

ACKER Der Geheimnisvolle



E. J. UIBERACKER

# Der Geheimnisvolle

Ein Jagdroman

Wenn jemand dazu berufen ist, Jagdbücher zu schreiben, dann ist es Graf E. J. Uiberacker — ein weidgerechter Jäger seit frühester Jugend. Heute ist er schon ein „älterer Herr“, aber Herz und Sinn sind jung geblieben in der Liebe zur Natur, zum Wald und in der Hege seiner Geschöpfe.

Die vorliegende Geschichte „Der Geheimnisvolle“ hat ihm sein Vater in allen Einzelheiten überreicht. Dieser war als Rechtsbeistand des seinerzeitigen k. k. Oberstjägermeisteramtes für die donauabwärts von Wien gelegenen Reviere der Hofjagdverwaltung tätig und hat die geschilderten Begebenheiten sozusagen „amtlich miterlebt“. Der Autor bringt nun in dem Buch den Ablauf einer Tragödie, deren Geschehnisse im Weidmannsleben wohl einmalig sind. Die Vorfälle im Hofjagdrevier haben damals viel Aufsehen erregt. Um die Betroffenen, in Hof- und Militärkreisen sehr bekannte Familie möglichst zu schonen, wurde über höhere Weisung der Öffentlichkeit nur sehr wenig darüber berichtet.

E. J. UIBERACKER

Der Geheimnisvolle

Verlag  
„DAS BERGLAND-BUCH“  
Salzburg/Stuttgart

E. J. Uiberacker, ursprüngl. Berufsoffizier in der alten k. u. Armee, wurde durch die Zerstümmung der österreichischen Monarchie im Jahre 1918 aus seiner militärischen Karriere gerissen und gezwungen, sich einem anderen Berufe zu widmen. So ging er denn zum Theater, für das er schon von Kindheit an viel Lust und Talent gezeigt hatte; auch auf den Brettern, die die Welt bedeuten, brachte er es zu schönen Erfolgen, mußte aber schließlich infolge der in den zwanziger Jahren immer schlechter werdenden Theaterkonjunktur, die unter den Wiener Privattheatern gewaltig aufräumte, abermals den Beruf wechseln. Er kam an das niederöstr. Landesmuseum, an dem er zwölf Jahre als Leiter des Photoateliers, als Konzeptbeamter an der Landesfachstelle für Naturschutz und in der naturwissenschaftlichen Sparte tätig war. Schon während dieser Jahre war er schriftstellerisch erfolgreich und widmete sich schließlich zur Gänze der Feder.

Kürzlich erschien im Verlag »Das Bergland-Buch« sein:

„HALALI“

*Ein Buch für Freunde von Wald und Wild*

320 Seiten | 20 Kunstdruck-Bilder

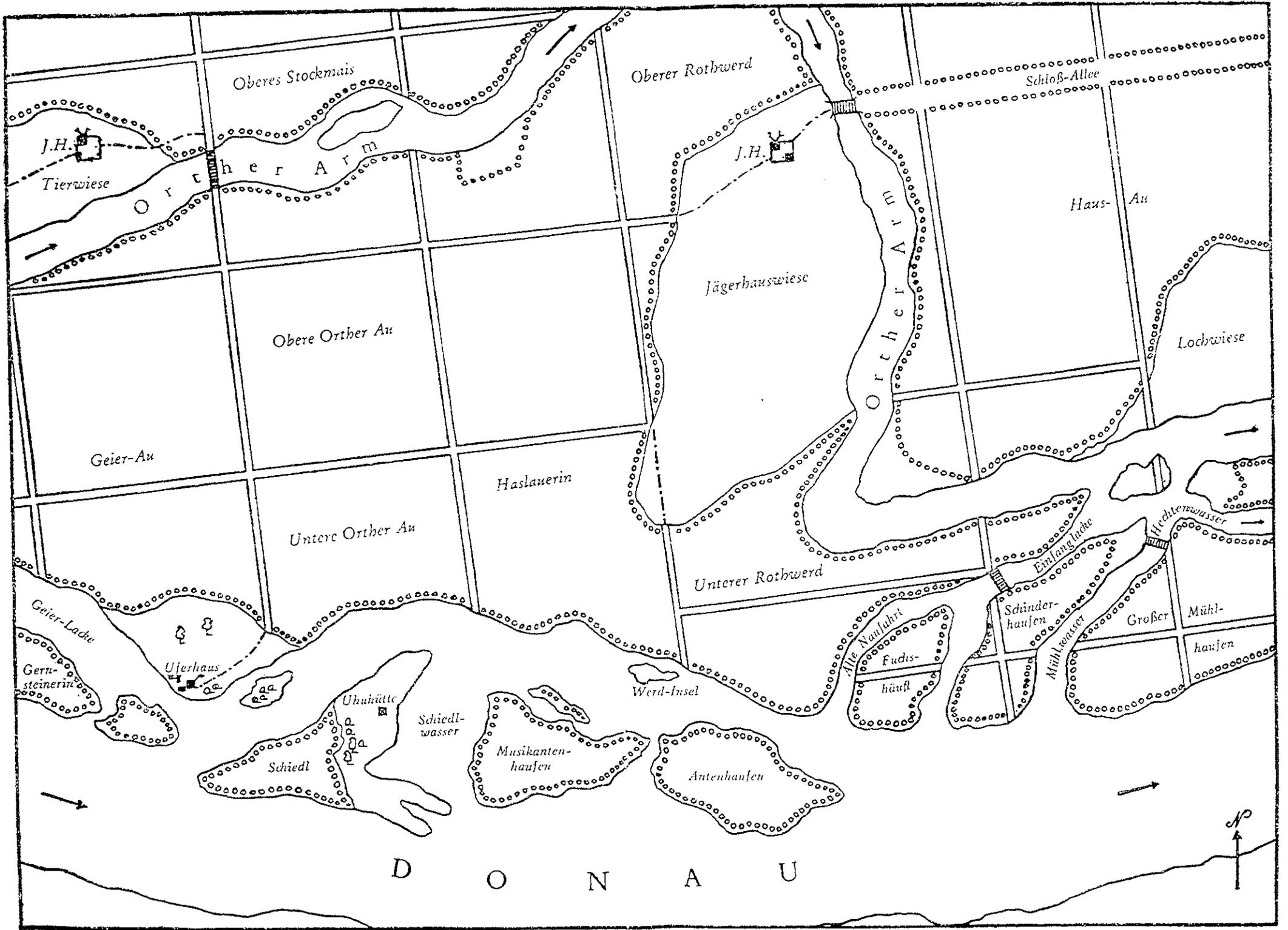
... ein wertvolles, unterhaltsames Buch! Einem begnadeten Weidmann war es noch vergönnt, uriges Wild zu jagen — in Gebieten, die heute für alle verloren sind ...“

Verlag  
»DAS BERGLAND-BUCH«  
Salzburg/Stuttgart

Der Geheimnisvolle

ACKER

Der Ge



E. J. UIBERACKER

# DER GEHEIMNISVOLLE

*Nach einer wahren Begebenheit*

Verlag  
»DAS BERGLAND-BUCH«  
Salzburg/Stuttgart

*Herrn und Frau Dr. Hans Sulzer, Winterthur,  
in aufrichtigster Verehrung*

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright 1956 by Verlag »Das Bergland-Buch« Salzburg  
Umschlag und Einband von Jung-Ilseheim  
Gedruckt und gebunden bei R. Kiesel zu Salzburg  
Printed in Austria

## VORWORT

Ein nebliger Allerheiligentag vor langen langen Jahren . . . Mein Vater war mit mir nachmittags in das Eckartsauer Hofjagdrevier hinuntergefahren, da er mit dem dortigen Hofjäger Dienstliches zu besprechen gehabt hatte. Auf dem Heimweg kamen wir am Eckartsauer Ortsfriedhof vorbei. Einer plötzlichen Ein-  
gebung folgend, ließ mein Vater halten, stieg aus und bedeutete mir mitzukommen. An der jenseitigen Ein-  
friedungsmauer des Friedhofs wies er auf einen Grab-  
stein, der ein bärtiges Gesicht mit Turban zeigte. Im  
linken Auge aber stak ein Pfeil. Unterhalb dieses  
Reliefs kreuzten sich zwei Krummsäbel.

Auf der Heimfahrt durch die spätherbstlichen  
Donauauen erzählte mir mein Vater die Geschichte  
vom Geheimnisvollen. Sie hatte sich in jenem Hofjagd-  
revier abgespielt, in dem er durch Jahrzehnte als  
Rechtskonsulent des k. u. k. Oberstjägermeisteramtes  
beschäftigt war. Da mein Vater in dieser Stellung  
in ständigem Kontakt mit der Hofjagdverwaltung  
und den ihr unterstehenden Hofjägern stand, ist wohl  
anzunehmen, daß er mit dem Ablaufe der hier erzähl-  
ten Geschichte vollkommen vertraut gewesen ist und  
sie auch als Jurist alter Schule so geschildert hat, wie  
sie sich tatsächlich abspielte. Mir ist die Erzählung,

die ich übrigens noch einige Male aus Vaters Munde hörte, trotz der vielen Jahre, die sie zurückliegt, noch heute in allen Details gegenwärtig. Für derartige, mit der Jagd zusammenhängende Begebenheiten habe ich zudem immer einen besseren „Merks“ gehabt als für die gelehrtesten Vorträge in den Schulen.

Das einzige, dessen ich nicht mehr vollständig sicher bin, sind die Namen der in der Erzählung angegebenen Revierverwalter; im Hofjagddienste haben die genannten Herren ja alle gestanden, aber ob sie zur Zeit, in der die Erzählung spielt, gerade dieses oder jenes Hofjagdrevier unter sich hatten, vermag ich heute nicht mehr zu beeiden, ein Umstand, der übrigens keinerlei Rolle spielt und am Tatsächlichen nichts ändert.

Der dem Buche beigegebene Plan ist nach einer von meinem Vater übernommenen Karte aus dem Jahre 1884 gezeichnet und bietet, wenn man ihn mit der heutigen Lage vergleicht, eine gute Gelegenheit, die an so gewaltigen Strömen wie die Donau sich ständig ergebenden Veränderungen in den Anlandungen zu studieren.

*E. J. Uiberacker*

I

Im Dienstzimmer der Hofjagdverwaltung Eckartsau herrschte eine außerordentlich schwüle Gewitterstimmung. Die fünf dieser Hofjagdverwaltung unterstellten Hofjäger standen mit finsternen Gesichtern vor dem Schreibtisch des Hofjagdverwalters und waren sichtlich von dem eben Vernommenen wenig erbaut.

Der Hofjagdverwalter, Hubert Baron v. Lauingen, eine schlanke Figur, der die alte Rasse auf den ersten Blick anzukennen war, stand hinter seinem Schreibtisch und hatte, im Gegensatz zu seinen sonstigen Gepflogenheiten, heute gleichfalls eine recht verschlossene Dienstmiene aufgesetzt. Nach einer kleinen Pause, die an und für sich schon unheimlich wirkte, beendete er seine Ausführungen mit folgenden Worten:

„... Und schließlich, meine Herren, habe ich Ihnen noch im Auftrage Seiner Exzellenz, des Herrn Oberstjägermeisters zur Kenntnis zu bringen, daß Seine Exzellenz mit vollster Bestimmtheit erwartet, daß dem Treiben dieses verbrecherischen Halunken, der seit mehr als vier Wochen unsere Hofjagdreviere in geradezu unerhört frecher Art und Weise brandschatzt, ehestens ein Ziel gesetzt wird. Sollte dies nicht gelingen, so wäre Exzellenz zu ihrem lebhaftesten Bedauern genötigt, aus diesem Versagen einen ent-

sprechenden Rückschluß auf die weitere Dienstfähigkeit der Herren Hofjäger zu ziehen. Ich darf also Sie, meine Herren, bitten, sich in Ihrem ureigensten Interesse darnach zu richten! So, meine Herren, das ist alles für heute! Hat noch jemand von den Herren eine Anfrage? Nein? Dann danke ich Ihnen. Weidmannsheil!“

„Weidmannsheil, Herr Hofjagdverwalter!“

Nachdem sich die fünf Hofjäger ziemlich geräuschvoll aus dem Dienstzimmer geschoben hatten, stand der Hofjagdverwalter noch eine ganze Weile unbeweglich hinter seinem mächtigen Schreibtisch, finsternen Blickes die braune Doppeltür anstarrend, die sich eben hinter der Jägerei geschlossen hatte. Dann aber ließ er sich mit einem grimmigen Fluch schwer in den tiefen Schreibtischsessel fallen und zündete sich mechanisch eine Zigarre an. Nachdem er einige Minuten in den vor ihm auf dem Tisch liegenden Akten geblättert hatte, warf er den kaum ergriffenen Bleistift wieder hin und starrte versonnen den blauen Wölkchen seiner Traubuko nach.

Heiliges Kreuzdonnerwetter, das fing ja wirklich gut an! Kaum sechs Monate saß er hier in Eckartsau als Hofjagdverwalter – der Posten war eigens für ihn geschaffen worden – und schon war der Teufel los.

Ein feiner Anpuff war das gewesen, den er sich beim Gottsübersten der Hofjagden, dem Grafen Wrba, hatte anhören müssen. Herrgott noch einmal, daß der Exzellenzherr so scharf werden könnte, das hätte er nie gedacht!

„Wenn man eine derartige Stellung ohne jedwede andere Verdienste als seine guten Beziehungen und seinen alten Namen bekommen hat, dann, mein lieber Herr von Lauingen, ist es wohl selbstverständlich, daß man alles, aber auch wirklich alles daransetzt, um den berechtigten Ansprüchen, die an einen gestellt werden, voll und ganz gerecht zu werden. Die Auslagen, die aus Ihrer Anstellung dem Hofjagdärar erwachsen, sind, glaube ich, erheblich genug, daß Sie Ihrem Dienste mit etwas mehr Eifer und Pflichtbewußtsein nachkommen könnten, als dies bis jetzt der Fall gewesen zu sein scheint!“

Mit „mehr Eifer“?

Nun, weiß Gott, an Eifer hatte er es wahrhaftig nie fehlen lassen; aber dieser verdammte Wilderer war nun einmal zu gerissen. Vier ganz kapitale Hirsche hatte er innerhalb von vier Wochen auf die Decke gelegt, den einen auf dem Antenhauen, den anderen herüber im Roten Werd, den dritten in der Gerstnerin, und den stärksten, den hochkapitalen Achtzehnder, drüben in der Musikanten-Au. Und alle vier Hirsche hatte er einfach liegen gelassen und nur die Trophäen abgeschlagen und mitgenommen, also anscheinend einer, der rein aus Passion wildert und nicht des Erwerbes halber: ein Gentleman-Wilddieb, wie man zu sagen pflegt.

Zum Haarausraufen war diese vertrackte Geschichte! Und justament in den Eckartsauer Auen, die ihm als Hofjagdverwalter unterstellt waren, mußte der Kerl

sein schändliches Unwesen treiben! Nicht im Prater oben, nicht in den Asperner Auen, nein, ausgerechnet in den Eckartsauer Auen, die erst unlängst dem Kronprinzen, Erzherzog Rudolf, als Leibgehege zugewiesen worden waren.

Lauingen seufzte tief auf und zündete sich seinen ausgegangenen Glimmstengel wieder an. Was nützte auch diese ganze Grüblerei? Was hatte er nicht schon für Pläne gefaßt? Alles umsonst! Wie verhext war es mit diesem geheimnisvollen Wilddieb. Ein Elend!

Hubert v. Lauingen stammte aus einer altösterreichischen Familie, die durch den Leichtsinn ihrer Vorfahren ihre einst recht ansehnlichen Besitzungen verloren hatte und deren Angehörige sich nun als Offiziere oder Staatsbeamte weiterhin fortbrachten. Huberts Vater war ein hoher Beamter im Justizministerium gewesen und hatte ihm, dem älteren der beiden Söhne, das Studium ermöglicht, während der jüngere Bruder in einem Infanterieregimente des Heeres als Offizier diente.

Als junger Jurist war Hubert, auf der Universität noch, in nicht ganz einwandfreie Gesellschaft geraten, hatte sich schwer kompromittiert, und nur das Ansehen seines Vaters hatte ihn vor schwereren Folgen dieser Entgleisung zu bewahren vermocht. Den alten Herrn hatten die Aufregungen über diese Geschichte auf das Krankenlager geworfen, und schließlich hatte ein Schlaganfall seinem Leben vorzeitig ein Ende gesetzt. Der heißgeliebten Mutter, die nun von der ohnehin

nicht üppigen Witwenpension zu leben gezwungen war, wollte Hubert auch nicht auf der Tasche liegen, und so war ihm der Antrag eines guten Freundes, dessen steirisches Gamsrevier zu verwalten, gerade gelegen gekommen. Die Jagdpassion war ja ein uraltes Erbstück der Lauingen, und auch Hubert war von frühester Kindheit an stets ein begeisterter Verehrer der keuschen Diana gewesen. Mit Feuereifer war er an die Einrichtung des zwar nicht großen, aber ausnehmend günstig gelegenen Revieres gegangen und hatte auch recht bald schöne Erfolge durch seine klugen, hegerischen Maßnahmen erzielen können.

Dennoch konnte er das Gefühl nicht loswerden, daß er da bei seinem Freunde eigentlich doch nur so eine Art von Gnadenbrot aße. Da die ganze Besitzung nur klein war, konnte nach einmal durchgeführter Revier-einrichtung auch ein einfacher Berufsjäger die Geschichte ganz gut allein weiterführen. Und da Hubert zu stolz war, sich für etwas bezahlen zu lassen, was er nach seiner eigenen Ansicht – im Grunde genommen gar nicht leistete, so war es sehr bald sein Bestreben gewesen, anderwärts unterzukommen. Womöglich wieder in einer ähnlichen Stellung.

Und da hatte es sich gut getroffen, daß die Orther und Eckartsauer Auen, die früher zur Hofjagdverwaltung Aspern gehört hatten, nunmehr dem Kronprinzen Rudolf als Leibgehege zugewiesen worden waren. Ein guter, alter Freund von Lauingens Vater war seinerzeit einer der Erzieher des Erzherzogs gewesen und hatte

sich gern bereit gefunden, den Thronfolger um eine Anstellung für Hubert zu bitten. Daraufhin wurden die Orther und Eckartsauer Auen von der ohnehin schon zu sehr angewachsenen Asperner Hofjagdverwaltung abgetrennt und zu einer eigenen Hofjagdverwaltung zusammengefaßt, als deren Leiter Hubert v. Lauingen bestellt wurde.

Das aber hatte in der Hofjägerei, unter den alten zünftigen Weidmännern, böses Blut gemacht; die mußten lange, sehr lange sogar als „Jungjäger“ dienen, um endlich auf den durch Todesfall oder Pensionierung freigewordenen Posten eines Hofjägers zu gelangen, und so mancher von ihnen mußte nach vierzig Dienstjahren als „Jungjäger“ mit grauen Haaren oder spiegelnder Glatze in Pension gehen.

Und nun wurde ihnen da auf einmal ein ganz junger Mensch als unmittelbarer Vorgesetzter eingeschoben, der nicht einmal ein „gelernter“ Jäger war, sondern den Hofjagdverwalterposten lediglich seinen guten Beziehungen und seinem alten Namen zu verdanken hatte. Ein Baron in der Hofjägerei, das war etwas ganz Neues! Freilich, der Oberstjägermeister war sogar ein Graf, aber das war etwas ganz anderes. Der saß in Wien in der Hofburg, war der Jägerei gegenüber fast immer unsichtbar wie der selige Jupiter tonans hinter dräuenden Wolken, und den bekam die Jägerei höchstens gelegentlich der großen Jagden zu sehen und zu hören. Der war ja auch gar kein Jäger, der war eine Hofcharge, eine Exzellenz! Aber hier draußen, mitten

im grünen Revier, im ständigen Dienstverkehr mit dem Personal ein Baron . . . ?

Unter diesen Umständen war es wohl selbstverständlich, daß die alten, im Dienst ergrauten Hofjäger trotz aller Disziplin, die ihnen durch Generationen hindurch von alters her in den Knochen saß, doch ein wenig gegen den Eindringling, den Neuen, Front machten. Wenn ihnen auch die große Sachkenntnis, die er unleugbar aufzuweisen vermochte, im stillen imponierte und sie seine ebenfalls nicht wegzuleugnende jägerische Schneid anerkennen mußten – er war nun einmal kein gelernter Jäger, er war nicht von der Zunft.

Lauingen spürte natürlich sehr bald die Voreingenommenheit der ihm unterstellten Hofjäger gegen seine Person und erriet auch deren Grund. Er bemühte sich deshalb doppelt und dreifach, in allen Lagen peinlich korrekt zu sein und schonte die Empfindlichkeit der alten Herren, wo es nur anging. Deshalb fragte er sich jetzt unwillkürlich, ob er – unter der Nachwirkung des gestern empfangenen oberstjägermeisterlichen Ruffels – heute am Ende nicht doch ein wenig zu scharf geworden sei.

Zu dumm, die Geschichte!

Wenn diese alten Kracher nunmehr am Ende gar noch ganz aufsässig wurden, dann konnte er sich den geriebenen Halunken, der ihnen da seit Wochen die Kapitalhirsche vor der Nase wegputzte, lange suchen. Überall konnte er ja schließlich doch nicht selbst sein, er war mehr oder minder auch auf den guten Willen des Personals angewiesen.

Mit einem schweren Seufzer legte Lauingen die ausgerauchte Zigarre in den Aschenbecher: „Ich muß mir die alten Herren einzeln vornehmen, das wird sicherlich gescheiter sein. Unter vier Augen . . .“

Ein Klopfen riß Hubert aus seinen trübsinnigen Betrachtungen. Auf sein „Herein!“ meldete der eintretende Forstschreiber, daß ein Kurier aus Wien gekommen sei, der ein eigenhändiges Schreiben für den Herrn Hofjagdverwalter bringe. „Na, herein mit dem Unglücksraben!“

„Was kann er schon bringen? Eine schriftliche Wiederholung der gestern empfangenen mündlichen Nase?“

Lauingen sah nicht mit sehr freundlichen Augen dem nunmehr eintretenden Hofreitknecht entgegen, der mit strammer Verbeugung das Schreiben überreichte.

„Eigenhändig von Seiner Kaiserlichen Hoheit, dem Kronprinzen!“

Rasch riß der Hofjagdverwalter den Umschlag auf und überflog den Inhalt der kurzen Epistel: Der Kronprinz meldete für morgen vormittags sein Eintreffen mit seinem Kammervorsteher zur Birsch auf den Brunfthirsch an.

„Melden Sie bitte Seiner Kaiserlichen Hoheit, daß alles befehlsgemäß ausgeführt werden wird! Danke!“

Sporenklirrend stapfte der Hofreitknecht hinaus.

Lauingen gab durch den Forstschreiber rasch die nötigen Weisungen für den Schloßverwalter, die nötigen Zimmer für die Herrschaften instand zu setzen, und ließ sich dann seinen Gaul satteln, um mit den ein-

zelnen Hofjägern der für die Birschgänge in Betracht kommenden Reviere persönlich Rücksprache zu pflegen.

Während er auf das Vorführen des Pferdes wartete, überflog er noch einmal rasch die Abschlußvoranschläge der einzelnen Reviere: Der stärkste Hirsch der hiesigen Reviere, der kapitale Achtzehnder in der Musikanten-Au, glänzte allerdings bereits durch seine Abwesenheit, den hatte der verdammte Wildschütz vor einer Woche gemeuchelt. Der zweitbeste gemeldete Hirsch in den unterstehenden Auen, ein guter Sechzehnder, stand am Schinderhaufen; der käme also für den Erzherzog in Betracht. Allerdings war der Hirsch verhältnismäßig jung, ein ausgesprochener Zukunftshirsch. Ob Lauingen hievon dem Kronprinzen Meldung erstatten sollte? Dann käme eventuell noch der alte, zurückgesetzte Zwölfer, der in der Haus-Au seinen Einstand hatte, in Frage. Beide Hirsche, der Sechzehnder und der Zwölfer, standen im Reviere des Hofjägers Baumüller, mit dem also nunmehr in erster Linie alles Nötige durchgesprochen werden mußte.

Da Lauingen eben seinen Rappen auf dem gepflasterten Hofe draußen tanzen hörte, ergriff er schnell Hut, Handschuhe und Reitpeitsche und eilte die paar Stufen in den inneren Schloßhof hinunter.

„Wenn etwas Dringendes sein sollte, so bin ich vorerst im Jägerhaus Rotwerd zu finden“, rief er im Vorbeigehen noch dem Forstschreiber zu, schwang sich auf den Gaul und trabte zum Schloßstor hinaus.

Baumüllers Heim, das Jägerhaus Rothwerd, lag am

Ende der etwa drei Kilometer langen, schnurgerade verlaufenden und mit uralten Kastanienbäumen bestandenen Schloßallee, die vom Schloß Eckartsau durch den prachtvollen alten Aubestand führte. Der Hofjagdverwalter legte einen gehörigen Galopp vor und war sehr bald beim Jägerhaus Rotwerd angelangt, sprang rasch aus dem Sattel und warf dem herbeieilenden Knechte die Zügel zu.

„Wo ist der Herr Hofjäger?“

Ehe der Mann noch antworten konnte, stand Baumüller schon vor ihm. Den freundlichen Gruß seines Vorgesetzten steif erwidern, bat er ihn ungesäumt in das als Kanzlei dienende Zimmer linker Hand.

„Lieber Baumüller“, begann Lauingen, „der Kronprinz kommt morgen mit seinem Kammervorsteher zur Birsch. In Ihrem Reviere waren die stärksten Hirsche gemeldet; der Achtzehnder von der Musikanten-Au ist ja leider schon futsch, aber der gute Sechzehnder vom Schinderhaufen ist zum Glück noch vorhanden. Ich halte es deshalb, trotz der verhältnismäßigen Jugend des Hirsches, für das Beste, den Hohen Herrn zuerst an diesen Hirsch heranzubringen. Dann eventuell an den zurückgesetzten Zwölfer in der Haus-Au. Was meinen Sie, lieber Freund?“

„Wie Herr Hofjagdverwalter befehlen!“

„Also, wenn es Ihnen recht ist, gehen wir einmal zusammen hinaus, um den Kriegsplan an Ort und Stelle zu besprechen.“

„Ich stehe zu Diensten!“

Hofjäger Baumüller nahm Hut, Stock und Büchse und forderte Lauingen mit einer sehr gemessenen Verbeugung auf, den Vortritt zu nehmen, gab draußen dem das Pferd herumführenden Knecht den Auftrag, den Gaul, wenn er abgekühlt sei, einzustellen, sagte ihm auch, wohin sie gehen wollten, und sodann schritten die beiden dem Schinderhaufen zu.

Nachdem sie etwa zehn Minuten stillschweigend nebeneinander hergegangen waren, blieb der Hofjagdverwalter mit einem plötzlichen Ruck stehen.

„Sagen Sie einmal, lieber Freund Baumüller, was haben Sie eigentlich gegen mich?“

Das wettergebräunte Gesicht des alten Weidmanns färbte sich bei dieser ganz unvermutet kommenden Frage dunkelrot: „Ich verstehe nicht... Herr Baron meinen...?“

„Schauen Sie, lieber Baumüller, wir wollen nicht miteinander versteckenspielen! Wir sind ja letztlich keine kleinen Kinder, die aufeinander böse sind, nicht wahr? Ich merke nur zu gut, daß Sie und auch Ihre Kollegen gegen mich Stellung nehmen. Da ist es doch unter Männern eigentlich selbstverständlich, daß ich gerne wissen möchte, was Sie gegen mich vorzubringen haben. Wenn der Fehler an mir liegen sollte, so müßte er sich doch bei einigem guten Willen – und der ist bei mir ganz bestimmt vorhanden – irgendwie beheben lassen, nicht?“

„Ich glaube nicht, Herr Baron, daß ich mich irgendwie unkorrekt benommen habe.“

„Weichen Sie mir nicht aus, lieber Kollege! Ich will Ihnen aber selber sagen, was Sie glauben, mir vorwerfen zu müssen: Sie empfinden es als kränkend, daß ich überhaupt hier bin.“

„Herr Baron, ich... ich...“

„Pscht, lieber Freund, widersprechen Sie nicht, es ist doch so! Sie stehen auf dem Standpunkt, daß, wenn hier in Eckartsau schon ein neuer Hofjagdverwalterposten geschaffen werden mußte, in ganz erster Linie Sie selbst, als der dienstälteste Hofjäger des hiesigen Bereiches, den Anspruch erheben konnten, auf diesen Posten befördert zu werden. Stimmt's?“

„Nun, wenn Herr Baron so geradeheraus fragen: ja, es stimmt!“

„Na also, sehen Sie! Sie und auch alle Kollegen hier betrachten mich als einen Eindringling, der gar nicht zur Zunft gehört, infolgedessen auch vom Hofjagdbetrieb herzlich wenig oder gar nichts versteht, und Sie sind natürlich gekränkt, daß man Sie mit Ihrer großen Praxis und Ihrer langjährigen Erfahrung so einem Grünspecht wie mir untergeordnet hat. Nicht wahr?“

Verlegen räusperte sich der Hofjäger: „So ähnlich wird es wohl sein, Herr Baron!“

„Bestimmt ist es so! Und der Baron, den Sie mir alle Augenblicke versetzen, trägt auch nicht wenig zu diesem Verschnupftsein bei! Reden Sie nichts dagegen, lieber Kollege!“ wehrte er ab. „Es ist doch einmal so! Na, und jetzt sehen Sie: Hierin liegt eine gewisse Un-

gerechtigkeit von eurer Seite: genau so stolz wie Sie selbst darauf sind, daß Ihre Familie bereits in zehnter Generation im Jagdberuf steht, genau so stolz bin ich auf meine Familie! Das ist unser beiderseitiges gutes Recht! Aber Sie werden mir doch zugeben, daß ich Ihnen und allen anderen Kollegen von der ersten Stunde meines Hierseins an völlig kollegial entgegengekommen bin und eurer großen praktischen Erfahrung jederzeit die gebührende Achtung erwiesen habe. Oder nicht?“

„Alles, was recht ist, Herr Baron! Darüber können wir nicht klagen.“

„Na also! Und daß ich, obwohl ich kein ‚gelernter‘ Jäger bin, doch auch eine ganz gute Portion von der Sache verstehe, werden Sie mir auch zugestehen müssen.“

„Auch das läßt sich ganz bestimmt nicht leugnen!“

„Nun sehen Sie! Und damit wäre ich auch bei dem Punkte angelangt, zu dem ich kommen wollte: Da wir alle miteinander von unserer lieben Jagd etwas verstehen – schließlich ist es ja ganz egal, wo und auf welche Weise der einzelne sich dieses Verständnis erworben hat – und auch alle miteinander im gleichen Dienst der guten Sache stehen, also am selben Strang ziehen, so sollten wir uns doch nicht so... sagen wir einmal: gegensätzlich gegenüberstehen. Zumal gerade jetzt, da wir vor die ernste und harte Aufgabe gestellt sind, unsere uns zur Hut anvertrauten Reviere gegen einen ganz grimmigen Schädling verteidigen zu müssen.

Ich meine, solange wir diesen Räuber nicht unschädlich gemacht haben, sollten wir doch in einer geschlossenen Front nach außen hin stehen. Glauben Sie das nicht auch, lieber Kollege?“

Der Hofjagdverwalter hatte sich warm geredet und streckte jetzt, als er geendet, dem alten Grünrock in einer plötzlichen Aufwallung die Hand hin.

Baumüller stand einen kurzen Moment unbeweglich, seinem Gegenüber scharf in die Augen sehend.

Lauingen hielt diesem Blicke ruhig stand: „Glauben Sie nicht auch, Kollege Baumüller?“ wiederholte er.

„Ja . . . wenn Sie mir so kommen, Baron, dann –“ Er umfaßte die Rechte seines Vorgesetzten. „Dann kann ich auch nicht anders: ich bin der Ihre!“

Stumm waren die beiden Jagdbeamten eine Weile nebeneinander hergeschritten, dann blieb der Hofjagdverwalter plötzlich wieder mit einem harten Ruck stehen.

„Und – jetzt ganz aufrichtig, Kollege! – was halten Sie eigentlich von diesem Geheimnisvollen? Wer könnte das sein? Fällt auf jemanden aus der hiesigen Gegend ein Verdacht?“

„Kaum! Das ist ganz bestimmt kein gewöhnlicher Raubschütz, Herr Hofjagdverwalter. Denen, die uns bis jetzt hier mitunter ins Gehege gekommen sind, denen geht es immer nur ums Fleisch; der Geheimnisvolle aber läßt das Wildbret unberührt liegen und

nimmt sich nur die Trophäe. Das ist sicher einer aus der Stadt.“

Lauingen sah den Hofjäger fragend an: „Aus Wien? Ja, aber wie sollte denn der zu uns herauskommen? In unseren Nestern hier muß doch unbedingt jeder Fremde den Leuten auffallen. Und daß der Kerl in einer Nacht heraus- und wieder zurückgehen sollte, das kann ich nicht gut glauben. Auch ein brillanter Fußgänger braucht von Wien nach Eckartsau heraus seine geschlagenen fünf Stunden. Was bleibt ihm denn da noch für die Birsch übrig? Und gar so bequem machen es ihm unsere Hirsche bestimmt auch nicht, die stehen doch nicht so herum wie die Kühe, daß man nur hingehen und sie zusammenschießen braucht. Also muß sich der Lump das betreffende Stück doch auch erst einmal ausmachen, nicht?“

„Selbstverständlich! Aber da ist noch etwas anderes, Baron. Ich hab bis jetzt zu Ihnen nicht davon gesprochen, weil ich Ihnen – na ja, Sie wissen schon! Aber jetzt muß ich Ihnen das doch verraten: Wir wissen nämlich gar nicht, womit der Halunk eigentlich schießt!“

Der Hofjagdverwalter machte unwillkürlich einen Schritt zurück: „Was? Was sagen Sie da, Baumüller? Womit er schießt?“

„Gelt, da schauen Sie, Baron? Bis jetzt haben wir noch keinen einzigen Schuß gehört.“

Lauingen zuckte die Achseln. „Gott, das ist doch ganz leicht verständlich bei dem elenden Wetter der

letzten Zeit, bei dem ewigen Sturm! Da kann man schon ganz leicht einmal einen Schuß überhören, besonders dann, wenn er im Hochholz abgegeben wurde.“

„Nein, Baron, das gibt's nicht! Den Zwölfer im Rothwerd hat er mir ja sozusagen unter meinen Fenstern totgeschossen. Ich hab den Hirsch am Abend noch von meinem Fenster aus auf die Wiese ausziehen gesehen, die Nacht war ganz ruhig, jeden Schuß hätt ich im Jägerhaus hören müssen. Aber nichts, gar nichts war zu hören! Und in der Früh, als ich ins Revier hinauswollte, führte mich der Hund zum verendeten Hirsch hin... Keine fünfhundert Schritte vom Jägerhaus ist er gelegen. So alt bin ich denn doch noch nicht, daß ich in der Nacht, in einer ganz stillen Augustnacht noch dazu, auf lumpige fünfhundert Schritt einen Büchenschuß nicht hören tät.“

„Haben Sie das Geschoß im Wildkörper nicht gefunden? Was schießt denn der Kerl für ein Kaliber?“

„Sehen Sie, das war auch meine erste Frage. Aber bei keinem einzigen der vier Hirsche haben wir ein Geschoß gefunden. Der Einschuß ist immer haargenau der gleiche, ein bisserl hinterm Blatt. Aber wie groß der Einschußkanal ist, das war nicht festzustellen, denn das Geschoß war jedesmal sauber herausgeschnitten. Dadurch ist natürlich die Einschußöffnung sehr stark, geradezu trichterförmig vergrößert.“

Lauingen schüttelte ganz benommen den Kopf: „Ja, aber... das alles klingt ja geradezu phantastisch!“

„Ist aber trotzdem so, Baron! Wir haben schon ver-

mutet, daß er am Ende die Hirsche, wie man in früheren Zeiten gejagt haben soll, mit einem Jagdspieß abfängt. Darum hab ich bei dem Hirsch in der Musikanten-Au mit einer alten Saufeder, die ich noch vom Großvater selig her in meinem Besitz habe, einen Versuch gemacht und hab am verendeten Hirsch damit herumgestochert, um zu sehen, ob das etwa eine ähnliche Wunde ergibt. Aber das Loch, das die Klinge der Saufeder macht, ist viel schmaler, sozusagen eben nur ein einfacher Schlitz in Decke und Wildbret. Die Wunden hingegen, die wir an den gemeuchelten Hirschen gefunden haben, waren alle außen ganz breit, fast kreisrund, und werden nach innen zu immer enger und schmaler – eben trichterförmig.“

„Sind die Hirsche zerwirkt worden?“

„Selbstverständlich. Sie waren ja, bis auf den im Rothwerd, alle schon anbrüchig und daher auch nicht mehr zu verwerten. In dem Hirsch vom Antehaufen haben der Kollege Zimmerl und ich herumgeschnitten wie die Fleischhacker, haben aber einen Schmarrn gefunden. Bei allen vier Stückeln ist das Herz verletzt gewesen, daher sind sie auch – wir haben mit dem Hund die Fährte zurückgearbeitet – nur immer ein paar Schritte vom Anschuß weg gelegen. Aber, wie gesagt, Geschoß war in keinem einzigen zu finden.“

„Ja, zum Teufel, der Kerl kann doch kein Zauberer sein!“

Baumüller lachte verbissen.

„Nein, Zauberer ist er bestimmt keiner, aber ein

gerissener Halunke. Und ich glaub, Herr Hofjagdverwalter, mit dem Kerl werden wir noch eine ganz höllische Arbeit haben. – Bitte, da ist der Steg zum Schinderhaufen hinüber. Wir müssen jetzt ganz vorsichtig und lautlos sein, denn der Einstand des Sechzehners ist gleich da drüben, wo die alten Felbern herüberschauen. Ich werd vorausgehen, Herr Baron!“

Die beiden hatten den starken Hirsch nach allen gerechten Zeichen nochmals einwandfrei bestätigt und waren heilfroh, als sie, ohne den Hirsch angerührt zu haben, den Steg über den schmalen Arm, das Mühlwasser, wieder im Rücken hatten.

„Also schön . . .“ meinte der Hofjagdverwalter, als sie wieder auf dem Rückweg zum Jägerhaus Rothwerd waren, „dann bleibt es so, wie wir es abgemacht haben: Ich komme morgen mit dem Kronprinzen nachmittag zu Ihnen heraus. Daß Sie selbst als der zuständige Revierverwalter die Führung Seiner Kaiserlichen Hoheit übernehmen, ist selbstverständlich. Aber sagen Sie, Baumüller, da fällt mir gerade etwas ein: Kann man den Schinderhaufen noch an einer anderen Stelle trockenen Fußes erreichen als über den Steg, den wir eben passiert haben?“

„Ja. Vom Mühlhaufen geht auch noch ein Steg über das Hechtenwasser hinüber.“

„Soso? Tun Sie mir den Gefallen, lieber Kollege, und lassen Sie diese beiden Stege von heute abend an durch

Ihre beiden Jungjäger besetzen; die zwei haben so lange dort zu bleiben, bis Sie morgen mit dem Kronprinzen drüben auf dem Haufen sind.“ Auf einen fragenden Blick des Hofjägers meinte Lauingen: „Wissen Sie, sicher ist sicher! Am Ende könnte es unserem Geheimnisvollen heute in der Nacht einfallen, dem Schinderhaufen einen Besuch abzustatten, und der Erzherzog könnte dann morgen das Nest leer finden. Die beiden Jungjäger können euch auch gleich richtige Auskunft geben, ob und wo der Hirsch heute nacht geschrien hat. Und vor allem: wenn unser Jagdgespenst wirklich in der heutigen Nacht wieder einmal erscheinen sollte, dann findet es die beiden Stege wenigstens besetzt; allzu bequem wollen wir es dem Kerl doch nicht machen. Und wenn er schon mit unsichtbaren Kugeln schießt, fliegen wird er doch am Ende nicht auch noch können.“

„Herr Baron, ich fürchte, das Spafsettmachen wird Ihnen bei dem Lumpen noch vergehen!“ meinte, leicht gereizt, der Hofjäger.

„Aber, aber, ich glaube gar, Sie nehmen mir meinen Galgenhumor übel? Ich bin mir des Ernstes der Situation vollkommen bewußt, aber wissen Sie, Sie haben mir heute Lust gemacht, selbst einmal der Fährte dieses Erzhalunken nachzuhängen. Solche Sachen haben immer einen ganz merkwürdigen Reiz auf mich ausgeübt, und ich denke, wenn der Kerl aus Fleisch und Blut ist wie andere Menschen auch, dann wird sich doch einmal auch eine Gelegenheit ergeben müssen, um seine

eigene Schußfestigkeit auf die Probe zu stellen. Jedenfalls aber sagen Sie bitte allen Ihren Leuten, daß sie sich bei einer etwaigen Gelegenheit nicht erst lange mit einem Anruf aufhalten sollen. Gleich anzünden, das ist ein probates Rezept für solche Gesellen. Ich werde das auch den übrigen Herren angelegentlichst empfehlen.“

„Das wird ganz bestimmt befolgt werden, besonders nach dem, was wir heute in der Früh zu hören bekommen haben.“

„War es zu scharf, lieber Freund?“

„Na, erfreulich war es auf keinen Fall, um ganz offen und ehrlich zu reden. Aber ich kann es Ihnen nur zu gut nachfühlen, Baron, denn ich kenne die Exzellenz von ähnlichen Anlässen her. Das Grobsein, das versteht sie aus dem Effeff.“

„Tja, mein Lieber, das hab ich gestern nur allzu deutlich erkennen müssen. Der Chef hat mir wortwörtlich aufgetragen, was ich Ihnen und den anderen Kollegen gesagt habe; hab ohnehin auf meine eigene Haut hin so manches ausgelassen. Ich bin nur neugierig, was ich morgen vom Kronprinzen noch für Schmeicheleien zu hören bekomme.“

„Nun, der ist mir noch immer lieber wie der Oberstjägermeister, denn er ist wenigstens ein Weidmann und versteht von der Sache etwas. Aber der Exzellenzherr, der nur die eingestellten Jagden und die Niederwildschlachten kennt, glaubt immer, man könne das Wild in unseren Auen nach den Paragraphen der Hofjagdordnung regieren.“

„Ja, ja – mir hat er gestern auch einige zitiert. Aber wie gesagt, wenn der Thronfolger wieder fort ist, dann bind ich mich selbst hinter unseren Geheimnisvollen; ich bin doch neugierig, wie der gute Mann eigentlich aussieht.“

Baumüller schüttelte bedenklich den Kopf. „Ich fürchte, Baron, Sie würden keine Freude an seinem Anblick haben, denn der Lump würde sich keinen Augenblick besinnen, Sie oder einen von uns aus dem Hinterhalt niederzuknallen.“

In Lauingens Augen glitzerte es ganz eigen auf: „Meinen Sie? Na schön, da wird man sich eben darauf einrichten müssen. Schließlich, mehr als seine Haut zu Markte tragen kann man nicht. Und dazu sind wir ja da. Aber was mir augenblicklich mehr am Herzen liegt: Nicht wahr, mein lieber Baumüller, wir zwei verstehen uns jetzt? Und ich hoffe, daß wir für alle Zukunft zusammenstehen. Nicht wahr?“

„Das hoffe ich auch, Herr Hofjagdverwalter!“

„Das freut mich! Dann also auf Wiedersehen morgen nachmittag! Ich muß jetzt noch zum Kollegen Zimmerl hinüber wegen eines Hirsches für den Kammervorsteher! Weidmannsheil, lieber Baumüller!“

„Weidmannsheil, Baron!“

Leichtfüßig entstieg der Kronprinz seinem Fiaker: „Weidmannsheil, Lauingen! Na, eingewöhnt in Ihrem neuen Bereich?“

„Untertänigsten Dank, Kaiserliche Hoheit! Mit einer so vorzüglichen Jägerei, wie sie hier zu Hause ist, wäre es geradezu eine Kunst, sich nicht wohlzufühlen.“

„Freut mich, zu hören, daß Sie zufrieden sind. – Was machen die Hirsche?“

„Nach dem Schlechtwetter der letzten Zeit war gestern der erste Tag, an dem sie wirklich gut gemeldet haben. Es stehen zwei sehr gute Hirsche zum Abschuß, Kaiserliche Hoheit; einer ist allerdings ein alter, zurückgesetzter Hirsch, aber sein Zwölfergeweih ist wirklich fast kapital zu nennen.“

„So? Das ist erfreulich! Der Beste allerdings . . .“ der Erzherzog machte lächelnd eine kleine Kunstpause, „soll ja schon, wie mir Wrbna gestern sagte, in die ewigen Jagdgründe hinübergewechselt haben.“

Der Hofjagdverwalter war blutrot geworden: „Das ist leider richtig, Kaiserliche Hoheit! Und ich bin zu meiner tiefsten Beschämung noch nicht einmal in der Lage, die bereits erfolgte Unschädlichmachung des Übeltäters melden zu können.“

Rudolf winkte ab: „Na, na – lassen Sie sich deswegen keine grauen Haare wachsen, Lauingen! Ich bin überzeugt, daß Sie und das Personal ihr möglichstes tun, um diese Geschichte wieder ins Geleise zu bringen. – Unter uns gesagt, mir sind die Hirsche im gegenwärtigen Augenblick nicht gar so wichtig; ich bin ja in erster Linie hergekommen, um mir das Schloß genauer anzusehen und über die Einrichtung schlüssig

zu werden. Es ist mir äußerst lieb gewesen, daß Seine Majestät mir gerade Eckartsau zugewiesen hat, das von Wien aus so rasch und bequem zu erreichen ist. Und da will ich mir das Nest natürlich so gemütlich wie möglich einrichten. Wenn ich bei dieser Gelegenheit den einen oder den anderen Hirsch auf die Decke legen kann, so ist's mir selbstverständlich auch recht. Wenn nicht, macht das weiter nichts aus. Wo ist denn der Schloßverwalter?“

Lauingen präsentierte den alten Janasch, der sich mit tiefen Bücklingen an den Erzherzog heranschob. Lächelnd musterte der Kronprinz den alten Knaben: „Na, Alter, viel herzurichten im Schloß?“

„Bitt ich gar schon, Kaiserliches Hoheit, muß sich viel repariert werden, ist alles schon furchtbar alt. Ofen heizen sich nix gut, rauken viel, Fenstern und Türen schließen schlecht, Plafonder sein nix mehr schen, Fußböden muß ma . . .“

„Na ja, das war ja vorauszusehen, mein Lieber!“ unterbrach der Erzherzog das Lamento des Schloßverwalters. „Das werden wir alles an Ort und Stelle begutachten. – Also, kommen Sie, meine Herren!“

Durch das schwere eichene Portal traten die Herren nun in das Schloß ein; die gewölbten hohen Gänge waren reichlichst mit mächtigen Hirschgeweihen und wuchtigen Rehkronen geschmückt, zwischen denen Waffentableaus aller Art prangten. Interessiert besah sich der Kronprinz die einzelnen Trophäen, blieb wohl auch vor dem einen oder dem anderen besonders auf-

fallenden Stück der prächtigen Jagdwaffen stehen und befragte den alten Janasch nach dessen Herkunft, der, ein lebendiges Inventarverzeichnis, über alles genaueste Auskunft geben konnte.

Die meisten dieser Stücke waren schon uralte, zum größten Teile auch sehr kostbar; schöne Zusammenstellungen alter, reichverzierter Jagdwaffen wie Armbrüste, Saufedern, Hirschfänger, Radschloßbüchsen, dazwischen Weidtaschen, blinkende Jagdhörner, schön geschnitzte Pulverhörner, Handfeuerrohre und ähnliches waren da zu sehen. Vor einer dieser Kollektionen blieb Rudolf kopfschüttelnd stehen: „Na, diese beiden Feuersteinbüchsen passen da aber schon gar nicht herein! Kann man da an deren Stelle nichts anderes hinhängen?“

„Bitt ich gar schen, Kaiserliches Hoheit, da ise friher Armbrüstl ghängt, aber den haben's die Spitzbuben gestohln.“

„Gestohlen? Ja, wie war denn das nur möglich?“

„Zu dienen, Kaiserliche Hoheit“, mengte sich da Lauingen ein, „der Schloßverwalter hat mir das schon bei meinem Amtseintritt gemeldet; im heurigen Sommer sind gelegentlich des alljährlichen Großreinemachens wie immer die ganzen Sachen da von den Wänden heruntergenommen worden, um abgestaubt und geputzt zu werden, und bei dieser Gelegenheit ist eine alte Armbrust verschwunden. Das geringe Personal – es sind außer dem Schloßverwalter selbst nur noch zwei alte Lakaien hier im Dienste – kann natür-

lich nicht alle Leute, die alljährlich, zum Reinemachen aus den Reihen der Dorfbewohner aufgenommen werden müssen, ständig im Auge behalten, und da sind schon wiederholt kleinere Diebstähle vorgekommen, auch ein Jagdspieß und ein altes Waldhorn sind verschwunden. Es sind unter den Putzleuten immer auch Halbwüchsige darunter, die natürlich auf solche Jagdsachen fliegen wie die Insekten auf den Honig.“

Rudolf lachte: „Nun, Kostbarkeiten werden es ja nicht gerade gewesen sein, aber solche Vorfälle sind immerhin bedauerlich. Jedenfalls werde ich den Oberst-hofmeister beauftragen, entsprechend Personal hierher-zubeordern. Auch werde ich von Wien jemanden ausschicken, der diese ganzen Sachen neu gruppieren soll, damit die Geschichte ein etwas gefälligeres Aussehen erhält.“

Eingehend besichtigte der Kronprinz nunmehr die einzelnen Gemächer des Gebäudes, mit seinem Kammer-vorsteher und dem Hofjagdverwalter die Einteilung, Verwendung und Einrichtung der einzelnen Räume besprechend. Lauingen hatte schon wiederholt verstohlen nach seiner Uhr gesehen und räusperte sich nunmehr diskret: „Bitte um Entschuldigung, Kaiserliche Hoheit! Aber wenn Kaiserliche Hoheit heute noch einen Birschgang befehlen sollten, dann wäre es allerdings die höchste Zeit.“

Unschlüssig blickte der Kronprinz seinen Kammer-vorsteher an: „Was meinen Sie, lieber Graf? Sollen wir?“ Die Gedanken seines Hohen Herrn geschmeidig

erratend, verneigte sich dieser: „Den Rest der Anordnungen im Sinne der Absichten Eurer Kaiserlichen Hoheit könnte ja vielleicht ich veranlassen, damit Kaiserliche Hoheit in Höchsthohen Dispositionen hinsichtlich der Jagd nicht gestört werden.“

Rudolf nickte zustimmend: „Recht! Teilen Sie also dem Schloßverwalter alles weitere noch Nötige mit! Ich fahre jetzt mit dem Baron ins Revier. – Wohin wollen Sie mich denn führen, lieber Lauingen?“

„Vorerst einmal zum Jägerhaus Rothwerd, Kaiserliche Hoheit, wo Hofjäger Baumüller auf uns wartet. In seinem Revier stehen die beiden vorerwähnten starken Hirsche, der Sechzehnder am Schinderhaufen und der zurückgesetzte alte Zwölfer in der Haus-Au.“

„Also schön! Dann los in Gottes Namen! Wieder-schau, lieber Graf!“

Im Schloßhofe unten stand der Jagdwagen des Hofjagdverwalters schon bereit, und auch der Fiaker, mit dem der Erzherzog aus Wien gekommen war, hatte bereits wieder eingespannt.

„Spann deine Backhendln nur wieder aus, Bratfisch, ich fahr mit dem Baron seinem Zeug ins Revier! Wie lange werden wir denn ausbleiben, lieber Lauingen?“

„Ich denke, acht Uhr wird es wohl werden, Kaiserliche Hoheit, bis wir wieder zurück sind. Es könnte aber unter Umständen natürlich auch etwas später werden.“

„Also, Bratfisch, um acht Uhr bereit sein!“

„Mach mer, Kaiserli Hoheit!“

Der Leibjäger des Kronprinzen kam mit der Büchse seines Herrn und wollte ebenfalls den Jagdwagen besteigen. „Bleib du nur da, Alter!“ meinte der Erzherzog, dem Jäger die Waffe abnehmend. „So, und jetzt los, lieber Baron!“

Als der fast geräuschlos rollende Wagen die lange Schloßallee hinunterfuhr, veranlaßte der Hofjagdverwalter seinen Kutscher durch einen leichten Stupfer zum Halten. „Hören Kaiserliche Hoheit? – Dort hinten meldet ein Hirsch.“

„Tatsächlich, ein Hirsch! Wo kann der stehen?“

„Ich vermute, am Antenhaufen drüben.“

„Ist das der meine?“

„Nein, Kaiserliche Hoheit! Das wäre für heute zu weit. Außerdem ist es, soweit sich das nach der Stimme beurteilen läßt, ein junger Hirsch.“ Ein Wink zum Kutscher und das leichte Gefährt setzte sich wieder in Bewegung.

„Wie ist denn eigentlich der Wildstand in den hiesigen Revieren?“

„Soweit ich bis jetzt in der Lage war, das Schalenwild in den hiesigen Auen genauer kennenzulernen, im allgemeinen recht gut bezüglich der Quantität. Qualitativ lassen die Rothirsche allerdings noch einiges zu wünschen übrig. Die eingestellten Jagden früherer Jahre haben da leider manch großen Schaden angerichtet. Es ist ja eigentlich selbstverständlich, daß gelegentlich dieser groß aufgezogenen Paradejagden jeder der Herrn Schützen bestrebt war, nur Geweihte zu

strecken. Ebenso selbstverständlich ist es, daß bei all diesen Jagden immer ein großer Prozentsatz der Zukunftshirsche als Opfer fallen mußte; was dann noch übrigblieb, waren Schneider und Kahlwild, darunter natürlich auch wieder ein hoher Prozentsatz von zur Nachzucht ungeeigneten Stücken.“

„Das leuchtet mir ein. Ich selbst war nie ein Freund dieser Lappjagden und habe mich davon gedrückt, so oft es nur möglich war. Ich weiß auch recht gut, daß ich damit mit Seiner Majestät, meinem Vater, völlig eines Sinnes bin. Was aber glauben Sie, Lauingen, wie man die Nachwirkungen dieser Massenhinrichtungen – was anderes waren ja diese eingestellten Jagden wirklich nicht – wieder auf gleich bringen könnte?“

„Kaiserliche Hoheit, ich darf offen gestehen, daß mich just diese Frage unendlich freut. Und wenn es mir gestattet ist, so bitte ich, mein diesbezügliches Programm gleich jetzt an Ort und Stelle entwickeln zu dürfen.“

„Nur immer zu! Deswegen habe ich Sie ja gefragt.“

„Nun denn, Kaiserliche Hoheit: Der heutige Hochwildbestand krankt daran, daß wohl eine recht erhebliche Anzahl von Rotwild beiderlei Geschlechts vorhanden, aber herzlich wenig Gutes darunter ist. Soweit ich dies bis jetzt feststellen konnte, überwiegen leider die weiblichen Stücke. Die guten oder doch gut veranlagten Hirsche sind in verschwindender Minderzahl. Ich würde mir nun erlauben, die gehorsamste Bitte zu stellen, eine gründliche ‚Durchforstung‘ des heutigen

Bestandes vornehmen zu dürfen, der vor allem anderen möglichst alle schlecht veranlagten Hirsche und das Krüppelzeug unter dem Kahlwild zum Opfer fallen müßte. Alle guten und gut veranlagten Hirsche aber müßten durch einige Jahre peinlichst geschont werden. Stark oder kapital wird ein Hirsch ja doch erst im Alter. Kommt er dann endlich zum Abschluß, so hat er sich gewiß schon einige Male weitervererbt und es ist also auch für die Zukunft vorgesorgt, um aus seinen Nachkommen wieder starke Hirsche heranziehen zu können.“

„Das ist mir aus der Seele gesprochen, lieber Lauingen! Und meiner Zustimmung zu einem solchen Programm können Sie jederzeit sicher sein.“

Lauingens Antlitz strahlte: „Kaiserliche Hoheit, die ersprißlichen Folgen einer solchen weisen Abschlußbeschränkung werden sich ganz gewiß in einigen Jahren zeigen. Und die eben gemachte Äußerung Eurer Kaiserlichen Hoheit macht mir Mut zu einer zweiten Bitte.“

„Na – nur zu!“

„Darf ich darum bitten, den Sechzehnder, dem der heutige Birschgang gelten sollte, zu pardonieren? – Er ist zwar heute schon recht gut, aber nach meiner Schätzung doch erst im vierten oder fünften Haupt. In etwa drei bis vier Jahren wird er sich zu einem ganz kapitalen Hirschen heranwachsen.“

„Ohne weiteres zugestanden! Zu Ihrer persönlichen Richtlinie, lieber Baron, aber will ich Ihnen gleich

sagen, daß ich mich in jagdlicher Hinsicht sehr wohl zu bescheiden weiß. Ich bin Weidmann genug, um zu wissen, daß ich – wenn ich einmal hochkapitale Hirsche strecken will – diese zuerst einmal alt werden lassen muß. Und an Massenstrecken liegt mir schon gar nichts. Eingestellte Jagden werden Sie, solange ich hier zu reden habe, bestimmt nicht erleben. Und wenn Sie den Abschluß der zur Nachzucht ungeeigneten Hirsche, Tiere und Kälber in der von Ihnen früher erwähnten Weise durchführen wollen, mein ‚placet‘ haben Sie dazu!“

„Unter solchen Umständen, Kaiserliche Hoheit, garantiere ich dafür, daß wir in etwa vier bis fünf Jahren die Erfolge solcher Mäßigung erleben werden. Vielleicht geruhen Kaiserliche Hoheit, sich heute den an zweiter Stelle vorgeschlagenen Hirsch, den zurückgesetzten alten Zwölfer in der Haus-Au, vornehmen zu wollen?“

„Ja ja, aber das muß auch nicht sein. Wenn Sie den Hirsch weiterhin schonen wollen, lasse ich auch den recht gerne leben. Es muß ja nicht immer knallen. Beobachtung allein ist auch ganz schön! – Aha, da ist ja schon das Jägerhaus.“

In Paradeuniform stand der alte Baumüller am Tore des Jägerhauses, um sich beim Kronprinzen zu melden. Aus dem Wagen steigend, bot ihm dieser die Hand.

„Guten Abend, Alter! Also, wir – aber was haben Sie denn?“

Auch der Hofjagdverwalter blickte ganz erschrocken

auf den alten Herrn. Kerzengerade stand der Hofjäger, eine steile Falte zwischen den Augenbrauen, kreideweiß im Angesicht, aus dem wie im Fieber die scharfen grauen Augen herausblitzten.

„Ja, was haben Sie denn, lieber Hofjäger?“

Krampfhaft bebte der mächtige Körper Baumüllers, als er jetzt mit wutunterdrückter Stimme, anstatt sich zu melden, hervorrief: „Der Sechzehnder ist hin!“

Lauingen fuhr zurück, wie von einer Schlange gebissen: „Der Sechzehnder? Unmöglich!“ Auch das sonst so liebenswürdige Gesicht des Kronprinzen hatte sich jäh verfinstert: „Gewildert?“

„Jawohl, Kaiserliche Hoheit!“

„Erzählen Sie, Hofjäger!“

Mühsam suchte der Alte nach Worten: „Jawohl, Kaiserliche Hoheit! Der Hirsch hat, wie beide an den zwei Stegen postierten Jungjäger übereinstimmend aussagten, bis gegen Mitternacht und dann ab halb drei Uhr bis zum Morgengrauen gut gemeldet. In der ersten Dämmerung hat der Jungjäger Hofer, der beim Hechtenwassersteg gestanden, Hochwild flüchtig werden hören, war aber, da nichts Auffallendes vorher vorgefallen, der Meinung gewesen, daß der Hirsch eben treibe. Hofer hat sich also darüber nicht weiter beunruhigt. Um halb acht Uhr habe ich selbst die beiden Jäger abgelöst, bin bis gegen elf Uhr beim Mühlwassersteg gestanden und habe um zwölf Uhr die beiden wieder auf ihre Posten hinausgeschickt. Als dann der Jungjäger Stagl bei dieser Gelegenheit wieder zum

Mühlwassersteg gekommen ist, sah er gegen die schwere Donau hin eine große Schar Krähen im hohen Rohr auf und nieder stoßen. Böses ahnend, hat er sich vorsichtig hinübergeschlängelt und dort im Rohr- und Weidendickicht unweit vom Donauufer den Sechzehnder verendet liegend gefunden, Geweih abgeschlagen, hinter dem linken Blatt die Todeswunde wie immer.“

Betretenes Schweigen folgte diesem Bericht des Hofjägers. „Heiter, diese Geschichte!“ bemerkte endlich der Kronprinz. Lauingen, totenblaß, schluckte mühsam: „Kaiserliche Hoheit – ich ... ich ... bitte ...“

„Nicht doch, lieber Lauingen!“ wehrte Rudolf ab, „daß hier die Schuld nicht am Personal liegt, ist doch ganz klar. Besser kann so ein Hirsch ja gar nicht bewacht werden! Um so unerklärlicher, wer hier eigentlich am Werk ist. Ja, aber zum Teufel – hat denn keiner der beiden Jäger den Schuß gehört?“

„Das ist's ja eben, Kaiserliche Hoheit! Auch bei den früheren Fällen wurde nie ein Schuß vernommen.“

Mit blassen Lippen lachte der Erzherzog: „Ja, um Gottes willen, der Kerl von Wilderer wird doch nicht am Ende mit Pfeil und Bogen schießen?“

Baumüller wandte sich an den Hofjagdverwalter: „Soll ich vielleicht Seine Kaiserliche Hoheit an den Zwölfer in der Haus-Au ...?“

Rudolf aber winkte ab. „Nein, lieber Hofjäger, danke! Ich verzichte auch auf den Zwölfer. Wir beide, der Baron und ich, hatten schon vorhin während der

Wagenfahrt den Sechzehnder pardonierte gehabt, um ihm als guten Zukunftshirsch Zeit zum Vererben zu lassen. Nun, es hat offenbar nicht sein sollen. – Aber, lieber Lauingen, wenn das mit diesem Wilderer so weitergeht, dann wird aus Ihrem schönen Hege- und Aufartungsplänen wohl nicht viel werden.“

„Kaiserliche Hoheit, mein Wort zum Pfande, die hiesige Jägerei wird nicht früher zur Ruhe kommen, bevor wir diesen Lumpen nicht unschädlich gemacht haben.“

„Davon bin ich fest überzeugt!“ erwiderte der Kronprinz, der sich nun wieder vollständig in der Hand hatte, „und ich hoffe zuversichtlich, daß Ihnen recht bald ein voller Erfolg beschieden sein wird. Kann ich Ihnen bei Ihren Unternehmungen irgendwie behilflich sein?“

Zögernd antwortete der Hofjagdverwalter: „Wenn ich eine Bitte vorbringen dürfte, Kaiserliche Hoheit?“

„Selbstverständlich! Nur heraus damit!“

„Wir haben die Vermutung, daß der geheimnisvolle Wildschütz, dem es anscheinend nur um die Trophäe zu tun ist, der also nur aus Passion und nicht erwerbsmäßig wildert, nicht aus der hiesigen Gegend stammen dürfte. Es liegt also der Schluß sehr nahe, daß er aus der Hauptstadt kommt, um hier sein Unwesen zu treiben. Und da meine ich, je größer das Stillschweigen ist, das über diese leidige Angelegenheit bewahrt wird, desto weniger kann der Lump von irgendeiner Seite gewarnt werden. Wenn ich also die Bitte aussprechen

dürfte, daß auch Kaiserliche Hoheit selbst über die ganze Angelegenheit nicht zu sprechen geruhen, so könnte dies nach unserer Meinung der Sache am besten dienen.“

„Ach so!“ lachte der Kronprinz, „und da meinen Sie, daß in ganz erster Linie der gute Wr̄bna nichts davon erfahren soll?“

Blutrot im Gesichte, stotterte der Hofjagdverwalter: „Aber Kaiserliche Hoheit . . .“

„Schon gut, Lauingen! Ich kenne unsern lieben Oberstjägermeister zur Genüge, um Sie zu verstehen. Verübeln kann ich Ihnen diesen Wunsch wirklich nicht. Also, machen wir die Sache so: Sie haben von nun an in allen rein jagdlichen Dingen nur mir direkt zu berichten. Ich werde das Wr̄bna schon beibringen. Die rein administrativen Angelegenheiten aber, über die Sie ihm zu referieren haben, tangieren ja diese Wilddiebsgeschichte ohnehin kaum. Ich werde selbstverständlich auch mit niemandem andern über diese vertrackte Angelegenheit sprechen und sage Ihnen nochmals, daß Sie, wenn Sie irgendeine Unterstützung benötigen, sich jederzeit ganz ungescheut an mich persönlich wenden können. Ich bin zwar nicht im Bilde, wo Sie eigentlich hinauswollen, kann es aber recht gut verstehen, daß es um so nützlicher ist, je weniger Menschen davon wissen. Ist's Ihnen recht so, lieber Lauingen?“

„Kaiserliche Hoheit! Ich gelobe nochmals, daß wir alle unser möglichstes tun werden!“

„Davon bin ich vollkommen überzeugt. Adieu, lieber

Hofjäger, auf Wiedersehen! Das nächstmal hoffentlich unter etwas erfreulicheren Umständen. Also, kommen Sie, Lauingen!“

Im Weggehen flüsterte der Hofjagdverwalter noch rasch dem alten Baumüller zu: „Ich komme heute unter allen Umständen nochmals zu Ihnen heraus.“

Kaum hatte der Kronprinz Eckartsau wieder verlassen, als der Hofjagdverwalter schon wieder die lange Schloßallee zurückeilte, diesmal zu Pferd. Er traf den Kollegen in dessen Kanzlei, finster vor sich hin brütend.

„So, lieber Baumüller, da bin ich wieder, und jetzt wollen wir uns einmal darüber klarwerden, wie wir diese verdammte Geschichte nunmehr anpacken wollen.“

„Ich fürchte, Herr Baron, da wird nicht viel anzupacken sein. Ich diene mehr als dreißig Jahre, aber eine derartige Unverschämtheit und Frechheit ist mir wirklich noch nicht untergekommen. Weiß Gott, ich bin sonst tatsächlich nicht abergläubisch, aber da glaub ich jetzt schon fast wirklich, daß der Teufel dabei seine Pratzten im Spiel hat.“

„Sagen Sie einmal, lieber Freund, sind in den hiesigen Revieren schon früher einmal ähnliche Lumpereien vorgekommen?“

„Mein Gott, gewildert wird ja wohl öfters, wie das überall der Fall zu sein pflegt, aber bis jetzt haben sich

bei uns diese Diebstähle auf einfache Hasenmaxlereien, höchstens einmal auf den Fang von Rehen in Schlingen, erstreckt. Mit der Schußwaffe – wenn unser geheimnisvoller Lump eine solche überhaupt gebraucht – ist bei uns eigentlich noch nie gewildert worden.“

„Und hat man diese Maxler und dergleichen erwischt?“

„Selbstverständlich, Herr Baron. Es waren ja meistens Bauern aus dem Dorf, auch aus Orth oder Wittau; einmal war einer auch aus Witzelsdorf.“

„Glauben Sie, Baumüller, daß einer von diesen für unseren jetzigen Fall in Betracht kommen könnte?“

„Ganz bestimmt nicht! Der uns hier die allerbesten Hirsche vor der Nase wegputzt, der ist aus anderem Holze geschnitzt als unsere Marchfelder Bauern. Herr Baron werden schon verzeihen, aber – der ist ein Herrenjäger.“

Sinnend nickte Lauingen: „Es sieht so aus. Aber wenn er – wie Sie vermuten – wirklich aus Wien kommen sollte, dann muß er unbedingt ein Fuhrwerk benützen, denn zu Fuß schafft er's nicht in einer Nacht. Und so ein Fuhrwerk muß doch irgendwo bleiben, von irgendwem und irgendwo muß es doch gesehen werden! – Ich werde einmal mit der Gendarmerie in Stadtl Fühlung nehmen und sie ersuchen, unauffällig Nachforschungen zu pflegen, dazu kann – na, sagen wir einmal: ein Holzdiebstahl den Vorwand abgeben.“

Baumüller sah seinen Vorgesetzten lange nachdenklich an: „Einen Weg wüßte ich allerdings noch, den der

Lump benützen könnte, um verhältnismäßig ungesehen ins Revier zu kommen.“

„Und was wäre das für ein Weg?“

„Die Donau!“

„Die Donau?“

„Ja, Herr Hofjagdverwalter! Ein geschickter Kerl kann vom Prater bis da zu uns herunter recht leicht in etwa zwei Stunden mit dem Stromstrich kommen. Wenn der Lump also am späten Nachmittag oben wegfährt, kann er recht gut noch bei bestem Schußlicht hier sein, schießt den Hirsch, schlägt ihm's Geweih ab, übersetzt die Donau, schiebt am drüberen Ufer gegenwärts und kann ohne weiteres in der Früh wieder oben in Wien sein. Glauben Sie nicht auch?“

Nachdenklich blickte Lauingen den Alten an: „Naja, möglich wär das allerdings! Aber, lieber Kollege, das ist eine Heidenarbeit, die auch den stärksten Mann umschmeißen kann.“

„Ja, verehrter Baron, ein Flaschenkind ist der, der da bei uns sein höllisches Unwesen treibt, ganz bestimmt nicht! Den Achtzehnder in der Musikanten-Au, der unaufgebrochen gut und gern seine zweihundert Kilo gehabt hat, den hat er ganz allein umgewendet – warum weiß ich nicht, aber der Hirsch ist auf der Seite gelegen, wo das verfluchte Geschloß herausgeschnitten war. Und um so einen Lackel von Auhirsch allein umzudrehen, dazu gehören schon allherhand Kräfte. Der Stagl ist ganz bestimmt keiner von den Schwächsten, aber der hat's allein nicht geschafft.“

„Na schön! Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als den Überwachungsdienst, den wir jetzt einrichten werden, eben auch auf die Stromufer auszudehnen.“

Die beiden Herren erörterten nun ausführlich alle Maßnahmen für den geplanten Überwachungsdienst, der am morgigen Tag in Kraft treten sollte; das in den stromaufwärts gelegenen Hofjagdrevieren angestellte Personal sollte, solange der Wildschütz seine verbrecherische Tätigkeit auf das unmittelbare Eckartsauer Gebiet beschränkte, von oben fallweise abgezogen werden und in den hiesigen Auen Aufsichtsdienst versehen. Lauingen wollte morgen alle Jägerhäuser abreiten, um mit den unterstehenden Hofjägern alles Nötige genau zu besprechen; eine neuerliche Besprechung der Revierverwalter im Eckartsauer Schloß würde vielleicht jemandem auffallen und mußte daher vermieden werden.

„Geb's Gott, Kollege, daß die Sache auch etwas nützt. Offen und ehrlich gestanden: Allzuviel Vertrauen habe ich zu unserem Kriegsplan allerdings nicht.“

„Tja... wenn ich ehrlich sein soll, ich auch nicht, Herr Baron! Aber etwas müssen wir unternehmen, schon allein deswegen, daß wir dem Lumpenkerl die Geschichte nicht gar zu leicht machen.“

„Wenn wir nur erst einmal Schnee hätten, dann könnten wir doch allenfalls aus den Spuren den einen oder den andern Schluß ziehen, der vielleicht zu einem greifbaren Resultat führt.“

„Diese Hoffnung, Herr Hofjagdverwalter, ist nach meiner Meinung umsonst, denn so gerissen ist der Kerl sicher, daß er bei Schnee nichts unternimmt.“

„Auch wieder wahr! Na, wir werden ja sehen, was noch alles kommt! Also, gute Nacht, lieber Baumüller, es bleibt bei dem, was wir besprochen haben.“

„Gute Nacht, Herr Baron, und angenehme Ruhe!“

„Ruhe? Ruhe, lieber Freund, finde ich ja heute doch nicht – soweit kenne ich mich schon –, und da ziehe ich es lieber vor, ein wenig im Finstern zu birschen. Vielleicht habe ich doch trotz des fehlenden Lichtes irgendwo einen guten Anblick!“

„Wo wollen Herr Hofjagdverwalter denn hingehen?“

„Ich denke, am Schinderhaufen ist heute nacht nach dem gestrigen ‚erfreulichen‘ Intermezzo ja doch nichts los, dort gib's ja auch augenblicklich nichts mehr zu meucheln. Ich beabsichtige daher gegen das Rothwerd hinunter zu birschen, um gegen den Antenhaufen und die Musikanten-Au hinüber zu beobachten. Liegt dort – nur für alle Fälle – irgendwo eine von unseren Zillen?“

„Ja, natürlich! Rechts im Schilf, wo das Zweiergestell im Rothwerd ans Wasser mündet, liegt eine Jagdzille. Warten Sie, Herr Baron, ich gebe Ihnen den Schlüssel zum Kettenschloß mit.“

Der Hofjäger kramte aus seiner Jagdtasche den Schlüssel heraus und händigte ihn seinem Vorgesetzten ein.

„Danke schön! Sollte ich zeitlicher in der Nacht nach Hause gehen, so schicke ich ihn morgen in der Früh durch meinen Reitknecht heraus. Und nun nochmals gute Nacht, lieber Kollege!“

Und Lauingen schritt in die dunkle Septembernacht hinaus.

Am jenseitigen Rand der Jägerhauswiese nahm er die Büchse vom Rücken und schob zwei Patronen in die Kammern. „Schade, daß ich meinen Hund nicht mithabe!“ brummte er, als er den Jagdsteig durchs Rothwerd hinunterging.

Bald war das Zweiergestell erreicht und der Hofjagdverwalter schlich vorsichtig, sich stets sorgfältigst im Mondschatten des alten Hochholzes haltend, zum Wasser hinaus. Da – rechts im Unterholz ein Knacken! Schon hat sich Lauingen schußfertig gemacht. Ach so, ein Stückl Hochwild ist es nur, jetzt hustet es. Also weiter, vorsichtig gegen das Wasser zu. Und im tief-schwarzen Schatten einer uralten Kopfweide gewinnt er endlich das fast übermannshohe Rohrdickicht – da liegt auch die Zille.

Der Hofjagdverwalter überlegt eine Weile; soll er hier bleiben oder lieber zu der Werd-Insel hinüber? Dort würde er eigentlich einen viel besseren Überblick haben, denn diese Werd-Insel, ein winziger Fleck im toten Flußarm von kaum einem halben Joch Größe, liegt gerade dem Antenhaufen und der Musikanten-Au gegenüber und bietet daher sicherlich einen bedeutend besseren Beobachtungsposten. Leise also löste Lauingen

die Zille von der Kette und schiebt sie, sich dabei immer voll und ganz im Schatten haltend – der Mond steht ja noch recht tief –, durch das hohe Rohr hinaus ins freie Wasser, dann rudert er, gegen die beiden zu beobachtenden Haufen durch die Werd-Insel gedeckt, leise über den an dieser Stelle etwa vierzig Schritte breiten Arm und bugsiert die Zille endlich, immer ganz leise und vorsichtig und gänzlich im Schatten sich haltend, um die kleine Insel herum. Unter tief herabhängenden Baumästen macht er am jenseitigen Inselrand fest und setzt sich dann bequem auf das Ruderbänkchen. Von hier aus hat er wirklich gute Aussicht, in etwa einer halben Stunde kommt der Mond über das Hochholz herauf, dann liegen beide Haufen im hellen Mondlicht. Nähert sich dann jemand auf dem Wasser, so muß er ihn unbedingt zu Gesicht bekommen, auch dann, wenn er, von der Stromseite her kommend, die Einfahrt zwischen den beiden Haufen passieren will.

Es ist etwas ganz Eigenes um so eine Mondnacht in den Donauauen, gelblich-weiß steht die Mondscheibe im dunklen Samt des Nachthimmels, Silberbarren gleich wälzt sich das Wasser des mächtigen Stroms flußabwärts, an den dunkel in das nächtige Firmament hineinragenden Aubäumen vorüber.

Unter dem Schutze seines Jagdhutes zündete sich der Hofjagdverwalter eine Zigarre an und lehnte sich dann etwas bequemer zurück. Die Hirsche hüben und drüben, die gegen Abend schon ganz gut gemeldet hatten, haben nun mit ihrem Konzert ein wenig ausgesetzt,

wie das selbst am Höhepunkt des Brunfttreibens mitunter der Fall zu sein pflegt. Da und dort ging, hörbar nur, aber nicht zu sehen, ein Schoof Wildenten hoch, durch irgend etwas aus ihrem behaglichen Grundeln aufgestört.

Da – in der Musikanten-Au trenzte jetzt ein Hirsch, nichts Besonderes, der Stimme nach zu urteilen. Dann nach einer kleinen Weile wieder ein Trenzer, noch einer und nun ein voller Orgelton, daß es weithin über das stille Wasser scholl.

„Anscheinend noch ein recht junger Herr!“ brummt der Hofjagdverwalter so vor sich hin.

Nun aber beginnt der Hirsch da drüben seiner Liebessehnsucht recht nachdrücklich Ausdruck zu geben und schreit, was die Lungen nur hergeben wollen. Stillvergnügt lauscht Lauingen diesem für das Jägerrohr so beseligenden Konzert und saugt dabei behaglich an seiner Trabuko, dabei aber immer die vor ihm liegenden Wasserflächen scharf beobachtend.

Plötzlich, aufbrausend wie berstendes Metall, erdröhnt auf der Werd-Insel selbst, gar nicht weit hinter ihm, die wuchtige Stimme eines Hirschen.

„Oha!“ macht der Baron ganz unwillkürlich. Auch der Jüngling drüben in der Musikanten-Au ist anscheinend tief erschrocken, denn er verschweigt. Nach dem gewaltigen Orgelton des Hirsches auf der Werd-Insel wirkt jetzt die Stille der Nacht doppelt tief, denn auch die anderen Hirsche aus nah und fern haben sofort verschwiegen. Erst nach einer geraumen Weile

packt den grünen Burschen drüben in der Musikanten-Au anscheinend doch wieder die Liebessehnsucht und er grölt seine Gefühle abermals über das Wasser hinüber. Das aber ist dem Starken auf der Werd-Insel zuviel, wütend grollt er auf. Deutlich vernimmt der Hofjagdverwalter nun das Brechen und Schlagen des Starken, kann er doch höchstens dreißig oder vierzig Schritte hinter ihm im Dickicht der Insel stehen. Jetzt aber nähert sich das Brechen dem stillen Lauscher, dann plötzlich wieder Totenstille.

„Verdammt!“ denkt der Baron, „jetzt hat er mich durch den vom Strom herüberstreichenden Luftzug spitz gekriegt.“

Das scharfe Jägerrohr vernimmt nun bei angestrengtestem Lauschen ganz deutlich, wie sich der Hirsch wieder zurückzieht. Dann nach einer kleinen Weile auf der anderen Insel-Seite ein gewaltiges Plantschen im Wasser, anscheinend will der Starke nun doch zur Musikanten-Au hinüberennen, um dem Frechling, der dort seine Liebesgefühle so unbekümmert urbi et orbi kundtut, das Nötige zu besorgen.

Durch die stille Nacht – auch dem Jüngling dort drüben, der wohl die Annäherung des starken Rivalen vernommen, ist anscheinend das Männerherz ziemlich tief hinabgerutscht – hört der Hofjagdverwalter nunmehr ganz deutlich, wie der Starke drüben am Ufer der Musikanten-Au aussteigt, sich das Wasser aus der Decke beutelt und dann grohnend durch Schilf und Unterholz bricht.

Andächtig hat Lauingen all dem gelauscht und, ganz benommen von der zauberischen Szenerie, auf den eigentlichen Zweck seines Hierseins fast vergessen.

Da plötzlich – es reißt ihn jäh herum – ist's ihm, als ob er im tiefsten Schatten, den der Antenhaufen auf das helle Wasser des Flußarmes wirft, eine winzige Bewegung erspäht hätte. Scharf lugt er hinüber – es ist zu sicherer Beobachtung zu dunkel –, aber hin und wieder vermeint er doch einen lichterem Streifen im tiefschattigen Wasser zu sehen. Und in schnellem tastendem Sinn schießt es ihm durch den Kopf, daß der Raubschütz, wenn er's wirklich sein sollte, es selbstredend auf den Starken, der nun drüben in der Musikanten-Au orgelt, abgesehen haben dürfte; zu diesem Zwecke aber muß auch der Wilderer hinüber und dazu muß er unbedingt eine, wenn auch nur ganz kurze Strecke übers freie Wasser. Dann hat er ihn in bester Sicht. Blitzschnell überlegt er, wo der Kerl wohl das freie Wasser passieren würde? Natürlich dort, wo die Strecke am aller kürzesten in der Helle führt, und das ist dort etwa achtzig Schritte von seinem Standpunkt entfernt.

Geräuschlos zieht er die Hämmer seiner Büchsflinte auf und starrt wie gebannt auf den lichten Wasserstreif, der, ungefähr zwanzig Schritte breit, die dunkle Seite des Antenhaufens von der etwas lichterem Wand der Musikanten-Au trennt. Jetzt aber, jetzt vermeint er im Düster des Schattens eine Bewegung auf dem Wasser zu erspähen, die Büchsflinte fliegt an den Kopf,

und nun schiebt sich eine dunkle Zille in das lichtere Wasser, eine hochragende schwarze Gestalt darinnen, die das Ruder regiert.

„Halt! Ruder ein!“ gellt es über das Wasser hin und – päng! peitscht der Kugelschuß aus des Hofjagdverwalters Büchsflinte in die Nacht. Durch den kurzen, aber grellen Feuerschein des Schusses für einen winzigen Augenblick geblendet, ist Lauingen momentan der Sicht beraubt, und als er die Augen wieder zu gebrauchen vermag, ist die Szene dort drüben leer und der schwarze Spuk restlos verschwunden.

Mit unheimlicher Schnelle arbeiten im Kopfe des Hofjagdverwalters die Gedanken. Jetzt gibt es nur mehr eines: So rasch als möglich den toten Raum hinter dem der Musikanten-Au vorgelagerten winzigen Inselchen zu gewinnen und noch schneller um diese herumzukommen. In den Arm zwischen diesem Inselchen und der Musikanten-Au ist der Schwarze offenbar hineingehuscht; am nördlichen Zipfel dieser kleinen Insel kann er ihn aber eventuell noch einmal stellen, denn daß er seine Zille im Stiche lassen würde, daran kann der Hofjagdverwalter nicht glauben.

Ein mächtiger Stakstoß macht seinen Kahn von der Uferlette frei und leise, hastige Ruderschläge bringen ihn in Sekunden über den schmalen lichterem Wasserstreif, der die Werd-Insel von der anderen Insel trennt. Der Baron ist mit seiner Zille wieder im Schatten, er arbeitet sich wie besessen um die Insel herum, jetzt ist er am Nordende derselben, drückt den Kahn ins dichte

Rohr hinein und richtet sich vorsichtig auf. Aber so sehr er seine Augen auch anstrengt: nichts ist zu sehen, alles ruhig und unbeweglich! Bis zum Ufer der Musikanten-Au sind es ungefähr dreißig Schritte. Soll er dort hinüber?

Er steht vom Ruderbänkchen auf, geht in der Zille ganz nach vorne bis zum Bug, richtet sich dort langsam und vorsichtig auf, um einen besseren Überblick zu gewinnen, späht über das hohe Rohr hinweg und beachtet es nicht, daß er dabei ins volle Mondlicht kommt.

Ein krachender Schlag trifft plötzlich seine Stirne. Lauingen stürzt vornüber ins Wasser . . .

Gegen drei Uhr morgens wurde der alte Hofjäger Baumüller durch ein Pochen am Fenster geweckt. Er stand auf, um nachzusehen, was es gäbe, erschrak aber nicht schlecht, als er im ungewissen Licht den Hofjagdverwalter mit blutübertonnenem Gesicht an der Mauer des Jägerhauses lehnen sah.

„Um Gottes willen, Herr Baron! Ich komme schon . . .“

So schnell ihn seine alten Füße trugen, lief der Hofjäger zur Eingangstüre, sperrte hastig auf und kam gerade noch zurecht, um den zusammensinkenden Vorgesetzten in seinen Armen auffangen zu können.

Rasch war das ganze Haus mobilisiert und der Baron im Wohnzimmer Baumüllers auf das Sofa gebettet. Der Hofjäger bemühte sich redlich um Lauingen,

wusch ihm das blutüberkrustete Gesicht und untersuchte kundigen Blicks die bis auf den Knochen reichende Schramme an der rechten Stirnseite.

„Das ist ein Streifschuß!“ meinte er, während er die Wunde sachverständig und sorgfältig auswusch und verband, zu dem ihm dabei an die Hand gehenden Jungjäger Stagl.

„Jo, i moanat ah, Herr Hofjäger! Mir war ah so, als wann i um Mitternacht herum an Schuß ghört hätt. Wie i mi aba im Bett aufghockt hob, um z' losn, wor alls ganz stüll. Kunnt natürli a sei, daß i mi täuscht hob.“

„No, wir werdn scho hörn, was los war, bis der Baron wieda zu sich kummt; er wird erzähl'n, wos los war. Jetza vorläufi aba braucht er Ruah! Stagl, trag 's Gwand aussì in die Kuchl und häng's durt zum Trücken auf. Mir scheint, er is ins Wassa gfalln, der Baron, weil jo alls waschelnaß is.“

Der Jungjäger verschwand mit den Kleidern des Hofjagdverwalters nach der Küche, Baumüller setzte sich in seinen Sorgenstuhl ans Fenster und entzündete sich seine Pfeife, der er, finster vor sich hinbrütend, mächtige Dampfwolken entlockte . . .

Als der Hofjagdverwalter am Vormittag aus seiner Bewußtlosigkeit wieder erwachte, fühlte er sich verhältnismäßig frisch; seiner harten Konstitution konnten solche kleine Intermezzi nicht viel anhaben. Während er mit gutem Appetit frühstückte, erzählte er dem Hofjäger die ganze Begebenheit der vergangenen Nacht.

„Also doch vom Wasser aus!“ triumphierte Baumüller, „hab ich also doch recht gehabt mit meiner Ansicht, daß der Quadratlump auf der Donau herunterrinnt!“

Lauingen nickte. „Ja, sehen Sie, lieber Kollege, mir ist Ihre Ansicht auch im Kopfe herumgegangen und nur darum bin ich ja zum Wasser hinunter. Mich wundert aber nur eines: daß der Lumpenkerl, nachdem er mich angeschossen hatte, nicht mehr zu mir herübergekommen ist, um mir ganz den Garaus zu machen. Ich bin, nachdem ich den Kracher auf meinem Kapitäl sitzen hatte, vornüber in das zum Glück just an dieser Stelle recht seichte Wasser geflogen und bin dadurch gleich wieder zum Bewußtsein gekommen, hab mich am Zillenrand festgehalten und hab versucht, mich aufzurichten. Mir war ja so, als wenn ich Ruderschläge gehört hätte, aber beschwören kann ich's natürlich nicht, denn dazu war ich etwas zu benommen. Meine Büchsfinte, die muß dort noch irgendwo im Wasser liegen – ich hab mir keine Zeit genommen, sie noch lange zu suchen, denn mein einziges Bestreben war darauf gerichtet, wieder ans Ufer herüberzukommen und zu euch zu gelangen, um euch zu alarmieren. Anscheinend aber habe ich dabei meine Kräfte doch etwas überschätzt; ich kann mich wohl noch ganz gut erinnern, wie ich zu Ihrem Jägerhaus gekommen bin, aber von dem Moment an, als ich Sie aus der Türe treten sah, weiß ich absolut nichts mehr, was mit mir geschehen ist.“

„Die Hauptsache, Herr Baron, ist wohl, daß Ihnen, Gott sei Dank, doch nichts Ernstliches geschehen ist. Sie müssen sich jetzt nur die nötige Ruhe gönnen, dann werden Sie in Kürze wieder ganz auf dem Damm sein. Ich hab schon in aller Früh Ihr Reitpferd mit meinem Knecht ins Schloß hineingeschickt und Ihren Jagdwagen herausholen lassen, der nun auch schon seit mehr als drei Stunden draußen auf Sie wartet.“

„Sehr liebenswürdig von Ihnen, lieber Kollege! Schönsten Dank! Aber Ruhe? Nein! Ich werd Ihnen etwas sagen: Jetzt fahren wir vor allem andern erst einmal hinunter zu der Werd-Insel und da werde ich Ihnen den ganzen Vorfall der vergangenen Nacht an Ort und Stelle gründlich rekonstruieren. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir drei – Stagl, Sie und ich – nicht doch irgendeine Spur fänden, aus der sich der eine oder der andere Schluß ziehen ließe. Sechs Augen müssen doch unbedingt mehr sehen als bloß zwei.“

Der Hofjäger wollte mit Rücksicht auf Lauingens Verwundung diesen Plan ablehnen, aber der Hofjagdverwalter schnitt alle seine Einwendungen kurzerhand ab. „Wär ja noch schöner! Und Verwundung? Der mistige Kratzer am Schädel? Nein, nein, kommen Sie nur, lieber Kollege!“

Und gleich darauf rollte der leichte Jagdwagen des Barons in den kühlen Septembertag hinein, der Werd-Insel zu.

Bald waren die drei am Ufer angelangt, dort wo das

Zweiergestell ans Wasser stößt; dort lag auch die Zille.

„Merkwürdig, wie richtig der Mensch auch sozusagen im Unterbewußtsein zu handeln vermag! – Wenn Sie mich gleich erschlagen, lieber Baumüller, ich kann mich tatsächlich nicht daran erinnern, daß ich wieder hier gelandet bin und die Zille festgemacht habe. Den Schlüssel, den müsse ich also folgerichtig eigentlich eingesteckt haben?“ Er begann seine Taschen zu visitieren: „Tatsächlich, da ist er ja! Nehmen Sie ihn gleich wieder an sich, das wird das beste sein! Und nun – hinüber auf die Werd-Insel!“

Als sie die Stelle erreicht hatten, wo Lauingen in der Zille gesessen und von wo aus er auf den Raubschützen geschossen hatte, demonstrierte der Hofjagdverwalter seinen Begleitern den Hergang dieser Geschichte genauestens.

Baumüller nahm die Tatsache, daß der Lump durch die freie Stelle zwischen dem Antenhafen und der Musikanten-Au erschienen war, wieder als einen vollgültigen Beweis dafür, daß er, so wie er, Baumüller, es vermutet hatte, von der Hauptstadt heruntergekommen sei. Lauingen schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Lieber Kollege, dann aber hat er gestern eine ganz gehörige Verspätung gehabt, denn es war wohl schon gegen Mitternacht, als er hier aufgetaucht ist. Und den Starken, der hier hinter mir auf der Werd-Insel standen und dann auf die Musikanten-Au hinübergeronnen ist, den kann er doch nicht früher ausgemacht haben, da diesen Hirsch, wie wir ja früher schon fest-

gestellt hatten, nicht einmal wir gekannt haben. Wahrscheinlich dürfte er erst im Laufe des gestrigen Tages vom drüberen Ufer des Stroms aus den Ellender Auen herübergekommen sein.“

Der Hofjäger machte ein verdrossenes Gesicht.

„Na, so sicher ist das vielleicht doch nicht, Herr Baron. Es ist öfters vorgekommen, daß so ein heimlicher alter Hirsch schon wochenlang bei uns seinen Einstand genommen hatte und daß ihn trotzdem niemand vom Personal gesehen oder wenigstens gespürt hat.“

„Das will ich ohne weiteres zugeben. Aber warum ist dann der Lump gestern erst so spät aufgetaucht?“

Da mischte sich der Jungjäger bescheiden ein.

„Entschuldigen die Herrn! Wär's nöt vielleicht mögli, daß der Gauner gestern, bevor er da daher kemme is, mit sein Schinakl andere Ausständ abtschundert is?“

Der Hofjagdverwalter stutzte erst, nickte aber dann dem Jungjäger freundlich zu.

„Sehr richtig, Stagl, das wäre auch eine Erklärung für sein spätes Erscheinen. Aber genug der Erörterungen, meine Herren! Fahren wir auf die kleine Insel hinüber, wo mich der Kerl angekratzt hat.“

Die Herren bestiegen die Weidzille, und von Stagls kräftigen Ruderschlägen befördert, waren sie in wenigen Minuten an der Stelle angelangt, wo der Baron den Streifschuß erhalten hatte.

Diese Stelle war leicht zu erkennen. Lauingens

Büchsfinte ruhte dort friedlich im seichten Uferwasser, sein alter Jagdfilz schwamm zwischen den Rohr- und Schilfstengeln, die zum Teile auch einzelne Blutspritzer aufwiesen. Baumüller fischte den Hut und die Waffe aus dem Wasser und besah sich den Hut recht aufmerksam. Der Hofjagdverwalter lachte.

„Warum betrachten Sie den alten Deckel gar so aufmerksam, lieber Kollege?“

„Weil es mich wundert, daß an dem Hut keine Spur von Geschoßaufschlag zu erblicken ist.“

Lauingen sah den Hofjäger ganz verdutzt an.

„Ja, Kollege, da bin ich überfragt. Jedenfalls aber kann ich mich ganz bestimmt daran erinnern, daß ich, als ich in der Zille aufstand, um zum Bug vorzugehen, den Filz auf dem Schädel hatte. Logischerweise müßte man also die Stelle erkennen, wo das Geschoß mein Kapitäl berührte.“

Der Hofjäger sann einen Moment nach: „Übrigens, Baron, eine andere Frage: Haben Sie, als Sie angeschossen wurden, den Feuerschein des Schusses noch bemerkt?“

Betroffen blickte Lauingen Baumüller an. „Feuerschein des Schusses? Nein, das heißt... ich glaube nicht... Ich kann mich wenigstens nicht erinnern. Und... wenn ich nachdenke... ich glaube auch nicht, daß ich einen Knall gehört habe.“

„Aha! Aber jetzt, Baron, muß sich die Geschichte endlich einmal aufklären! Denn da Sie ja, Gott sei Dank, nur einen Streifschuß bekommen haben, muß

doch dieses verhüllte Geschoß, nachdem es von Ihrem Kopfe abgeglitscht ist, irgendwo da hinten im Holze an einem Baum zu finden sein. Nicht wahr?“

„Heureka! Baumüller, Sie sind doch wirklich ein famoser Kerl! An das habe ich gar nicht gedacht! Selbstverständlich muß sich dieses Luderszeug irgendwo da hinten an einem Erlen- oder Weidenstamm finden! Jetzt heißt es die Augen in die Hand nehmen, wir müssen es unbedingt finden!“

Der Hofjagdverwalter stellte die Zille genau so, wie sie in der Nacht gestanden war und nahm darin auch selbst die gleiche Stellung ein, die er in der Nacht im Augenblicke des Angeschossenwerdens innegehabt hatte.

Der Hofjäger bestimmte nun die Höhe des Geschoßeinschlages am Kopfe des Barons und versuchte auch, den Winkel annähernd festzustellen, in dem das Projektil vom Kopfe des Hofjagdverwalters abgeglitten sein mußte. Damit war annähernd auch jene Stelle gegeben, an der das Geschoß in irgendeinem Baumstamme zu finden sein mußte.

Eifrig suchten nun alle drei Herren im Holze der kleinen Insel nach dem Einschlag. Da an den Randbäumen der Insel nichts davon zu finden war, mußte das Projektil im dahinterliegenden Holze gesucht werden.

Eine gute halbe Stunde mochten alle drei Stamm für Stamm genauestens abgesucht haben, als endlich ein halb unterdrückter Ruf des alten Hofjägers die beiden anderen an dessen Seite rief. Baumüller stand bei einer

alten Weide, die etwa dreißig Schritte vom Inselufer entfernt wurzelte, und wies den Näherkommenden stumm einen Gegenstand, der in der rissigen Weidenborke etwa in anderthalb Meter Höhe steckte.

Dort haftete ein an seinem stumpfen Ende schwarz gefiederter – Armbrustbolzen.

II

Die Hirschbrunft ging allmählich ihrem Ende zu, vereinzelt meldeten wohl noch jüngere Hirsche, aber das Richtige war es doch nicht mehr, obwohl die meisten Hirsche noch beim Rudel standen.

Der Geheimnisvolle war seit seinem Zusammenstoß mit dem Hofjagdverwalter nicht mehr in den Hofjagdrevieren gespürt worden, so daß sich das Personal schon der Hoffnung hingab, daß Lauingen doch damals trotz des ungewissen Lichtes seine Kugel ins Ziel gebracht hätte.

Nur der Hofjagdverwalter selbst teilte diese Ansicht nicht, sondern war fest davon überzeugt, daß der Wildschütz nur einen „moralischen“ Preller erlitten habe, der ihn jetzt davon abhielt, die Eckartsauer Auen weiterhin zu brandschatzen. Daß diese Hemmung aber auch weiterhin anhalten würde, verneinte der Baron, denn er sagte sich, daß jemand, der nicht aus Geldgier, sondern rein aus Passion dieses unsaubere Gewerbe ausübe, gegen diese übermächtige Leidenschaft auf die Dauer doch nicht ankämpfen könne, und vermutete, daß der gerissene Lump nur vorläufig einige Zeit verstreichen lassen wollte, um dann, wenn nach seiner, des Wilderers, Ansicht schon Gras über den Vorfall gewachsen war, seiner lichtscheuen Betätigung erneut nachzugehen.

Wie denn überhaupt Hubert v. Lauingen sich mehr mit dieser mysteriösen Angelegenheit beschäftigte, als er seinem unterstellten Personal zu zeigen für gut befand. Erstens, weil er es als oberster Hüter der Eckartsauer Reviere für seine unabweisliche Pflicht erkannte, derartige Vorfälle für alle Zukunft tunlichst auszuschalten, und zweitens, weil er den brennenden Ehrgeiz hatte, dem ihm unterstellten Personal zu zeigen, daß er selbst Manns genug wäre, auch eine derartig undurchdringlich scheinende Angelegenheit restlos zu klären.

Er birschte jetzt viel und meistens allein die ihm anvertrauten Reviere ab, um sich eine bis ins Kleinste gehende Ortskenntnis zu verschaffen, weil er sich sagte, daß nur eine solche minutiöse Geländekenntnis ihn in die Lage versetzen könne, richtige Schlüsse auf die Tätigkeit eines solchen geriebenen Gauners zu ziehen. Lauingen saß oft halbe Tage lang auf irgendeinem günstig gelegenen Hochstand und suchte sich das sich von dort aus bietende Panorama mit allen, auch den geringfügigsten Kleinigkeiten einzuprägen. Dabei trachtete er auch immer, sich in die Gedankengänge des Wilddiebes hineinzuversetzen und sich Entschlüsse zu sofortigen Gegenmaßnahmen zurechtzulegen.

So saß er auch an einem prachtvoll klaren Septembernachmittage auf dem an der Nordspitze des Antenhaufens gelegenen Hochstand, von dem aus er einen idealen Überblick auf die Uferpartien des Rothwerds, der Haslauerin, des Musikantenhaufens, der

Werd-Insel und sogar, teilweise wenigstens, des Schiedls besaß. Wenn er auch wie immer alle möglichen Kriegspläne gegen den Geheimnisvollen im Kopfe wälzte, so genoß er deswegen doch die einzigartige Schönheit der herbstlichen Donau-Au nicht weniger. Lauingen war früher viel im Gebirge herumgekommen und ein begeisterter Schwärmer für die Hochgebirgsjagd, konnte sich aber nunmehr doch nicht der Erkenntnis entziehen, daß die Donau-Auen in ihrer Herbstpracht wohl etwas Einmaliges seien.

Da links drüben, über die Baumkronen der Haufen blinkten die Wogen der schweren Donau herüber, in der hellen Septembersonne wie flüssiges Silber aufblitzend. Zwischen den Haufen breiteten sich die einzelnen Donau-Arme, träger flutend und etwas dunkler gefärbt als die Wässer des eigentlichen Stromes. Unter dem Druck der langsam sich hinwälzenden Wasserfluten zuckten die Rohr- und Schilfstengel, ständig mit ihren feinen Rispen zitternd. Von der anderen Seite des Armes grüßte die hohe Au stumm herüber. Ihre turmhohen Silberpappeln wuchtig in die Höhe streckend, eine dicht an der anderen, ragten sie auf, um in der Ferne wie blasse Wolken im leuchtenden Blau des Septemberhimmels zu verschwimmen. Aus ihrem, wie mit mattem Silber überhauchten dichten Blätterdache stachen dort und da die dürren Äste älterer Bäume gegen Himmel; einem Urwald gleichend, immer schwankend und in ewig wechselnden Farbnuancen lag die Au da, ein silbernes Wunder mit ihren Pappel-

und Espenblättern, deren Silber bei jedem leisesten Windhauch, der über sie hinstrich, heller leuchtete, um dann, wenn ein Wolkenschatten über sie hinfiel, eine etwas dunklere Patina anzunehmen. Aus den düsterdunklen Erlen der Haslauerin hoben sich einzelne Schwarzpappeln mit ihren borkenrissigen Stämmen, und weiter hinten, schon ganz tief in den Uferauen drinnen, wölbten sich hochaufragend ungeheure alte Weidenbäume.

Und unmittelbar zu Füßen des Beschauers, auf dem Antenhafen selbst und drüben am Musikantenhafen eine schier undurchdringliche Wirrnis von Busch und Baum, von Ast und Zweig und Blatt, alles umschlungen von den Ranken der Waldrebe oder des Efeus, am Uferstrand nie geschnittene Schilfhorste, die die unzähligen kleinen Buchten der toten Arme säumten, in denen rücksich Althechte und uralte Welse mit moosigem Rücken auf Beute lauerten. Und wo auf den Inseln der höhere Baumwuchs niedersank, da dunkelte das Geheimnis der Schwarzerlen, mehr Büsche als Bäume, über knietiefem Blätter- und Krautmoder. Und die weißen Wollflocken der Waldseide streuten auf Haselnuß- und Hartriegelsträucher ihre grellen Kleckse; dort aber, wo der Boden schlechter wurde, stand die mannshohe, alles überwuchernde Goldrute, die ein Eindringen in diese Dickichte fast zur Unmöglichkeit machte.

Versonnen nickte der Hofjagdverwalter vor sich hin.

„Ja, ja, dieses Paradies da vor mir, das ist der er-

lesenste Einstand für die mächtigen, urigen Donauhirsche; da drinnen, da liegen ihre Brunftplätze, wo sie ungestört sich ihrem Liebesleben hingeben können, von keinem Menschen gestört – halt! So ganz stimmt das wohl nicht! Der Wilddieb kommt eben doch hinein . . .“

Und damit war des Barons Sinnen schon wieder bei seinem fast schon zum Steckenpferd gewordenen Kriegspfad gegen den Geheimnisvollen angelangt.

Lauingen entzündete sich eine Trabuko und, den blauen Wölkchen nachschauend, sann er wieder einmal über die Begebnisse jener Nacht nach, in der er ernstlich in Gefahr gekommen war. Und je länger er darüber nachsann, desto bestimmter wurde seine Ansicht, daß Baumüller mit seiner These, der Lump komme von Wien herunter, unrecht habe, ja, haben müsse. Für Lauingen stand es allmählich fest, daß der Kerl unbedingt aus der hiesigen Gegend stamme und – nachdem das Geheimnis der rätselhaften Schußwaffe nunmehr durch das Auffinden des Projektils, des Armbrustbolzens, einmal entschleierte war – mit dem Dieb der Armbrust im Eckartsauer Schlosse identisch sei. Oder doch zum mindesten mit diesem Dieb irgendwie im Zusammenhange stände.

Allerdings, darüber war sich der Hofjagdverwalter ebenfalls im klaren, es würde verdammt schwer sein, diesen Dieb festzustellen. Die beiden alten Lakaien und der stets jammernde, noch ältere Janasch konnten da nichts, aber schon gar nichts tun, um den Langfinger zur Strecke zu bringen.

Wo also einhaken? Die Gendarmerie? So tüchtig diese Leute auch waren, sie konnten, ohne den Wilddieb zu warnen, nichts unternehmen. Hausdurchsuchungen bei den Leuten, die bei der Reinigung des Schlosses beschäftigt waren, könnten nichts ergeben, das stand einmal fest. In der ganzen Umgebung herumhören, wer eventuell der Wilddiebstähle verdächtigt werden könnte, hatte ebenfalls keinen Zweck, denn alle umliegenden Ortschaften waren viel zu klein, als daß irgendwer sich der stolzen Trophäen auch nur im geheimen erfreuen könne, ohne daß seine Nachbarn nicht in kürzester Zeit dahinterkommen würden.

Schließlich blieb halt doch nichts anderes übrig, als das Revier noch schärfer zu bewachen. Einen Erfolg aber würde diese schärfere Bewachung bestenfalls ja doch erst im nächsten Jahre haben können, frühestens zur Bockzeit, denn daß der gerissene Dieb keinesfalls im Winter, wo ihn die im Schnee hinterlassenden Spuren unweigerlich ans Messer liefern mußten, seine nichtswürdige Tätigkeit ausüben würde, davon war der Hofjagdverwalter felsenfest überzeugt. Was blieb also übrig? Warten, warten und nochmals warten!

Lauingen seufzte tief auf: gerade vom Warten in solchen Dingen war er so gar kein Freund... Wenn nun auch schon das Geheimnis der Schußwaffe geklärt war, so blieb doch noch so manches zu enträtseln; vor allem das eine, wieso es möglich sei, daß der Lump nicht irgendwo eine Fährte hinterlassen hatte, nicht einmal beim gestreckten Hirsch, an den er doch un-

bedingt, um das Geweih abzuschlagen, herangehen müsse. Rätsel über Rätsel!

Langsam erhob sich der Hofjagdverwalter und stieg vom Hochsitze herunter, um mit der Zille wieder zum Rothwerd zurückzufahren. Dies aber stand für ihn fest: Einmal mußte das Rätsel, und sei es noch so kompliziert, ja doch gelöst werden...

Der Herbst war in jagdlicher Hinsicht in den Eckartsauer Auen heuer recht still gewesen: Kronprinz Rudolf war die meiste Zeit in Ungarn bei seinen dortigen Jagdfreunden auf Schwarzwild und Bären gewesen und hatte die Hofjagdverwaltung angewiesen, lediglich die eine oder die andere kleine Personaljagd auf Fasanen, Hasen und Kaninchen abzuhalten, ansonsten aber hatte vollkommene Ruhe geherrscht. Diese kleinen Jagden waren recht nett gewesen, da Lauingen seinem Personal ja auch in dieser Hinsicht jeden Spaß gönnte und der richtigen Ansicht war, daß der Berufsjäger, wenn er schon das ganze Jahr über sich um die Hege und Pflege des Wildes zu mühen hatte, doch auch an dessen Ernte, eben den Jagden, seinen Anteil und seine Freude haben solle.

Ende November waren dann die ersten Schneefälle gekommen, und nun, bereits im Christmond, lag an die fünfzig Zentimeter Schnee in den Auen, alles war tief in die weiße Watte gehüllt. Die Rot- und Rehwildfütterungen wurden gut beschickt und vom Wild gern

angenommen. Tiefer Friede herrschte in den verschneiten Auen, heiliger tiefer Friede, der höchstens einmal durch das heisere Krächzen einer mit struppigem Gefieder auf einer hohen Eiche mißvergnügt knotzenden Nebelkrähe gestört wurde, die rastlos auf und ab spähte, ob sich auf dem weiten weißen Plan nicht doch irgend etwas rege, das Beute und damit auch die Füllung des ewig hungrigen Magens verspräche.

Durch das verästelte, mit dickem, weißem Belag verzierte Unterholz schlüpfte unhörbar der kleinste unserer Sänger, der winzige Zaunkönig, ebenfalls auf der Nahrungssuche begriffen, und dort auf dem krummen Ebereschenbaume nistelte an den wenigen roten Beeren, die andere Gäste noch übriggelassen, ein Flug Meisen herum.

Kein Laut war sonst vernehmbar, nur der gefrorene Schnee knisterte unter den Schritten, da der Hofjagdverwalter durch die Haslauerin gegen die Donau hinunterging. Solche einsame Gänge im tiefverschneiten winterlichen Revier waren eine Liebhaberei Lauingens: So ganz ohne Lärm oder Hetze, ohne jede Begleitung still durch die Au zu wandern, mit offenen Augen und wachen Sinnen, bedeutete ihm höchsten und reinsten Genuß.

Da er eben eine kleine Ablöße erreichte, hoben sich vom Weiß des Schnees einige graue Flecken ab: ein Sprung Rehe im Winterkleid. Während Lauingen aus dem Bestande heraustritt, trollen die Rehe vertraut

und langsam ab, die weißen Spiegel wippend verschwinden sie allmählich im Dunkel des Holzes. Aber auch der graue Schelm auf der alten Eiche oben hat den einsamen Jägersmann schon bemerkt und streicht mißmutig krächzend ab. Ein Rudel Kahlwild, auf dem Anmarsche zur Fütterung begriffen, steht im Hochholz und äugt vertraut nach dem Wanderer; als aber just jetzt aus den verschneiten Brombeerstauden mit lautem Geprassel und weithin schallendem „Gock-Gock“ ein Fasanhahn aufsteht, setzt sich auch das Rotwild wieder in Bewegung und trollt auf seinem Wege zur Futterraufe weiter. Dann aber herrscht weit und breit wieder Ruhe.

Lauingen schritt rüstig aus, er wollte in die Orther Au und von dort auf das Schiedl hinüber. Auf dieser verhältnismäßig großen, mehr als zur Hälfte aus reinem Flußschotter bestehenden Strominsel hatte er im Spätherbste im Auftrage des Kronprinzen eine Uhuhütte errichten lassen, um dem Hohen Herrn an diesem, für die Hüttenjagd mit dem Uhu außerordentlich günstig liegendem Platz den Abschluß einiger Seeadler, die ja jeden Winter in den Strom-Auen unterhalb Wiens häufig anzutreffen sind, zu ermöglichen. Rudolf liebte diese Art der Jagd ausübung sehr, weniger des Schusses auf diese mächtigen Raubvögel halber, als vielmehr der ornithologischen Beobachtungen wegen, die gerade diese Jagdart in hervorragender Weise begünstigt. Der Erzherzog hatte auch in der Lobau und im Prater, ja sogar draußen im flachen Marchfeld bei

Siebenbrunn, auf dem sogenannten „Sich Dich für“, überall Uhuhöhlen stehen. Die letztgenannte Hütte kam allerdings in ganz erster Linie für die aus der Tatra herüberstreichenden Steinadler in Betracht.

Der Hofjagdverwalter hatte den Platz für die neue Hütte auf dem Schiedl mit großer Umsicht ausgewählt. Dort war der Hüttenvogel, der Uhu, da ja der Schottergrund des Schiedls nur mit ganz wenig und auch ganz niedrigen Stauden bestanden war, weithin sichtbar, besonders bei Schnee, und gerade das ist bei der Jagd auf Seeadler ungeheuer wichtig, da dieser mächtige Raubvogel hier bei uns nicht gerne in große Höhen hinaufgeht, sondern meistens nur ganz niedrig streichend die einzelnen Stromarme abreviert.

Die Hütte auf dem Schiedl war selbstverständlich unterirdisch angelegt und mit einer vierkantigen Pyramidendache eingedeckt, die auf allen vier Seiten verschließbare Schießluken hat. Mit Absicht hatte Lauingen die Hütte schon sehr zeitlich im Jahre errichten lassen, damit die Adler bei ihrem Eintreffen aus südlicheren Gegenden sie schon vorfinden und Zeit hätten, sich an sie zu gewöhnen. Nun waren die Adler bereits eingetroffen, und der Hofjagdverwalter hatte sie in den letzten Tagen bereits wiederholt auf der hohen alten Schwarzpappel, die das Südende des Schiedls zierte, blocken gesehen. Die Entfernung von diesem Baum bis zur Uhuhöhle betrug nur wenige hundert Schritte, und es war daher mit voller Sicherheit zu erwarten, daß die dort aufhakenden Adler den vor die

Hütte gesetzten Uhu auch sicherlich annehmen würden; zudem hatte der Baron in den letzten Tagen in die Nähe der Hütte auch noch ein zu Holze gefallenes Rottier hinlegen lassen, um die mächtigen Raubvögel ganz sicher anzukirren. Nun wollte er sich überzeugen, ob die Kirrung angenommen würde.

Als er den in die Orther Au hinüberführenden Steg über den Fadenbach betrat, erblickte er auf dem Steig vor sich ein kleines Mädel, das durch den Schnee stapfte. Es schien – nach den Fußstapfen im Schnee zu schließen – durch den Stockmais von Orth heruntergekommen zu sein. Bald hatte der Hofjagdverwalter die etwa zehn- oder elfjährige Kleine eingeholt.

„Wohin denn, Mädel?“

„Zu 'n Herrn Haberer, gnä' Herr!“

„Haberer? Ja, wer ist denn das?“

„Der Herr Fischmoaster!“

Lauingen entsann sich. Haberer war der bürgerliche Name des Fischereiberechtigten, der da auf dem kleinen Orther Häußl, einer kleinen Insel gegenüber dem Orther Uferhaus, residierte und im Volksmunde allgemein nur der „Fischmoaster“ geheißen wurde.

„Soso, zum Haberer willst? Was tust du denn bei ihm?“

„An Fisch für die Feiertäg soll i bei eahm für 'n Vater b'stelln.“

„Ach so! Und wer ist denn dein Vater?“

„Der Schullehrer von Orth.“

„Aha! Also, dann sag deinem Vater, Mädel, er soll

mit vergessen, daß er sich am Zweiundzwanzigsten seine Weihnachtsfasanen beim Hofjäger Zimmerl holen laßt. Sag ihm nur, der Hofjagdverwalter, der ihn schön grüßen läßt, hat dir das gsagt! Gelt? Wirst dir das alls merken?“

„Ja, gnä' Herr!“

„Na, dann schau nur, daß du wieder gut heimkommst! Adieu, Mäder!“

„Küß die Hand, gnä' Herr!“

Lauingen hatte die Kleine, die mit ihren kurzen Beinchen im tiefen Schnee nur langsam vorwärtskam, bald hinter sich gelassen und gelangte nun schon an das Donauufer. Dort lag eine Weidzille, mit der der Baron zum Schiedl übersetzen wollte. Schon als er durch das raume Hochholz zum Ufer hinunterschritt, sah er diese Zille eben vom Schiedl wieder zum Ufer herüberkommen. Der Jungjäger Geyer, zum Hofjagdrevier Orth gehörig, kam mit ihr gerade vom Schiedl wieder zurück.

Lauingen trat ans Ufer heraus. Knirschend fuhr die Zille auf das Randeis und Geyer sprang, seinen Vorgesetzten stramm grüßend, ans Land.

„Weidmannsheil, Herr Hofjagdverwalter!“

„Weidmannsheil, Geyer! Wo waren Sie denn?“

„Am Schiedl bin i drüben gewesen, nachschaun wegen 'm Luader!“

„So! Na, dann kann ich mir ja den Weg ersparen. Wie schaut's denn aus? Ist das Rottier schon von den Adlern angenommen?“

„Und wia, Herr Hofjagdverwalter! 's is scho fast gar nix mehr da davon. Nur Baner und Fetzen liegn dort umanand, sauber habn dö Adler ogramt!“

„Das ist gescheit! Dann schau'n S' nur dazu, Geyer, daß Sie möglichst no heut so a alte Gelttant auf die Deckn legen, und dann glei aufs Scheidl 'nüber damit! Wenn der Schnee so bleibt und das Wetter, werde ich Seiner Kaiserlichen Hoheit berichten und ihm vorschlagen, daß er möglichst in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr herunterkommt.“

„Zu Beföhl, Herr Hofjagdverwalter! – Im obern Stockmoas steht a laufflahms Tier, dös habn die Mannsdorfer Bauern mit Schröt angespritzt; wann ma dös erlösen tat, war's eahm a Wohltat!“

„Sehr gut, Geyer! Dann schießen Sie es möglichst noch heute ab und schaffen Sie es gleich aufs Schiedl hinüber, damit die Adler ihre Tafel morgen schon wieder gedeckt vorfinden.“

„Jawohl, Herr Hofjagdverwalter!“

Der Jungjäger hatte inzwischen die Weidzille wieder angekettet, das Vorhängschloß abgesperrt und nahm jetzt, da Lauingen sich anschickte, zu gehen, die Respektseite seines Vorgesetzten. Beide schritten nun stromaufwärts gegen das Orther Uferhaus zu.

„Ich habe vorhin dort unten in der Au das Mäderl vom Orther Lehrer getroffen, das zum Fischmeister wollte, um einen Fisch für die Weihnachtsfeiertage zu bestellen. Nachdem Sie mir den Weg auf das Schiedl hinüber erspart haben, könnte ich die Zeit ausnützen

und den Fischmeister, den ich noch gar nicht persönlich kenne, in seiner Behausung aufsuchen. Ich könnte mir da auch gleich einen Fisch für den Heiligen Abend sicherstellen lassen, dann erspare ich meiner Wirtschaftlerin einen Weg und lerne endlich einmal den Fischmeister kennen. – Was ist er denn für ein Mensch?“

„Gar koa zwiderer Mann, Herr Hofjagdverwalter. Und sei Gschäft versteht er schon wirkli guat; solche Trümmer Huchen und Waller, wie er aus'm Wasser zahrt, habn mir da no gar nôt gsehn. Unlängst erst hot er an Hechten mit etlane fünfazwanzg Kilo gfangt. Dös war a Brockn! – Bloß redn tuat er nôt vüll, da Fischmoaster, und ins Wirtshaus geht er ah nia!“

„Na, mein lieber Geyer, das scheinen Sie ihm ja als einen ganz großen Fehler anzukreiden?“ lachte Lauingen, den Jungjäger verschmitzt ansehend.

Geyer, der, wie er von sich selbst behauptete, an einer „brandigen“ Leber litt, die er mit Vorliebe, um den „Brand“ zu löschen, unter Alkohol setzte, grinste verlegen.

„Ja mei, Herr Hofjagdverwalter, dazu san dö Wirtshäusln jo da, damit ma einigeht. Sunst tatn jo dö Wirt alle verhungern. – Und grad der Fischmoasta hät's so kommod: grad nur umi übers Wassa und er is im Ufer-Wirtshaus. Aba glaubn S', er gehngat umi! – Er mog's a nôt leidn, daß ma zu eahm umikemmt aufs Häüfl. Do kimmt liaba er uma aufs Ufa! – Und

drent auf'm Häüfl hot a drei Endstrümma Hund, dös san da scharfe Teifln; dö lassn koan aussteign aus da Zülln, bevor nôt eahna Herr da ist.“

„Was Sie nicht sagen? – Ja, warum schließt sich denn der Mann so ganz von seiner Umwelt ab?“

„Jo, dös woäß i nôt! Und a schlechta Mensch is er amol ganz bestimmt nôt! Eander schaugt er aus wie oana, den a große Kummer druckt. Er kann wirkli nôt olt sei, i moan, höchstens is a dreißig Jahr olt, aba Haar hot er scho ganz schneeweiße!“

Der Hofjagdverwalter schüttelte nachdenklich den Kopf. „Nun, ich bin wirklich gespannt auf dieses seltsame Exemplar.“

Bald hatten die beiden jene Stelle am Donauufer erreicht, von der aus sie das Anwesen des Fischmeisters Haberer auf dem Orther Häüfl einsehen konnten. Die Insel, die etwa drei bis vier Joch groß war, bestand zum allergrößten Teil aus Flußschotter, nur in der Mitte war eine etwa ein halbes Joch umfassende Parzelle aus schönen alten Rüstern und Pappeln, unter denen zwei seltsame Holzhäuser sichtbar waren. Es war eine Art von Pfahlbauten, Häuser, die auf vier Meter hohen mächtigen Holzpfeilern erbaut waren.

„Dös hat er si wegnam Hochwassa so baut; is wirkli ganz praktisch!“ erklärte Geyer seinem Vorgesetzten, der die sonderbare Gebäudeanlage staunend betrachtete. Diese Holzhäuser waren, soweit man das vom herüberen Ufer beurteilen konnte, sehr solid und anscheinend auch mit gutem Geschmack erbaut. Auf dem

Schottergrund vor ihnen waren Netze und verschiedene Daubeln zum Trocknen aufgespannt.

„Haust der Mann da drüben ganz allein?“ wollte Lauingen wissen.

„Ah na, a Weib is bei eahm drübnat, dös eahm d' Wirtschaft in Ordnung halt. Ob's sei Frau is, dös woaf ma nöt. Er hat nur amol 'n Herrn Hofjäger erzählt, daß dö Frau nöt ganz richti im Kopf sein soll – na ja, spinnat halt. Sie soll si so vüll vor fremde Gsichta fürchtn, und döswegn löst da Fischmoasta nöt gern wem umi aufs Häußl! Dös Weib soll nämli dann allweil a paar Täg brauchn, bis sie si wieda beruhigt hot.“

„Interessant, aber sehr bedauerlich für den Mann!“ meinte der Hofjagdverwalter. „Wer weiß, welch grausames Schicksal diesen Menschen hieher verschlagen hat? Wie bekommt man ihn denn zu sprechen?“

„Glei nur ruafn muaß ma, dann kemmt er glei uma!“ erläuterte dienstefrig der Jungjäger und rief auch schon durch die zum Schalltrichter geformten Hände hinüber: „Höiii – Fischmoasta!“

Drüben trat aus den Bäumen eine hochgewachsene Gestalt heraus und legte die Hand schirmend über die Augen zum Schutze gegen die grelle Sonne, um zu sehen, wer ihn gerufen hatte. Dann aber schritt er zu der am Ufer gehefteten Zille, löste die Kette und ruderte mit wenigen starken Ruderschlägen die etwa vierzig Schritte breite Wasserfläche herüber. Voll Interesse blickte der Hofjagdverwalter dem sich Nähernden entgegen. Eine hochragende Gestalt, sehnig

und muskulös. Er war ganz in steingrauen Loden gekleidet, eine enganliegende Hose, die in hohen Schaftstiefeln steckte, eine knappsitzende kurze Joppe, die bis zum Halse geschlossen war. Über dem Ganzen ein scharfgeschnittenes Gesicht, bartlos und von sympathischen Zügen. Der Mann konnte, wie Geyer ganz richtig geschätzt hatte, höchstens in der Mitte der Dreißigerjahre stehen, hatte aber tatsächlich schon schlohweißes Haar, das in natürlichem Geringel den Rassekopf bedeckte, auf dem eine Hubertusmütze, ebenfalls aus steingrauem Loden, saß. Elastisch sprang er, als die Zille ans Ufer stieß, heraus und schlang die Boots-kette um den Haftpflock. Grüßend trat ihm Lauingen entgegen.

„Gestatten Sie: Hofjagdverwalter Baron Lauingen.“

„Fischmeister Haberer. Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen.“ Das wohltuende sonore Organ verstärkte nur noch den sympathischen Eindruck.

„Sie entschuldigen, Herr Fischmeister, daß ich Sie da herüber bemüht habe, ich wollte mich nur anfragen, ob ich für den Heiligen Abend einen Fisch bekommen könnte.“

„Selbstverständlich, Herr Baron. Was soll es denn sein? Ein Karpfen?“

„Am liebsten wäre mir schon ein Huchen oder ein Wels, nicht zu groß natürlich.“

Der Fischmeister überlegte einen kurzen Augenblick: „Das wird sich wohl machen lassen. – Für welchen Tag wünschen Herr Baron den Fisch?“

„Wenn es Ihnen angenehm ist, so würde ich am Vierundzwanzigsten im Laufe des Vormittags meinen Reitknecht zu Ihnen darum herschicken.“

„Mit Vergnügen, Herr Baron! Der Fisch wird drüben im Ufer-Wirtshaus bereit liegen. Ich kann natürlich nicht wissen, ob ich zu Hause sein werde, wenn Ihr Bote kommt, da ich ja jeden Tag mehrmals einen Raid unternehme. – Ich darf Sie bitten, Ihren Reitburschen direkt ins Ufer-Wirtshaus zu dirigieren.“

„Einverstanden, Herr Fischmeister! – Die Rechnung geben Sie bitte gleich mit zum Uferwirt. Und vielen schönen Dank im voraus! – Wenn ich Ihnen mit irgendeinem Wild dienen kann –“

„Zu liebenswürdig, Herr Baron! Aber der Herr Hofjäger Zimmerl hat die Gefälligkeit, mir fallweise etwas Wild abzugeben.“

Der Hofjagdverwalter hatte seine Zigarrentasche gezogen: „Darf ich Ihnen aufwarten? Es ist ein ganz passables Kraut!“

„Verbindlichsten Dank, Herr Baron, aber – ich bin Nichtraucher!“

„Sie haben sich eine recht nette und praktische Villa dort drüben erbaut, Herr Fischmeister, soviel ich sehe. – Aber es muß Ihnen doch auf der Insel ein wenig einsam zumute sein, nicht wahr?“

Die vorhin noch so verbindliche Stimme Haberers klang abweisend, als er nun antwortete: „Ich suchte die Einsamkeit, Herr Baron, und ich habe hier alles das gefunden, wonach ich gesucht hatte. Der Kontakt mit

der Natur entschädigt mich für all das, was die sogenannte Kultur zu bieten hat. – Aber nun werden Sie mich gütigst entschuldigen, Herr Hofjagdverwalter, wenn ich wieder zu meiner Arbeit sehe. Es ist Zeit zum dritten Raid, da ich allein arbeite, muß ich mich dazuhalten. – Es war mir eine Ehre, Herr Baron!“ Eine gelassene, durchaus weltmännische Verbeugung, Haberer stieg wieder in seine Zille und ruderte, ohne auch nur ein einziges Mal umzublicken, auf seine Insel zurück.

Einigermaßen verblüfft sah der Hofjagdverwalter dem Davonrudern nach. Donnerwetter nochmal – hatte ihn der ablaufen lassen!

Was mochte hinter diesem Manne stecken? Eine derartig gewählte Ausdrucksweise hatte kein gewöhnlicher Fischer, der war bestimmt einmal etwas anderes gewesen, schon sein ganzes Benehmen sprach für diese Vermutung.

Grübelnd schritt der Baron auf dem Wege, der landeinwärts gegen die Tierwiese zu führte, auf welcher das Orther Jägerhaus stand, zu welchem sich der Hofjagdverwalter seinen Schlitten bestellt hatte.

Geyer, das Schweigen seines Chefs respektvoll achtend, schritt an der Seite des Hofjagdverwalters, ebenfalls schweigend, dahin; aber ganz unvermittelt blieb er auf einmal stehen, mit der Hand in die blaue Luft hinaufzeigend.

„Durt obnat kreist ana, Herr Hofjagdverwalter!“

Aus seinem tiefen Sinnen auffahrend, folgte Lau-

ingen der Hand des Jungjägers, und er gewährte nun gleichfalls dort oben im reinen Blau des Winterhimmels in mäßiger Höhe einen Seeadler, der in ruhigem Schwimmen mit fast unmerklichen Schwingenschlägen seine Kreise zog.

„Richtig, richtig! Das ist einer. Und ein ganz alter auch noch dazu, man sieht deutlich den lichten Kopf und den ganz weißen Stoß. Nach der Größe zu urteilen, ist es ein Weibchen.“

Nachdem sie eine kleine Weile den kreisenden Adler beobachtet hatten, schritten sie wieder weiter.

„Schade“, meinte Lauingen nach einigen Schritten, „wenn ich gewußt hätte, daß die Geschichte mit den Adlern so famos klappt, hätte ich den Kronprinzen gebeten, schon jetzt zu kommen. – Na, hoffentlich schießt er in der Weihnachtswoche auch noch den einen oder den anderen. Er ist ja auf die Hüttenjagd ganz versessen und soll mit dem bekannten Zoologen Brehm wochenlang an der unteren Donau auf der Uuhütte gesessen sein. – Gehen wir, Geyer!“

Nach einigen hundert Schritten fragte er den Jungjäger ganz unvermittelt: „Sagen Sie einmal, Geyer, verkehrt denn der Fischmeister mit gar niemandem?“

„Eigentli nôt, Herr Hofjagdverwalter. – Dös, was er zum Essen braucht, dös bringt eahm allweil oana aus Orth, der narrische Jakob, wia eahm dö Leut nennen . . . Dös is a Wallischer, der erst vurigs Jahr daher zogn is, bald nachdem da Fischmoasta herkemma is. Er is a Pensionist, der sie in Orth drinnat a kloans

Häusl baut hat, wo er mit seina Frau lebt. Von woher dö zwoa, der Fischmoasta und der narrische Jakob, bekannt san, dös woafß i nôt. Aba dös ist der oanzige, der aufs Häußl umidarf, weil vor eahm dös Weibsbüld drent nôt derschreckt. Wahrscheinli, weil der Jakob ah a Narr is.“

„Wieso? – Weswegen halten Sie den Jakob für einen Narren?“

„Mein Gott, Herr Hofjagdverwalter, er rennt allweil in da Au umanand und tuat Käfer sammeln. Dö tuat er dann in a kloans Glasl eini und schaugts' mit so ana Art von Brillenglas an. Dabei brummelt er allweil so vor si hin und fuchelt mit dö Pratzn in der Luft amanand.“

Unwillkürlich mußte der Baron lachen: „Na hören Sie, Geyer! Deswegen braucht er ja noch kein Narr zu sein, weil er Käfer sammelt und Selbstgespräche führt.“

„Schon, schon, Herr Hofjagdverwalter, aba dö Leut nennen eahm halt amol so. – Mir ist bei eahm bloß auffalln, daß si 's Wild vor eahm gar nôt schreckt. I hab's heuer im Summa selber gsehn – auf'm Hochstand im Stockmoas bin i obnat ghockt, wia den Jakob a guater Bock bis auf a etlan zehn Schritt zuchi lassn hat und a dann nur ganz stad auf d' Seitn trettn is. Aba nôt abgsprunga oda gar, daß er gschreckt hätt. Grad aufgeworfen hot er amol, wia daß er den Jakob kumma gsehn hot und dann is er ganz stad auf d' Seitn trettn, grod a so, als wann er eahm Platz machn wollt.“

„Sehen Sie, mein lieber Geyer, die Tiere sind eben

klüger als wir Menschen, die halten einen harmlosen Käfersammler nicht für einen Narren, sondern erkennen ihn als Freund und wissen ganz genau, daß er ihnen nichts zuleide tut.“

Aus dem Gehaben des Jungjägers konnte man nicht recht erkennen, ob er seinem Vorgesetzten beipflichtete oder nicht; bloß der Ausdruck seines verschmitzten Jungengesichts und der Blick, den er dem Baron unwillkürlich zuwarf, ließen vermuten, daß er in ganz respektloser Weise gar nicht so weit davon entfernt war, den gestrengen Herrn Hofjagdverwalter gleichfalls zur Kategorie der „narrischen Jakobs“ zu rechnen.

Die beiden Jäger hatten nun die Tierwiese erreicht und traten bald darauf in den geräumigen Hof des Orther Jägerhauses, wo Hofjäger Zimmerl, ein kleiner, sehr beweglicher Herr, seinen Vorgesetzten begrüßte und ihn in das behaglich erwärmte Wohnzimmer geleitete, wo er ihm einen kleinen Imbiß anbot.

„Vielen Dank, lieber Kollege, ich sage nicht nein, denn ich bin seit sechs Uhr morgens auf den Beinen und die Frostluft macht gewaltigen Hunger.“

Während des Frühstücks erzählte Lauingen dem Hofjäger von der Bekanntschaft mit dem Fischmeister Haberer und ersuchte ihn, falls er Näheres über den Mann wissen sollte, um ausführlichere Mitteilungen, da ihn der eigentümliche Mensch sehr interessiere.

„Ja, verehrtester Herr Baron, besonders viel weiß ich ja auch nicht über ihn, aber mit dem wenigen stehe ich selbstverständlich gerne zu Diensten. – Also:

Voriges Jahr im Frühjahr hat mir der Hofjagdverwalter Rudler, dem die hiesigen ärarischen Reviere bis zur Aufstellung einer eigenen Hofjagdverwaltung in Eckartsau durch Herrn Baron unterstanden sind, gelegentlich einer Dienstbesprechung in Aspern mitgeteilt, daß die Fischereigerechtigkeit, die zum Hofjagdrevier Orth gehört, an einen Herrn Haberer verpachtet worden sei, der auch die Bewilligung erhalten habe, auf dem Orther Häußl ein Wohnhaus für sich und seine Familie aufzustellen. Herr Hofjagdverwalter Rudler hatte die diesbezüglichen Weisungen direkt von Seiner Exzellenz, dem Herrn Oberstjägermeister erhalten, der ihm auch anbefohlen habe, diesem Herrn Haberer weitestgehend entgegenzukommen und ihm, soweit sich das mit dem Hofjagdbetriebe vereinen lasse, freie Hand zu gewähren. Ich für meine Person habe jedenfalls nichts Schriftliches über diese Sache in die Hand bekommen. Ich habe nur gehört – Kollegen haben mir das berichtet –, daß der Haberer von einem sehr hohen Herrn, angeblich von einem hohen geistlichen Würdenträger, dem Hofärar empfohlen worden sei. – Ich habe mich ja damals über diesen Befehl nicht gerade sehr gefreut, denn so einer ist ja immer eine Laus im Pelz. Aber ich hab mein Buckerl gemacht und ‚Zu Befehl‘ gesagt. – Ein paar Tage später ist der Haberer dann bei mir vorgekommen und hat sich mit einer Karte vom Herrn Hofjagdverwalter Rudler ausgewiesen. Ich bin mit ihm auf das Häußl hinuntergegangen, und bei dieser Gelegenheit hat sich gezeigt,

daß er sich in der hiesigen Gegend schon ganz gut auskennt. Auf meine verwunderte Frage, woher er denn die Umgebung kenne, hat er mir gesagt, er habe sich die ganze Geschichte schon ein paarmal näher angesehen und sei über alles im Bilde. – Der Orther Zimmermeister, der Lehner, hat ihm dann genau zugeschnittene Hölzer liefern müssen, deren Maße ihm der Haberer ganz detailliert aufgeschrieben hat. Das ganze Holzwerk hat er sich selber auf das Häußl hintergeführt, und am nächsten Tag sind zwei Leute mit einer großen, flachen Zille die Donau heruntergekommen – das hat mir wieder der Uferwirt erzählt –, und mit denen hat der Haberer in zwei Tagen die beiden Holzhäuser auf dem Häußl aufgestellt. Die Idee mit dem Aufstellen der Bauten auf so hohen Holzpfosten hat mir imponiert, denn sie hat mir gezeigt, daß der Mann sich in der Sache brillant auskennt. Und heuer beim Frühjahrshochwasser haben sich diese Bauten wirklich als sehr praktisch erwiesen. Wie dann die ganze Bauerei zu Ende war, sind die zwei Leute mit ihrer Zille wieder weggefahren, sind nach ein paar Tagen wieder erschienen, und da war die Riesenzille mit einer Unmenge Möbel und allerhand Hausrat beladen. Was aber da alles dabei war, hat mir der Uferwirt nicht berichten können, denn die Zille ist am Häußl auf der Stromseite zugefahren, so daß man das Ausladen der Sachen vom Uferhaus aus nicht beobachten konnte. Damals muß auf der Zille auch das Frauzimmer mitgekommen sein, die beim

Haberer seit der Zeit haust, denn am nächsten Tag schon hat sie der Uferwirt auf dem Häußl drüben bemerkt. Na, und seit der Zeit hausen die zwei halt dort drüben.“

„Stehen Sie mit ihm in näherem Verkehr, Kollege?“

„Ja und nein! Wie er fertig eingerichtet gewesen ist und mit seiner Fischerei begonnen hat, ist er zu mir ins Jägerhaus gekommen und hat mich gebeten, ob ich ihm – weil ich ja doch Fuhrwerk habe – nicht die Fischablieferung in Wien gegen Bezahlung durchführen wolle. Ich hab zuerst nicht recht anbeißen wollen, hab mir aber dann die Geschichte doch überlegt und gedacht, es wäre gar nicht so dumm, wenn man auf diese Art und Weise eine Kontrolle darüber hätte, was der gute Mann eigentlich nach Wien liefert. Wir sind dann doch einig geworden, er zahlt auch recht anständig fürs Fuhrwerk, und ich bin jetzt immer genau im Bild, was er nach Wien schickt. No ja, Wildbret ist ja keines dabei, dafür aber Fische, wie ich sie noch nie gesehen habe, solche Trümmer von Huchen, Hechten und Wallern – ein Zeichen, daß er sein Handwerk wirklich gründlich versteht.“

„An wen liefert er denn die Fische?“

„An eine Fischhändlerin in Wien, eine Frau Weißenböck, die am Schanzl ihren Fischstand hat. Mein Knecht, der immer mit dem Wagen fährt, erzählt, die Händlerin sage oft und oft, solche Fische hätte ihr noch niemand geliefert, obwohl sie das Geschäft schon mehr als zwanzig Jahre betreibe.“

„Und hier in Orth verkehrt der Haberer mit jemandem?“

„Voriges Jahr, gleich nachdem der Haberer selbst hiehergekommen, ist in Orth drinnen ein alter Pensionist zugezogen und hat sich ein kleines, ganz nettes Häusl im Dorf gebaut. Der ist dann zum Haberer hinunter, den er offenbar schon von früher her gekannt haben muß. Und der besorgt ihm jetzt immer die Lebensmittel aus dem Dorfe. Sonst kommt niemand zu ihm. Ich habe ihn einmal, als er wieder die Fische zum Abtransport nach Wien zu mir gebracht hat, gefragt, warum er sich denn drei solche Riesenköter angeschafft habe, die niemanden an Land lassen. Da hat mich der Mann ganz eigen angeschaut und hat mir dann erzählt, seine Frau wäre nicht ganz richtig im Kopfe und erschrecke über jedes fremde Gesicht, das sie sehe, so sehr, daß sie immer nach einer solchen Affäre tagelang, oft auch längere Zeit, zu jeder Arbeit unfähig sei. Und gerade das sei ja der hauptsächlichste Grund gewesen, warum er sich so ganz in die Einsicht gezogen habe. Und hier auf dem Häußl sei es ihm bald sehr lästig geworden, daß die Einheimischen hinübergerudert seien und dort überall herumgeschnüffelt hätten. Darum habe er sich schließlich die Hunde beschafft und hätte nun endlich Ruhe. Für ein behördliches Organ stehe natürlich jederzeit die ganze Insel offen, aber von neugierigen Gaffern wolle er in seinem Elend mit seiner Frau nicht belästigt werden.“

„Waren Sie schon einmal drüben bei ihm, Kollege?“

„Ja, einmal! – Ich war damals bei einem sehr starken Sturm allein vom Schiedl herübergefahren und war wirklich heilfroh, als ich das Orther Häußl erreicht hatte. Da haben mich die Hunde beim Landen gestellt und so lange verbellt, bis der Haberer selbst herausgekommen ist. Als er mich erkannt hatte, war er sehr entgegenkommend und freundlich, hat mir geholfen, die Zille zu bergen und hat mich in das vordere der beiden Häuser geführt. Nachdem wir über die Leiter hinaufgekraxelt waren, sind wir in die Küche gekommen, die sehr nett und sauber ausgesehen hat. Er hat mich dann in das Zimmer neben der Küche geführt, ist selbst wieder in die Küche hinaus und hat dort in einer fremden Sprache etwas gerufen und gleich darauf draußen mit jemandem, auch in einer fremden Sprache, parliert. Wie er dann wieder hereingekommen ist, hat er sich entschuldigt, daß er mich allein gelassen hat; er war ein bisserl verlegen, wie er mir gesagt hat, er hätte nur dafür gesorgt, daß seine Frau nicht unvermutet ins Zimmer komme, da sie sonst unfehlbar über mich erschrecken würde. Ich habe darauf ein paar bedauernde Worte zu ihm gesagt und ihn gefragt, ob es ihm denn nicht unheimlich sei, mit einem Menschen, der nicht ganz normal sei, da so ganz allein zu hausen. Da hat er mir versichert, die Frau sei vollkommen ungefährlich, sie fürchte sich eben nur vor fremden Gesichtern. Darauf hat es an der Zimmertüre geklopft, er ist hinaus und dann nach einer Weile wieder hereingekommen. Er hat einen Grog mit hereingebracht, also, Herr

Hofjagdverwalter, einen Grog, kann ich Ihnen nur sagen, der sich gewaschen gehabt hat. So einen hab ich bis dahin noch niemals getrunken.“

„Haben Sie nicht ausmachen können, Kollege, in was für einer Sprache er mit der Frau gesprochen hat?“

„Es muß unbedingt eine slawische Sprache gewesen sein, aber Böhmisches war es ganz bestimmt nicht, denn von der kann ich ja selbst ein paar Brocken.“

„Und wie war es in dem Zimmer, in dem Sie saßen?“

„Ich kann nur sagen, daß es tadellos rein und ordentlich war. Nur ist mir aufgefallen, daß er einen Riesenkasten mit einer ganzen Unmenge von Büchern dort stehen hatte, so daß ich mich unwillkürlich fragte, wozu braucht ein einfacher Donaufischer eine derartige Menge von Büchern. Nach meiner Meinung muß der gute Haberer früher doch etwas Besseres gewesen sein; ich glaub halt, daß er unbedingt ein Studierter sein muß, zumal mir einer von den Orther Bauern erzählt hat, daß er ihn mit dem hiesigen Pfarrer einmal lateinisch hat reden hören.“

„Ja, steht denn der Fischmeister mit dem Pfarrer im Verkehr?“

„Verkehr ist vielleicht ein bisserl zuviel gesagt! Er kommt halt hin und wieder, so alle ein oder zwei Monate, einmal ins Dorf hinein – gewöhnlich an einem Sonntag abends – und besucht mit dem Pensionisten dann den Hochwürdigen. Ich habe dann später den Pfarrer gefragt, ob er Näheres über den Haberer wisse, aber der hat nur mit dem Kopf gebeutelt und hat ge-

sagt: ‚Herr Hofjäger, das ist ein armer Mensch, aber glauben Sie mir, er tut niemandem etwas zuleide.‘ Nun, ich habe ja auch niemals behauptet, daß er ein schlechter Kerl sei. Im Gegenteil! Im vorigen Jahre, bald nachdem er hergekommen ist, da wär der Bub vom Uferwirt beim Baden um ein Haar ertrunken, wenn ihm der Haberer nicht nachgetaucht wär und ihn herausgezogen hätte.“

„Wissen Sie, lieber Kollege, der Mann interessiert mich im allerhöchsten Maße; ich möchte ihn gerne näher kennenlernen. Da er sich jedoch gegen alle Annäherungsversuche so abweisend verhält, kann man sich natürlich nicht aufdrängen. Aber vielleicht kann ich in Wien beim Oberstjägermeisteramte etwas Näheres über ihn erfahren; dort müßten sie ja eigentlich doch etwas über seine Herkunft wissen, sollte man glauben. Denn schließlich steht der Mann ja mit dem Oberstjägermeisteramte, sozusagen mit dem Hofärar, in einer direkten Geschäftsverbindung, und da sind sie doch dort oben immer sehr penibel und erkundigen sich sehr genau über – – Zum Teufel, was fährt denn mein Kutscher in einem solchen wahnsinnigen Tempo? Mir scheint, dem sind die Pferde durchgegangen . . .“ unterbrach sich der Hofjagdverwalter, stand auf und trat an das Fenster, um in den Hof hinauszuschauen, in den eben der Schlitten des Barons hereinjagte, dessen Kutscher vor dem Hauseingange die Pferde so scharf parierte, daß sie sich fast auf die Hinterhand setzten.

Lauingen trat in den offenen Hausflur: „Kreuz-

teufel, Karl, was ist denn los, daß du die Pferde so verrückt jagst?“

„Herr Baron, Seine Kaiserliche Hoheit ist vor etwa einer Stunde im Schloß eingetroffen mit einigen Herren, und da hat mich der Herr Forstsekretär mit der Meldung herausgeschickt.“

„Was, Donnerwetter! Da heißt es aber dazusehen, daß ich nach Hause komme. Vielen Dank, lieber Kollege, für Speis und Trank, und auf Wiedersehen!“

Hastig kletterte der Hofjagdverwalter in den Schlitten, mummelte sich ordentlich in seinen weiten Fahrpelz ein und winkte dem Hofjäger nochmals freundlich zu.

„Und jetzt vorwärts, Karl, und laß die Krampen ordentlich rennen!“

Im Eckartsauer Schlosse meldete sich Lauingen unverzüglich beim Kronprinzen, der mit fünf Herren aus Wien herausgekommen war. „Grüß Sie Gott, lieber Lauingen! Was machen denn die Adler?“ begrüßte Rudolf in heiterster Laune den Hofjagdverwalter.

„Untertänigst zu melden, Kaiserliche Hoheit, sie warten nur darauf, erlegt zu werden.“

„Wirklich? Sind sie schon da?“

„Bis jetzt wurden fünf Adler beobachtet, Kaiserliche Hoheit. Die Kिरrung bei der Hütte am Schiedl wird von ihnen, wie ich mich eben heute vormittag überzeugt habe, sehr gut angenommen. Vor etwa zwei

Stunden noch bedauerte ich dem Jungjäger Geyer gegenüber, mit dem zusammen ich einen kreisenden uralten Seeadler beobachtete, daß ich Kaiserliche Hoheit nicht schon zu einem früheren Zeitpunkt hatte darüber berichten können. Sollten aber Kaiserliche Hoheit am Ende für morgen die Absicht haben, die Hütte zu besuchen, so kann ich nur Günstiges prognostizieren.“

„Famos, Baron, ganz famos! Dann wollen wir die Sache gleich morgen versuchen. – Wann müssen wir aufbrechen?“

„Ich würde mir erlauben, vorzuschlagen, um etwa vier Uhr von hier abzufahren, dann sind wir noch vor Tagesanbruch auf der Hütte. Es ist zwar in den ersten Morgenstunden für gewöhnlich auf der Hütte so gut wie gar nichts los, gerade die Adler sind keine Frühaufsteher, aber ich erachte es für besser, wenn wir die Hütte ungesehen, also noch bei voller Dunkelheit erreichen. Es wäre immerhin möglich, daß einer der Adler in der Nähe aufgeblockt ist und der würde unter allen Umständen mißtrauisch werden, wenn er uns den Uhu aussetzen und dann in der Hütte verschwinden sehen würde.“

„Gut, einverstanden! Dann fahren wir also um vier Uhr von hier ab. Haben wir etwas Besonderes mitzunehmen?“

„Nichts – außer Geduld, Kaiserliche Hoheit. Es kann auf einer Uhuhütte auch tödlich langweilige Stunden geben. Und gilt es den Adlern, darf selbstredend auf

nichts anderes geschossen werden, bevor der Adler liegt. Allerdings ist schon allein das Beobachten der stoßenden Vögel auf den Uhu sehr interessant und gerade hier am Wasser ist eigentlich immer etwas los.“

„Geduld, lieber Freund? Da kennen Sie mich anscheinend noch recht schlecht. Denn gerade auf der Uhuhütte habe ich Sitzfleisch wie kaum ein anderer. Fragen Sie nur einmal den Hodek, mit dem ich in der Dobrutschka ganze Tage lang vor dem Uhu gesessen bin. Da brauchen Sie wirklich keine Sorge zu haben. – Ja, und was ich noch sagen wollte: für die fünf Herren, die mit mir heute herausgekommen sind, arrangieren Sie für morgen eine kleine Jagd auf Niederwild. Aber so natürlich, daß sie uns auf der Hütte nicht stören können.“

„Zu Befehl, Kaiserliche Hoheit! Ich werde Hofjäger Baumüller beauftragen, morgen in der Witzelsdorfer Au für die Herren einige Fasanen- und Karnickeltriebe zu machen. Um welche Zeit befehlen Kaiserliche Hoheit den Beginn?“

Rudolf lachte ein wenig: „Na, nicht zu zeitlich! Sagen wir also, so um neun Uhr!“

„Zu Befehl! Um neun Uhr!“

„Also, dann danke ich Ihnen, lieber Lauingen, und auf Wiedersehen morgen um vier Uhr.“

Der Hofjagdverwalter fertigte drüben in seiner Kanzlei noch rasch die schriftlichen Anordnungen für Baumüller und Zimmerl aus. Ersterer erhielt den Auftrag, mit seinen Jungjägern und dreißig Treibern punkt

neun Uhr bei der Einscr-Traverse in der Witzelsdorfer Au zu einer Jagd auf Hasen, Fasanen und Kaninchen gestellt zu sein, während Hofjäger Zimmerl angewiesen wurde, den Jungjäger Geyer für vier Uhr fünfzehn zu der Haslauerin-Zillenstelle mit dem Uhu zu beordern. Außerdem kam zu diesem Befehl noch die Wiederholung des schleunigen Abschußauftrages auf ein Stück Kahlwild mit der strikten Aufforderung, das Stück unter allen Umständen noch heute auf den Kirrungsplatz am Schiedl zu schaffen.

Der Forstsekretär mußte noch die Kutscher der mit dem Kronprinzen herausgekommenen Herren für den nächsten Morgen um halb neun Uhr in den Schloßhof bestellen, während Lauingens Kutscher die Order für vier Uhr früh bekam. Dann ging der Baron nochmals ins Schloß hinüber, um den Leibjäger des Kronprinzen wegen des pünktlichen Weckens zu instruieren. Der aber lachte nur: „Wird wohl nicht nötig sein, Herr Baron! Denn wie ich meinen Gebieter kenne – gehen die Herren heute nacht überhaupt nicht schlafen.“

Kein Mensch hätte es dem Kronprinzen angekannt, daß er die ganze lange Nacht inter pocula aufgeblieben sei, als er am nächsten Morgen punkt vier Uhr in den Jagdschlitten des Hofjagdverwalters stieg. Aufgeräumt plauderte der Hohe Herr mit Lauingen, wobei sich das Gespräch selbstverständlich in erster Linie um die Adler drehte. Als sie die große Jägerhauswiese im

Rothwerd überquerten, bemerkte der Erzherzog nach einem prüfenden Rundblick auf das noch ganz dunkle Firmament: „Kein einziger Stern zu sehen! – Ob es den ganzen Tag so bewölkt bleiben wird?“

„Das schadet gar nichts, Kaiserliche Hoheit! Im Gegenteil! Bedeckter Himmel und leichter Wind sind für die Hüttenjagd das allerbeste Wetter, denn just bei einer derartigen Wetterlage sind die Raubvögel am lebendigsten. Und bei solchen Schneeverhältnissen wie heute ist der Uhu auch ohne hellen Sonnenschein sehr, sehr weit sichtbar.“

Am Treffpunkt wartete Jungjäger Geyer bereits mit der fahrbereiten Zille, in der der Tragkorb mit dem König der Nacht schon verstaut war. Lauingens Kutscher erhielt Auftrag, ins Jägerhaus Rothwerd zurückzufahren und dort einzustellen. Wenn keine andere Anordnung käme, habe er um halb ein Uhr wieder hier an Ort und Stelle zu sein.

Kräftige Ruderschläge brachten die Zille mit ihren Insassen rasch zum Schiedl hinüber. Während der Kronprinz und der Hofjagdverwalter nach dem zur Kirsung ausgelegten Rottier sahen, befestigte der Jungjäger den Uhu mit der kurzen Schnur am Pflock – einem alten Wurzelstock – und zog dann die lange Leine, die mit einem Karabiner in die Uhufessel eingehakt worden war, durch das Hauptschußloch in das Innere der Hütte hinein, stellte dann den Tragkorb des Aufs ebenfalls ins Hütteninnere, wartete, bis der Hohe Jagdherr mit dem Hofjagdverwalter eingetreten war,

und zog sich dann mit einem leisen „Weidmannsheil!“ zurück, um zur Zille zurückzukehren, wobei er beim Rückweg die von den drei Jägern hinterlassenen Stapfen im Schnee mit einem Bündel Zweige verwischte. Bald darauf war die Zille schon wieder am jenseitigen Ufer geheftet und der Jungjäger verschwunden.

Die beiden Herren machten es sich nun in der Hütte bequem; der Baron versuchte die auf den anderen drei Dachseiten angebrachten Schuber – das Hauptschußloch auf der Seite, wo der Uhu pflockte, blieb ja offen –, ob sie leicht und geräuschlos in ihren Führungen liefen, und stellte die geladene Doppelflinte des Erzherzogs griffrecht an die Wand rechts vom Hauptschußloch. Einige Patronen kamen als Reserve auf das dreieckige Brettchen in der rechten Hüttenecke – und somit war alles vorbereitet.

Als Rudolf seine Zigarrentasche zog, schloß Lauingen rasch den Schuber des Hauptschußloches. Auf die Frage des Kronprinzen nach dem Grunde dieser Maßnahme, erklärte der Baron: „Nur aus Vorsicht, Kaiserliche Hoheit! Es ist ja noch recht finster, und wenn ein Adler – was hier im Bereiche der Möglichkeit liegt – irgendwo in der Nähe aufgeblockt sein sollte, könnte er bei der noch herrschenden Dunkelheit sehr leicht den Feuerschein des aufglimmenden Zündholzes erblicken. Das aber würde ihn ganz bestimmt schon mißtrauisch machen. Gerade der Seeadler ist von allen bei uns vorkommenden Adlerarten derjenige, der infolge seines

Mißtrauens am schwersten an den Uhu heranzubringen ist. Er stößt auch nicht auf den Uhu, sondern umkreist ihn nur oder überfliegt ihn ganz niedrig. Dabei aber hat er beim Herankommen schon von weitem her den schwarzen Fleck, den das offene Schußloch im weißen Schnee bildet, ständig im Auge und schon die leiseste Bewegung in diesem schwarzen Fleck genügt, um ihn endgültig und für immer zu vergrämen. Daher ist die größte Vorsicht am Platze, und alle Bewegungen müssen möglichst langsam und unauffällig vorgenommen werden.“

Nachdem die Glimmstengel in Brand gesetzt waren, öffnete der Hofjagdverwalter wieder den Schubler des Hauptschußloches. Die Morgendämmerung war nunmehr so weit, daß man mit Hilfe des Schneelichtes die Gegenstände bis auf etwa siebzig Schritte – also beiläufig bis zum Platze, wo die Kirmung ausgelegt war – halbwegs unterscheiden konnte.

Der Uhu freute sich sichtlich über seine heutige Bewegungsfreiheit und turnte auf seinem Wurzelstock fleißig auf und ab, bald strich er mit weichem Schwingenschlage so weit ab, als ihm das die kurze Schnur erlaubte, und setzte sich dann für einen kurzen Augenblick in den Schnee, dann flog er wieder auf seinen Thron zurück, sprang wieder herunter, marschierte mit großen Schritten und würdevollem Ernste gravitatisch im Schnee umher, probte auch auf dem Boden herunter seine Schwingenkraft, plusterte sich mächtig auf, beutelte sich, daß die Flaumfedern nur so

stoben, schwang sich dann wieder auf seinen Sitz hinauf, knackte mit dem gewaltigen Hakenschnabel und klappte die Augenlider auf und zu. Eben sah er ernst zur Hütte herein – auf einmal hatte er den Kopf ganz in den Nacken gedreht und blickte nun übers Wasser hinüber auf die dunkle Auwand des Ufers.

Allmählich wurde es lichter, der Hofjagdverwalter inspizierte mit seinem Fernrohr die hohen Bäume der näheren und weiteren Umgebung, aber – umsonst, nirgendwo konnte er einen aufgeblockten Adler erkennen.

Als er nun den Tubus absetzte und den Uhu ansah, hatte der den Kopf stromaufwärts gedreht und erging sich in lebhaften Verbeugungen nach dieser Richtung. Der Hofjagdverwalter folgte diesem Blick des gefiederten Jagdkumpans und bemerkte leise zum Kronprinzen: „Der erste Gast!“

Auch Rudolf sah nun bereits den herannahenden Vogel: Eine Krähe ruderte eifrigst auf die Hütte zu. Jetzt war sie über dem Auf und gab ihrer Empörung über den Anblick des Verhaßten in lautem mißtönigem Gekrächz Ausdruck. Der Uhu hatte den Kopf senkrecht nach oben gedreht, um die über ihm Kreisende nicht aus den Augen zu verlieren, und machte nun, von der Hütte aus gesehen, den Eindruck, als hätte er plötzlich einen weißen Vollbart, so leuchteten nun die weißen Unterfedern an seiner Kehle. Mißtönig, aber andauernd scheltend umkreiste die Krähe den König der Nacht. Nicht lange dauerte es und sie erhielt auf ihr

Geschrei von allen Seiten Antwort. Überall tauchten erst einzelne, dann ganze Schwärme von Krähen auf, die sausenden Fluges heraneilten. Bald waren ihrer eine ganze große Schar, mindestens an die Hundert, beisammen, die nun ihr Spiel mit dem wackeren Uhu trieben. Sausend stießen einige von ihnen über den Hüttenvogel hin, andere wieder kreisten knapp über dem Boden um ihn. Ihr wildes Geschrei erfüllte die Luft. Dann ging wie auf ein Kommando der ganze Schwarm sechzig bis siebzig Meter in die Höhe, kreiste oben weiter, bis sich wieder die eine und die andere aus der schwarzen Masse löste, um mit angezogenen Schwingen auf die große Eule herabzustürzen und sich wieder in elegantem Bogen aufwärts zu schwingen und in dem „Chor der Rache“ unterzutauchen.

Erheitert sah der Kronprinz dem tollen Treiben zu, in dem nun Nebelkrähen, Raben- und Saatkrähen und Dohlen in holdester Eintracht versammelt waren, um ihr Mütchen an dem verhaßten Nachtvogel zu kühlen.

„Genau so wie im menschlichen Leben...“, sagte Rudolf zum Hofjagdverwalter, „im Haß gegen das Vornehme und Edle findet sich der Pöbel immer!“

Der Uhu war schon längst vom Pflocke in den Schnee gesprungen und schielte nun, hart an den alten Wurzelstock gedrückt, zur Hütte hinüber, ob denn noch immer kein Schuß fiele, der ihn von dem lästigen Gesindel befreien würde. Aber heute galt es einem edleren Wild, das durch einen Schuß nur allzuleicht vergrämt werden konnte.

Lauingen trat nun ganz nahe an das Schußloch heran und wedelte ein wenig mit seinem weißen Taschentuche. Die in ihrer Wut immer vorsichtigen Galgenvögel hatten die verdächtige Bewegung sofort bemerkt und kreisten im Nu in größeren Höhen. Endlich verzogen sie sich auf das andere Ufer. Der Hunger trieb sie in die Nähe der Ortschaften. Da sie Verdacht geschöpft hatten, wagten sie es nicht, das als Kirmung ausgelegte Rottier anzufallen.

Nun folgte eine längere Pause, die nur eine Elster unterbrach. Sie fiel auf einem etwa siebzig Schritte entfernten kleinen Weidenbusch an und schackerte von dort ein paar Minuten den Hüttenvogel lebhaft an. Aber auch ihr war diese Unterhaltung recht bald zu dumm und sie empfahl sich. Dann kamen von der Haslauerin her drei Häher angestrichen. Sie fußten auf der weitentfernten hohen Aspe und ließen von dort ihr „Kratsch-Kratsch“ erschallen, um ihr Mißfallen an dem König der Nacht zum Ausdruck zu bringen; aber auch diese buntscheckigen Hanswurst empfahlen sich recht schnell.

„Für mich ist der Uhu seit jeher immer der interessanteste Raubvogel gewesen“, meinte der Kronprinz, „denn er ist entschieden der Philosoph unter der Vogelwelt. – Schauen Sie sich den Kerl da draußen einmal an, Lauingen, wie unendlich wechselvoll sein Mienenspiel ist. Gerade jetzt scheint er sich gehörig zu langweilen, so fad sieht er drein. Und wieviel Wut und Zorn hat er früher gezeigt, als auf ihn die Krähen haßten. Und

jetzt! Wie verachtungsvoll blickt er dem Schoof Enten nach, als wenn er sagen wollte: „Ihr kommt ja für mich überhaupt nicht in Frage!“ – Kein anderer Vogel kann seine Stimmungen so ausdrücken wie der Uhu.“

„Kaiserliche Hoheit haben recht; unser Hansl da draußen ist tatsächlich ein Philosoph, jedenfalls bedeutend mehr als mancher graduierte Doktor philosophiae! Ich habe ihm immer gerne von der Hütte aus zugesehen und mich daran gefreut, wie rasch und gründlich er seinen Gesichtsausdruck wechseln kann. Hat er zum Beispiel gerade das Gewälle ausgewürgt, dann spiegelt sich in seinem Gesichte ein Behagen, das beim Menschen – zum mindesten bei mir – ein ganz ähnliches Gefühl des Wohlbehagens hervorzurufen geeignet ist. Aber wehe, wenn dem braven Hansl in so eine Stimmung plötzlich ein Raubvogel hineinplatzt! Blitzschnell verwandelt sich da der Ausdruck des gemütlichen Behagens in grenzenlose Wut und seine großen Seher sprühen dann förmlich Haß gegen den so unzeitig gekommenen Frechling.“

Rudolf, der den Uhu durch das Hauptschußloch betrachtet hatte, wandte sich nun zum Baron: „Da – schauen sie ihn nur an! Was hat er denn jetzt?“

Lauingen blickte vorsichtig durch das stromabwärts gelegene Schußloch: „Aha – eine Rohrweihe kommt angebummelt.“

Gaukelnden Fluges kam die Weihe knapp über dem Rohr daher, jetzt ein paar hastige Schwingenschläge, der schmale Vogelkörper wirft sich in die Höhe, nun

schwebt und gleitet er mit steil gestellten Flügeln, schwenkt nach links, dann nach rechts, geht wieder tiefer, wirft sich nochmals in die Höhe, gleitet dann, wieder abwärtsgehend, ganz knapp über das Rohr hin – man sieht deutlich, daß der Vogel auf der Suche nach Beute ist.

„Na“, meint der Baron, den Uhu vorsichtig mittels der langen Leine anrührend, „die wird wohl kaum hergehen!“

Hansl schlägt vorschriftsmäßig sein Rad, die Weihe schwenkt ein, geht wieder höher, ein paar lässige Schwingenschläge, nun gleitet sie mit weit gespannten Schwingen in der Richtung auf den Uhu zu, der sich bereits zu einer unförmigen Federmasse aufgeplustert hat und den anstreichenden Vogel mit immer steiler werdendem Blick verfolgt. Ein leichtes Schweben, ein gerade nur angedeuteter Stoß auf den Feind und schon ist die Weihe vorüber, um stromabwärts wieder weiter zu revieren.

Der Hofjagdverwalter lächelt: „Ja, Kaiserliche Hoheit, der da draußen ist die Magenfrage wichtiger wie zehn Uhus.“

Der Uhu, der sich über die Weihe nicht sonderlich aufgeregt hat, ist im Federkleid schon wieder vollkommen glatt, wirft aber nun den Kopf plötzlich steil aufwärts. Lauingen folgt seinem Blick.

„Kaiserliche Hoheit, jetzt wird's lustig, ein Rauhuß – der wird dem Hansl gründlich einheizen.“

Wie ein winziges Pünktchen hoch oben im Äther,

kreist der Bussard, den der Uhu, der diesen gefürchteten Gegner natürlich sofort erkannt hat, nicht mehr aus den Augen läßt.

Mit dem Fernrohr verfolgt der Kronprinz das Gebaren des Raubvogels, der nun plötzlich im Kreisen stockt, einen kurzen Augenblick frei rüttelnd in der Luft steht, die Schwingen anzieht und dann wie ein Stein auf den Hüttenvogel herunterfällt. Der ist bereits auf den Boden herabgesprungen und erwartet, laut mit dem Schnabel knappend und zu einer Federkugel aufgeplustert den herabsausenden Gegner. Jetzt ist der Bussard, ein auffallend hellgefärbtes Exemplar, nur noch ein paar Meter vom Uhu entfernt, spreitet blitzschnell die Schwingen, um den jähen Fall zu parieren, und schießt nun mit bis in die Hütte vernehmlichem Sausen knapp über die große Eule hin, dabei mit weit vorgestreckten Fängen nach ihr schlagend. Sein helles „Hiiiiääähhhh . . .“ erfüllt die Luft. Nun wirft er sich wieder in die Höhe, wendet im schärfsten Bogen und stößt unter unaufhörlichem Melden abermals auf den Uhu, um auf der anderen Seite sofort wieder zu wenden und abermals anzugreifen.

Nun ist auch Hansl bereits in der nötigen Rage.

Eine unvorsichtige Bewegung des Kronprinzen am Schußloch, der voll des brennendsten Interesses die wirklich schneidigen Attacken des Rauhfußes beobachtet hat, ein jähes Herumwerfen mitten im angesetzten Stoße und schon hastet der Bussard eiligen Fluges stromaufwärts.

Dann folgt nach einer kleinen Weile ein ziemlich heftiges Intermezzo mit einem prachtvoll gefärbten alten Wanderfalken, der mit ganz unglaublicher Gewandtheit und Schnelligkeit über dem Hüttenvogel hin und her schießt, aber das Spiel bald wieder satt hat und seiner Wege zieht.

Während die beiden Herren noch dem abstreichenden Wanderfalken nachblicken, saust urplötzlich knapp neben der Hütte, von rückwärts kommend, ein uralter Hühnerhabicht kaum einen halben Meter über dem Uhu hin, um im nächsten Moment schon am anderen Ufer des Armes zwischen den hohen Bäumen der Haslauerin zu verschwinden.

Der Baron lacht: „So hat er mir's schon einige Male gemacht, der alte Gauner! Ich kann den Kerl nicht erwischen und gerade er gehörte bereits längst weg, denn er dezimiert meine Jungfasanen ganz greulich!“

Es folgte wieder eine längere Pause, während welcher sich der Kronprinz eine frische Zigarre anglimmt. Auch dem Hofjagdverwalter die Tasche hinbietend, fragt er nun: „Sagen Sie, lieber Lauingen – was ich Sie schon lange fragen wollte: von Ihrem geheimnisvollen Wilddieb haben Sie gar nichts mehr gehört?“

„Seit meinem damaligen Rencontre mit ihm, Kaiserliche Hoheit, ist in unseren Revieren, Gott sei Dank, nichts mehr von ihm zu hören oder zu sehen gewesen. Baumüller ist der Meinung, daß ich den Lumpen damals doch angeschossen haben müsse und daß er nun infolge des Schusses aktionsunfähig sei. Ich kann diese

Meinung leider nicht teilen, da ich mir bewußt bin, damals infolge des miserablen Lichtes und der Schnelligkeit, mit der die Geschichte vor sich ging, unbedingt danebengezielt zu haben. Möglich wäre es ja, daß er jetzt den Boden unseres Gebietes doch als etwas zu heiß ansieht und seine Tätigkeit anderswohin verlegt hat. Aber das Wahrscheinlichere ist – das ist meine Ansicht von der Sache –, daß ihn der Schnee, in dem er ja doch unbedingt Spuren hinterlassen müßte, davon abhält, uns wieder einmal mit seiner Anwesenheit zu beglücken.“

„Wirklich eine ganz mysteriöse Angelegenheit! Und Sie sind fest davon überzeugt, daß der ominöse Armbrustbolz, der von euch damals im Holz gefunden worden ist, just das Projektil war, das Sie – zum guten Glück! – am Kopf nur gestreift hat?“

„Das ist für mich eine unumstößliche Gewißheit, Kaiserliche Hoheit. Und ebenso fest bin ich heute davon überzeugt – ich grüble ja immerfort über diese Geschichte nach –, daß der, der diesen Armbrustschuß auf mich abgegeben hat, mit dem Dieb der Armbrust im Eckartsauer Schloß identisch ist. Woher sollte denn sonst jemand in unserer Gegend hier zu einer Armbrust kommen? Noch dazu zu einer so präzise schießenden Waffe? Und eine solche Waffe muß diese Armbrust sein, wenn man damit wirklich starke Hirsche so ohne weiteres niederschießen kann.“

„Wenn ich Ihnen, lieber Freund, auch diese Ansicht nicht bestreiten will, so ist damit noch lange nicht ge-

sagt, daß der Armbrustdieb und der Wildschütze ein und dieselbe Person sein müssen!“

„Sicher nicht, Kaiserliche Hoheit! Aber wenn schon keine Personenidentität besteht, so stehen die beiden unter allen Umständen irgendwie im Zusammenhange. Und wenn wir den Armbrustdieb einmal haben, dann liefert er uns auch die nötigen Anhaltspunkte, um den Wilddieb dingfest zu machen.“

Nachdenklich sog Rudolf an seiner Zigarre: „Na, ehrlich gestanden, ich beneide Sie um die Aufgabe, dieses verzwickte Rätsel zu lösen, wirklich nicht, lieber Lauingen! – Sind Sie sich ganz sicher, haben Sie wirklich keinen Feuerschein gesehen?“

„Das steht für mich fest. Auch Knall habe ich keinen gehört. Ich habe mit Baumüller alle möglichen Versuche gemacht, habe nachts mit einer blind geladenen Patrone wiederholt auf mich schießen lassen, und die Versuche haben mich fest davon überzeugt, daß ich damals auch während meines Sturzes ins Wasser unbedingt beide Wahrnehmungen hätte machen müssen.“

Der Kronprinz schüttelte leicht den Kopf: „Na, na – ich weiß nicht, lieber Baron, ob das so sicher ist! – Ich kann natürlich nur vermuten, denn es wurde auf mich ja noch nicht geschossen, aber ich könnte mir doch ganz gut vorstellen, daß jemand, dem ein Geschoß die Hirnschale streift, augenblicklich das Bewußtsein verliert und daher durch Auge und Ohr absolut keine Eindrücke mehr empfangen kann.“

Lauingen zuckte die Achseln: „Kaiserliche Hoheit

verzeihen schon, aber wir wissen doch aus der Physik, daß sich das Licht schneller als der Schall oder ein Geschloß fortpflanzt; ich hätte also mindestens den Feuerschein des Schusses erkennen müssen, der ja, wie unsere Erhebungen einwandfrei ergaben und wie auch die Narbe beweist, von vorne auf mich abgegeben worden ist. Übrigens sagte mir Hofjäger Jellinek, auf den einmal in Mürzsteg bei Nacht ein Lump geschossen hat, daß er damals, bevor er den Schlag der Kugel am linken Oberarm verspürt hatte, ganz deutlich vor sich den Feuerschein, allerdings keinen Feuerstrahl, sondern mehr oder minder eine Feuerscheibe gesehen habe, die ihm die Gewißheit vermittelte, daß auf ihn geschossen werde. – Eine ähnliche Empfindung müßte also auch ich gehabt haben; sie fehlt aber in meinem Gedächtnis ganz und gar!“

„Selbst wenn ich Ihnen alles das zugeben will“, replizierte der Erzherzog, der sich noch immer nicht geschlagen geben wollte, „so frage ich mich doch, wie kommt der Kerl gerade dorthin, wo Sie eben um die Inselfspitze herumfahren?“

„Ja, Kaiserliche Hoheit“, lachte der Hofjagdverwalter, „gerade dieser Umstand beweist doch nur, daß meine Kombinationen völlig richtig waren. Als ich den Lumpen im hellen Wasser zwischen den beiden Haufen vor mir hatte und schoß, sah der Bug seiner Zille stromaufwärts, und er konnte mit einem oder zwei starken Ruderschlägen in den dunklen Schatten der Randbäume der Musikanten-Au gelangen. Hätte er

aber wenden wollen, so hätte er diese Umdrehung im hellen Wasser vornehmen müssen. Er wollte also unbedingt stromaufwärts. Hatte er dann einmal den Uferschatten erreicht, so mußte er aller Wahrscheinlichkeit nach auch trachten, sich in diesem Schatten so rasch wie möglich in Sicherheit zu bringen. Dafür aber gab es nur zwei Wege: entweder auwärts um die Südspitze des Musikantenhaufens herum, oder aber gegenwärts durch den schmalen Kanal zwischen Musikantenhaufen und der ihm vorgelagerten kleinen Insel, dem Bauern-Häufel. Der letztere Weg erschien mir als der gegebene, weil der Lump dort unbedingt länger meiner Sicht entzogen war als auf dem anderen Fluchtweg. Wollte ich also nochmals mit ihm zusammentreffen, so mußte ich ebenfalls zum Bauern-Häufel hin. Unsere beiderseitigen Anmarschlinien zu der Nordwestspitze des Bauern-Häufels waren annähernd gleich lang, und da wir wohl beide wie die Narren arbeiteten, so erreichten wir diese Nordwestspitze auch fast gleichzeitig; nur war ich so dumm, ins Mondlicht zu treten, während der Lump es vorzog, schön schlau im Dunkeln zu bleiben.“

Nach einer kleinen Gesprächspause, die Lauingen dazu benützte, um nach dem Uhu zu sehen, fragte der Kronprinz noch: „Und sonst haben Sie damals nichts gefunden? Der Bolz war das einzige Ergebnis?“

„Jawohl, leider, Kaiserliche Hoheit! Obwohl wir es an Anstrengungen wirklich nicht hatten fehlen lassen, war tatsächlich nichts zu entdecken. Lediglich im Lehm-

ufer der Musikanten-Au, dort, wo der Kerl auf mich geschossen hatte, fand sich der tiefe Einstich eines Schiffshakens; dort hatte der Raubschütz offenbar die Zille am Ufer geklemmt, um sicherer auf mich abkommen zu können. Der Einstich des Schiffshakens wies aber leider keinerlei besondere Merkmale auf, nach denen man ihn hätte allenfalls agnostizieren können. Es war eben ein Haken, wie man ihn hier in jeder Zille, auch in unseren eigenen, finden kann. Daher brachte uns auch diese Entdeckung um nichts weiter!“

„Und seit jener Zeit ist Ruhe?“

„Vollkommene Ruhe, Kaiserliche Hoheit! Wie ich mir ja schon vorhin zu bemerken erlaubte, war und bin ich felsenfest davon überzeugt, daß der Gauner im Winter bestimmt nicht arbeiten würde, da ihn die Spuren im Schnee unweigerlich verraten würden. Und der Mann ist viel zu gerissen, uns einen derartigen Behelf zu hinterlassen. – Nach meiner bescheidenen Ansicht kann es sich erst nächsten Juni oder Juli erweisen, ob der Kerl unschädlich gemacht ist oder nicht. Mit Niederwild scheint er sich ja nicht abzugeben, ihm ist es nach allem, was wir bisher von ihm wissen, nur und ausschließlich um die Trophäen zu tun, also können wir frühestens um die Zeit der Rehbrunft herum in Erfahrung bringen, ob er noch lebt und uns wieder mit seiner Anwesenheit beehrt.“

„Wissen Sie, lieber Lauingen, je länger ich dieser Geschichte nachstudiere, desto rätselhafter erscheint sie

mir. Ist ja doch schon die Wahl der Waffe so ungewöhnlich wie nur etwas!“

„Sicher, Kaiserliche Hoheit! Und gerade deswegen möchte ich den Dieb der Armbrust mit dem Lumpen für identisch erklären oder doch mindestens einen ganz innigen Kontakt zwischen dem Dieb und dem Lumpen annehmen. – Ich habe in dieser Richtung durch unsere ja ganz ausgezeichnet arbeitende Gendarmerie die allersorgfältigsten Nachforschungen anstellen lassen, die aber ergebnislos verlaufen sind. Ein Dorfbewohner kommt sicher nicht in Frage, das bestätigen mir auch die Gendarmen, die ja die Leute mehr als genau kennen. Auch sitzt im Dorfe einer so nahe auf dem anderen, daß auch die raffiniertesten Heimlichkeiten unbedingt bald auffliegen müßten. Ganz abgesehen davon, daß bei unseren Marchfelder Bauern sich die Jagdpassion in erster Linie auf das Wildbret erstreckt und nicht auf die Trophäe. Ein hiesiger Bauer kann es also unter gar keinen Umständen sein. Und an einen Fremden, der damals bei den Aufräumungsarbeiten in der Nähe des Schlosses gesehen worden wäre, kann sich niemand erinnern. Bloß einer, der sogenannte ‚narrische Jakob‘ – das ist ein alter Pensionist, der in Orth in einem kleinen Häusl, das er sich selbst gebaut hat, lebt – ist damals in der Nähe des Schlosses gesehen worden. Er ist, wie auch der Orther Pfarrer versichert, ein ganz harmloser Mensch, trotzdem aber hat die Gendarmerie für alle Fälle bei ihm eine Hausdurchsuchung gehalten, die aber erfolglos geblieben ist. Auch

von den Schloßleuten selbst kann es keiner sein, obwohl sie ja für den Diebstahl der Armbrust am ehesten in einem Gelegenheitsverhältnis gestanden wären. Aber weder den alten Janasch noch einen der beiden alten Lakaien – der eine ist einundsechzig, der andere sogar fünfundsechzig Jahre alt – kann ich mir in der Rolle dieses Wilderers vorstellen, der ja, nach allem zu schließen, über ganz herkulische Kräfte verfügen muß.“

„Kann nicht einer von diesen – der Schloßverwalter oder einer der Bediensteten – den Helfershelfer abgegeben und dem Wildschützen die Armbrust zugeschanzt haben?“

„Auch das wurde erwogen, Kaiserliche Hoheit, und alle drei scharf beobachtet. Aber weder der Verwalter noch einer der Lakaien verkehren im Dorfe, ja, nicht einmal ins Wirtshaus gehen sie.“

„Die Angelegenheit ist wirklich von einer ganz mysteriösen Dunkelheit! Aber wissen Sie, Lauingen, ich teile in dieser Hinsicht völlig Ihre Ansicht: der Kerl dürfte trotz allem, was dagegen spricht, hier in der Nähe zu suchen sein. Besonders die Hypothese, daß er von Wien herunterkommen soll, erscheint mir vollkommen unglaubwürdig. Denn so nur auf gut Glück da herunterzufahren, hat doch gar keinen Zweck; wenn Sie und das Personal, das doch jederzeit ganz offen auftreten kann, schon ihre Mühe und Plage haben, um einen Hirsch sicher zu bestätigen, so kann ich mir erst recht nicht vorstellen, daß so ein Lump nur einfach da auf der Donau herunterzufahren

braucht, um an einen Hirsch bis auf etwa dreißig oder vierzig Schritte – und so nahe muß er nach meinem Erachten unbedingt sein, um mit einer Armbrust, und sei sie noch so gut, einen sicheren tödlichen Schuß abgeben zu können – heranzukommen. Der Lump muß sich den Hirsch doch auch erst einmal bestätigen, und zu diesem Zweck müßte er mindestens zwei- oder dreimal herunterkommen. Und da muß er bei der scharfen Aufsicht, die unser Personal in den Revieren ausübt, irgendeinem von unseren Jägern auffallen. Habe ich nicht recht?“

„Selbstverständlich, Kaiserliche Hoheit! Das alles habe ich mir ja auch gesagt, aber schließlich ist bei unserem Wildstande hier das ‚vorher Bestätigen‘ gerade keine unumgängliche Notwendigkeit. Mir ist nämlich auch aufgefallen, daß die geschossenen Hirsche alle in unmittelbarer Nähe des Wassers gelegen sind. Auch der Hirsch im Rothwerd lag keine hundert Gänge vom Eckartsauer Arm entfernt, der ja die ganze Haus-Au umrinnt. Da drängt sich mir die Vermutung auf, daß der Gauner einfach die toten Arme im Schatten der Uferbäume abfährt und auf diese einfache Art und Weise recht leicht zum Schuß kommen kann. Dieser Weg ist ja tatsächlich der sicherste, da er, wenn der Mann das Zillenfahren versteht, was ja auch ganz offensichtlich der Fall ist, völlig geräuschlos, vom Winde mehr oder weniger unabhängig ist und – keinerlei Spuren hinterläßt.“

„Weiß der Kuckuck, lieber Baron, ich sagte Ihnen ja

schon, daß ich Sie um diese Nuß, die Sie da knacken müssen, wahrhaftig nicht beneide, aber neugierig bin ich doch, was dabei herauskommen wird.“

„Ja, Kaiserliche Hoheit, mir ist da nicht bange, daß wir – Achtung, Kaiserliche Hoheit, bitte den Uhu anzusehen! Ein Adler muß in der Nähe sein.“

Der Uhu war vom Pflock gesprungen und marschierte geduckt, seinen Blick starr auf einen Punkt stromabwärts gerichtet, in dieser Richtung, bis ihn die kurze Schnur am Weitergehen behinderte; da hockte er sich in den Schnee, den Blick noch immer auf den stromabwärts gelegenen Punkt gerichtet.

Lauingen öffneten leise und ganz vorsichtig den Schubler auf der abwärtigen Seite des Hüttendaches zu einem winzig schmalen Spalt und spähte hinaus. Dort unten kreiste ganz niedrig über dem Flußarm ein Seeadler, der aber anscheinend den Uhu noch gar nicht bemerkt hatte. Ohne den Blick vom Adler zu wenden, faßte der Hofjagdverwalter die beim Hauptschußloch hereinhängende lange Leine und gab dem Uhu damit in einem Augenblicke, da der Adler während seines Kreisens von der Hütte abgewendet war, einen harten Ruck, um ihn zu einer größeren Bewegung mit den Schwingen zu veranlassen. Noch eine Minute erwartungsvollen Spähens, dann ...

„Bitte sich zu richten, Kaiserliche Hoheit, er kommt herauf! – Aber ja nicht zu nahe ans Schußloch heran! Nur den Uhu im Auge behalten!“

Rudolf hatte das Gewehr ergriffen und stand nun

im Hintergrund der Hütte, den Hüttenvogel beobachtend, dessen Blick in dem Maße, als sich der Adler näherte, immer steiler wurde.

„Noch nicht schießen, Hoheit – vom Antenhaufen herüber kommt noch ein zweiter!“

Schon hatte sich der Uhu auf den Rücken geworfen und dem Adler, der nun bereits ganz nahe herangekommen war, die scharfbewehrten Fänge entgegengestreckt. Man hörte das Rauschen der schweren Schwingenschläge, mit denen der Adler jetzt ganz niedrig über den Uhu strich.

Der Kronprinz aber sah nun schon selbst in einiger Entfernung den zweiten Adler herannahen. Die Sonne war etwas durch die Wolken gekommen, und hell schimmerte in ihrem Glanze der schneeweiße Stoß des mächtigen Raubvogels.

„Womöglich den zweiten schießen... uralter Vogel“, wisperte der Hofjagdverwalter.

Schwer rauschende Schwingenschläge, auf dem Schnee vor der Hütte huschten die mächtigen Schatten der beiden Adler hin und her – so ...

Jetzt – das Doppelrohr zum Schußloch hinaus... Rumms! – Rumms! – Zwei Schüsse, und draußen zwei dumpfe Aufschläge im weichen Schnee ...

Aufatmend setzte der Kronprinz die Flinte ab. „Doublette!“ wendete er sich glückstrahlend an den Hofjagdverwalter.

„Weidmannsheil, Kaiserliche Hoheit!“

„Weidmannsdank, lieber Baron!“

Der Erzherzog wollte aus der Hütte: „Herrgott, Lauingen, war das schön!“

„Bitte noch nicht, Kaiserliche Hoheit! Es könnten andere Raubvögel in der Nähe sein, die, wenn sie unmittelbar nach dem Schusse beim Uhu Menschen aus der Erde hervorkommen sehen, unweigerlich ein für allemal vergrämt sein würden.“

Nach etwa einer Viertelstunde erst stand der Erzherzog mit dem Hofjagdverwalter vor den beiden Adlern, die Lauingen schnell aufhob und in die Hütte trug. „Kaiserliche Hoheit, ich bitte inständigst, sich drinnen in der Hütte zu freuen, hier heraußen dürfen wir uns nur so wenig wie möglich zeigen.“

Der eine der beiden Adler war ein uraltes Weibchen mit ganz lichtem Hinterhaupt, schneeweißem Stoß und einer enormen Spannweite, während der andere Vogel ein etwa drei- bis vierjähriges Männchen war.

Der Kronprinz hatte seiner ersten Doublette auf Adler wegen eine ganz unbändige Freude: „Sie können ja gar nicht ahnen, Lauingen, was Sie mir mit diesen beiden Seeadlern für eine weidmännische Freude bereitet haben; ich habe ja an der unteren Donau schon einige Seeadler erlegt, aber ein derart mächtiges Exemplar war nicht darunter. Und dazu noch eine Doublette – das ist heute einer der schönsten Tage in meinem bisherigen jagdlichen Erleben! Die zwei Vögel muß mir der Hodek zu einer Gruppe präparieren\*,

\* Diese Gruppe war lange Jahre hindurch im Naturhistorischen Museum im Rahmen der Kronprinzensammlung zu sehen.

sie sollen mir eine bleibende Erinnerung sein...“

„Kjäck-kjäck!“ Mit lautem scharfem Melden fegt ein Wanderfalke über den Auf hin und her, Rudolf faßt nach der Flinte.

„Nein! Nichts mehr für heute! Das wäre eine Entweihung!“

Nachdem sich der Wanderfalke wieder verzogen hatte, ging der Hofjagdverwalter mit dem Tragkorb hinaus und beförderte den sich mächtig zur Wehr setzenden Uhu mit sicherem, gewandtem Griff in sein enges Verlies. Dann rief sein Hornruf den Jungjäger Geyer mit der Zille herbei...

Nach einem kurzen Imbiß im Eckartsauer Schloß fuhr der Kronprinz mit dem Hofjagdverwalter in die Witzelsdorfer Au hinunter, weil der Erzherzog nach seinen Gästen sehen und auch noch den einen oder anderen Trieb mitmachen wollte. Er traf seine Herren in brillantester Laune, denn die Jagd war bisher glänzend verlaufen.

Als alles am frühen Nachmittag ins Schloß zurückkehrte, konnte Lauingen dem Erzherzog einhundertzweiundvierzig Fasanhahnen, siebenundachtzig Hasen und einhundertundzwei Kaninchen als Gesamtstrecke des heutigen Tages melden. Er wurde hernach vom Kronprinzen noch einmal in dessen Appartement befohlen, wo ihm dieser erneut seine große Freude über die beiden Seeadler ausdrückte, die der Hofjagdver-

walter bereits entsprechend hergerichtet – Schnabel- und Afteröffnung mit Formalinwatte verstopft, um jedwede Beschmutzung des Gefieders zu vermeiden – und verpackt in den Schlitten des Hohen Herrn bringen lassen.

Während die Herren noch eine Abschiedszigarre rauchten, kam Rudolf nochmals auf die Geschichte mit dem Geheimnisvollen zurück.

„Eines aber möchte ich mir ausbitten, lieber Lauingen: daß Sie nämlich nicht wieder so unvorsichtig vorgehen, denn ich möchte den obersten Jagdleiter meines Leibgeheges noch etwas länger hier um mich haben. Ich freue mich aufrichtig, damals Ihre Einstellung in den Hofjagddienst veranlaßt zu haben und bin jetzt ehrlich froh, Sie hier herunter ständig um mich haben zu können; ich werde das auch Wrbna sagen, damit er Sie mir nicht etwa auf einen anderen Dienstposten versetzt. Bei uns kann man niemals vor solchen Dingen sicher sein.“

„Ich bin überglücklich, Kaiserliche Hoheit, mir in der kurzen Zeit meiner hiesigen Dienstverwendung Höchsthre Zufriedenheit erworben zu haben, und verspreche nochmals, daß ich alles daransetzen werde, damit das auch in der Zukunft so bleiben möge. – Wenn Kaiserliche Hoheit noch ein oder zwei Jahre Geduld haben wollten, dann wird sich auch der Rotwildstand so weit entwickelt haben, daß wieder Kapitalhirsche zum Abschluß gelangen können, denn den Geheimnisvollen werde ich mit Unterstützung des

braven Personals auch noch unschädlich machen, damit er uns in die Hegepläne nicht mehr hineinfuschen kann.“

„Davon bin ich fest überzeugt, lieber Lauingen, aber nochmals: befeißigen Sie sich bitte einer gewissen Vorsicht. Ich möchte Sie nicht gerne verlieren. – Verbringen Sie Weihnachten hier in Eckartsau oder fahren Sie zu Ihren Verwandten nach Wien?“

„Ich bleibe hier, Kaiserliche Hoheit, und ich habe meine Mutter eingeladen, die Feiertage hier bei mir zu verbringen. Sie kennt mein hiesiges Heim noch nicht, und ich möchte sie, wenn es ihr hier zusagen sollte, gerne veranlassen, ganz zu mir zu ziehen. Die Dienstwohnung ist groß und komfortabel genug, um zwei Personen beherbergen zu können. Ich wäre glücklich, wenn sie hieher ziehen wollte, denn – auf die Dauer tut die Einsamkeit nicht gut!“

Rudolf lachte: „Na, wenn es Ihnen allein hier zu einsam ist, dann sehen Sie sich doch nach einer Zweisamkeit um und heiraten Sie!“

„Heiraten? Nein, Kaiserliche Hoheit, für einen Jägersmann, noch dazu für einen Berufsjäger in meiner Stellung, ist es besser, unvermählt zu bleiben, und –“

„und nur hie und da gleich einem Schmetterling an Hymens Becher zu nippen, nicht wahr?“ Ein tiefer Schatten huschte über die liebenswürdigen Züge des Kronprinzen. „Recht haben S', lieber Baron, man soll sich mit dem Heiraten Zeit lassen! . . .“

### III

Nun war auch das Christfest schon herangekommen, und das herrliche Winterwetter mit strahlend hellem Sonnenschein gab einen wunderbaren Rahmen.

Am 24. Dezember am frühen Vormittag schritt Lauingen, dessen Mutter zwei Tage vorher in Eckartsau eingetroffen war, durch das Rothwerd; er hatte, da er ohnehin einen Reviergang unternehmen wollte, sich seinen beim Fischmeister Haberer bestellten Weihnachtsfisch selbst im Uferhaus abgeholt. Der Fisch war just das, was sich der Baron gewünscht hatte: ein Huchen von etwas über drei Kilogramm.

Den Huchen im Rucksack birschte der Hofjagdverwalter gegen das Jägerhaus zu, um im Vorbeigehen noch dem alten Baumüller eine kleine Weihnachtsvisite zu machen.

Als Lauingen nun auf einem durch dichtesten Jungmais führenden Birschsteig in das raume Hochholz hinaustreten wollte, hemmte er unwillkürlich den Schritt.

Schlich dort nicht jemand im Holz umher?

Der Baron zog das kurze Fernrohr. Natürlich, er hatte recht gesehen, da drüben huschte im Hochholz ein Mensch von Baum zu Baum und näherte sich allgemach dem Holzrand.

Der Hofjagdverwalter blieb hinter einem Stamm, gut gedeckt, unbeweglich stehen und beobachtete. Der

dort drüben, ein etwa fünfzigjähriger Mann, klein von Gestalt, mit stark ergrautem Haar, ging gebückt von einem Stamm zum anderen und machte sich überall, wo er stehen blieb, an der Baumrinde zu schaffen.

„Was, in Dreiteufelsnamen, treibt denn der Kerl dort eigentlich?“ brummte Lauingen vor sich hin, richtete dann das Fernrohr auf den Verdächtigen.

Durch das scharfe Glas erkannte er nun genauer, wie der geheimnisvolle Waldläufer an den von Rauhreif bedeckten Stämmen die Schnee- und Eiskruste weschabte, dann etwas, das er jeweils aus der Rocktasche herausholte, an den Stämmen befestigte und zum nächsten Baum huschte. Allmählich näherte er sich dem Standort des Hofjagdverwalters.

Deutlich vernahm Lauingen, wie er vor sich hinmurmelte.

Als er den Rand des Hochholzes erreicht hatte, rief ihn der Hofjagdverwalter an: „Heda, Sie! Was treiben Sie denn hier?“

Ohne im geringsten zu erschrecken, sah sich der Seltsame nach dem Rufer um und flüsterte, als er den gut gedeckten Beamten endlich wahrgenommen hatte, mit dem Zeigefinger am Munde: „Nicht so laut, bitte schön!“

Lauingen dachte unwillkürlich: „Komplett verrückt!“ Er trat nun aus seiner Deckung heraus und schritt auf den Mann zu. Im Näherkommen bemerkte er ein verunzeltes Gesicht, unter dem breitkrempeigen schwarzen Hut einzelne graue Haarsträhne hervorlugend. Die

Kleidung einfach und reinlich, einen Rucksack tragend, so stand der Alte und blickte dem Hofjagdverwalter entgegen.

„Sagen Sie einmal, Mann Gottes, was treiben Sie denn hier eigentlich?“

„Pssst! Pssst – nicht so laut bitte, sonst erschrecken sie und fliegen weg.“

„Wer erschrickt und wer fliegt weg?“ fragte der Baron ganz verduzt.

„Die kleinen Vögel! Sehen Sie, Herr, dort sitzen sie schon in den Zweigen und warten, daß wir ihnen den Platz frei machen.“

Der Hofjagdverwalter folgte mit den Augen unwillkürlich dem ausgestreckten Zeigefinger des Mannes, der auf einige im Gestauder herumturnende Meisen wies.

Lauingen wußte wirklich nicht, ob er sich ärgern oder lachen sollte: „So lassen Sie die dummen Meisen doch ruhig fortfliegen, was liegt denn daran?“

„Doch, Herr, da liegt viel daran! Heut ist Heiliger Abend und da müssen sie doch“ – der Mensch zeigte auf die Bäume hin –, „auch wenn die Stämme alle vereist sind, etwas zu essen finden.“

Lauingen trat zu dem letzten Stamm, an dem sich der Alte zu schaffen gemacht hatte, und fand dort die Eiskruste auf einer größeren Fläche weggekratzt und in den Rissen und Rillen der Baumrinde staken Hanfkörner.

Der Hofjagdverwalter konnte nur den Kopf schütteln: „Wer sind Sie denn eigentlich?“

„Ich heiße Petri und wohne in Orth drinnen.“

„Herrje!“ schoß es dem Baron durch den Kopf, „das also ist der berühmte narrische Jakob!“

„Ja, das ist ja alles sehr schön, lieber Herr Petri, aber haben Sie denn gar nichts anderes zu tun, als hier in der Au herumzustreifen und Hanfkörner an die Bäume zu stecken?“

Der kleine Mann blickte einigermaßen verlegen zu dem Hofjagdverwalter auf.

„Ja und nein, Herr! – Ich muß ja doch zum Herrn Fischmeister und ihm verschiedenes bringen, was er sich für heute bestellt hat, und da benütze ich gleichzeitig auch die Gelegenheit, um für die kleinen gefiederten Sänger zu sorgen. Auch sie sollen wissen, daß heute der große Tag ‚Friede auf Erden‘ ist, und sollen ihn in ihrer Art ebenfalls feiern.“

Lauingen fielen bei diesen Worten die blauen, kindlich blickenden Augen des Mannes auf, die ihn mit einer Art von Verzückung ansahen; er dämpfte also seine Worte, die eben ein Verbot aussprechen wollten, zu einer milden Ironie.

„Das ist ja wirklich recht nett von Ihnen, Herr Petri, aber ich vermute, daß Sie den gleichen Effekt auch auf eine einfachere Art und Weise erzielen könnten. Sie brauchten ja nur irgendwo ein kleines Futterhäuschen für die Vögel aufzustellen, nicht? Das wäre wohl ein wenig bequemer.“

„Sehen Sie, Herr, der Vogel will aber so gefüttert werden, wie er im Freien, also da in der Au, gewohnt

ist, sein Futter zu finden. Für gewöhnlich sucht die Meise die in der Baumrinde versteckt abgelegten Eier der Insekten, um sie zu verzehren. Da sie aber das bei dem Eis, das an den Bäumen klebt, nicht tun kann, so soll sie wenigstens an einigen Bäumen als Ersatz ein paar Hanfkörner finden, die ihr über den heutigen Hungertag hinweghelfen. Das ist für einen Vogel sicherlich angenehmer, weil es wenigstens einigermaßen seiner normalen Futtersuche ähnelt, als wenn er sich sein Futter aus einem ihm ganz und gar ungewohnten Futterhäuschen holen soll, in das er sich, anfangs wenigstens, gar nicht hineintraut.“

Der Hofjagdverwalter empfand bei diesen, mit kindlicher Rührung vorgebrachten Worten unwillkürlich selbst ein wenig Rührung.

„Nun, lieber Herr Petri, ich bin ganz bestimmt der Allerletzte, der Sie bei diesem guten Werke irgendwie behindert. Aber ich möchte Ihnen auch zu bedenken geben, daß Sie sich bei diesem guten Werke auch sehr leicht einem hässlichen Verdachte aussetzen könnten. belwollende Menschen könnten annehmen, daß Sie hier in der Au herunter auf unerlaubten Wegen wandeln – Sie verstehen, was ich damit meine – und eventuell in Ihrem Rucksack allerlei Konterbande mit sich tragen.“

„Oh – bitte, bitte . . .“, machte das Männchen ganz erschrocken, eilfertig den Rucksack abnehmend und öffnend, „sehen Sie bitte doch selbst nach, Herr, es sind wirklich nur allerhand Ewaren für den Herrn Fischmeister darin.“

Der Hofjagdverwalter warf nur einen ganz flüchtigen Blick in den offenen Rucksack, der tatsächlich nur allerlei kleine Päckchen enthielt, denen man die Herkunft aus einem dörflichen Kramladen unschwer anerkennen konnte.

„So war das nicht gemeint, lieber Herr Petrič! Ich hege keinerlei Mißtrauen gegen Sie. – Und wenn Sie zum Herrn Haberer hinunterkommen, so sagen Sie ihm bitte, daß ihn der Hofjagdverwalter bestens grüßen und für den prachtvollen Huchen recht schön danken lasse. Wollen Sie ihm das ausrichten, ja? – Kennen Sie übrigens den Herrn Fischmeister schon lange, Herr Petrič?“

„Ja, wir sind schon lange bekannt“, antwortete Petrič, sichtlich zögernd, „wir kannten uns schon von früher, bevor wir noch hiehergekommen sind.“

„Ich habe den Herrn vor einiger Zeit flüchtig kennengelernt und von ihm den allerbesten Eindruck erhalten. Ich würde gerne näher mit ihm bekannt werden, man hat hier ja recht wenig Ansprache, wo Leute, die ihre Studien hinter sich gebracht haben, recht selten sind“, klopfte Lauingen vorsichtig auf den Busch, „aber soviel ich bei unserem Bekanntwerden zu bemerken glaubte, legt der Herr Fischmeister seinerseits herzlich wenig Wert auf eine nähere Bekanntschaft mit der hiesigen Bevölkerung. Und aufdrängen will ich mich natürlich nicht.“

Tief erschrocken blickte das kleine Männchen den Hofjagdverwalter an: „Oh, Herr, da verkennen Sie

ihn aber stark. Stolz ist er so ganz und gar nicht, aber er hat so viel Schweres durchmachen müssen, daß er trotz der großen Herzensgüte, die er besitzt, einem Fremden gegenüber vielleicht manchmal als abweisend erscheinen mag. Und das liegt doch so gar nicht in seinem innersten Wesen. Glauben Sie mir das, Herr Hofjagdverwalter!“

Nun wurde Lauingen unwillkürlich etwas verlegen.

„Lieber Herr Petrič, Sie haben mich offenbar mißverstanden. Ich hatte nicht im entferntesten die Absicht, ein absprechendes Urteil über den Herrn Haberer abzugeben, sondern habe lediglich den Eindruck charakterisieren wollen, den er bei unserer Begegnung auf mich gemacht hat. – Wie gesagt, ich würde mich ehrlich freuen, näher mit ihm bekannt zu werden.“

Man sah dem „narrischen Jakob“ deutlich an, daß er bei diesen Worten Lauingens erleichtert aufatmete.

„Ich will ihm das getreulich ausrichten, Herr Hofjagdverwalter!... Ich empfehle mich bestens und – recht, recht glückliche Weihnachtsfeiertage.“

Kopfschüttelnd blickte der Hofjagdverwalter dem Männchen nach, das in einiger Entfernung schon wieder anfang, vor sich hinzubrummeln und mit den Armen herumzufuchtelte.

„Der ist jedenfalls ein ganz harmloser Mensch, das steht fest...“, brummte Lauingen vor sich hin, „aber – einen Klamsch scheint er mir doch zu haben, wenn

er auch noch nicht ganz übergeschnappt zu sein scheint. Seine Augen sind von einer ganz unglaublichen Güte beseelt, das ist einmal sicher. Ein schlechter Kerl kann der nicht sein.“

Vorsichtshalber schritt Lauingen aber doch auf der Fährte dieses Vogelfreundes zurück, um zu sehen, was er eigentlich im Hochholze getrieben. Tatsächlich war der „narrische Jakob“ durch das ganze Hochholz quer durchgegangen und hatte an einigen vierzig Bäumen das Eis weggekratzt und Hanfkörner an die Baumrinden gesteckt, die, wie sich der Baron nun mit eigenen Augen überzeugen konnte, tatsächlich an einigen Stämmen bereits von den Meisen angenommen worden waren. Etwas Verdächtiges ergab die Spur des Alten aber keineswegs.

Dann begab sich der Hofjagdverwalter über den Steg, der den Fadenbach überbrückte, in das Obere Rothwerd und von dort zum Jägerhaus des Hofjägers Baumüller, den er auch glücklich zu Hause antraf.

Nach herzlicher Begrüßung – die beiden Herren verstanden sich nunmehr ganz ausgezeichnet – erzählte der Verwalter dem Kollegen natürlich brühwarm seine eben erfolgte Begegnung mit dem „narrischen Jakob“.

„Ja, haben Sie denn den Teppen noch nicht gekannt, Herr Baron? Der treibt das mit seiner Vogelfütterei den ganzen Winter hindurch, nur jetzt um die Weihnachtszeit herum, da scheint er's besonders eilig zu haben. – Aber er ist wirklich vollkommen harmlos, das bitte mir zu glauben. Ich gehöre durchaus nicht zu

denen, die es gerne sehen, wenn Fremde im Revier herumstrolchen und, wenn nichts anderes, Schlimmeres, das Wild scheuchen. Dem Kollegen Zimmerl und mir war es am Anfang gar nicht angenehm, daß der alte Narr überall in der Au herumtrötet und womöglich durch die besten Hochwildeinstände durchkriecht. Wir haben ihm daher einmal gründlich gesagt, wo er gehen und wo er nicht gehen dürfe, und seit der Zeit – das muß ich der Wahrheit halber zugeben – hält er sich streng an unsere Weisungen und vermeidet die Einstände vollkommen. – Im übrigen, ob Sie's nun glauben wollen oder nicht, Herr Baron, zeigt das Wild, auch das Schalenwild, merkwürdigerweise so gar keine Scheu vor dem alten Krauterer und läßt ihn ganz nahe an sich vorbeikommen. Davon habe ich mich persönlich wiederholt überzeugen können.“

„Ja, lieber Kollege, das hat mir auch der Geyer einmal berichtet! – Sie halten den Petrič also auch für harmlos?“

„Bestimmt! Ganz ungefährlich! Er ist im Gegenteil, mir wenigstens, schon einige Male recht nützlich geworden, denn er hat mir schon dreimal die heimlichen Schleichwege von ein paar Mistviechern von Katzen verraten, auf die ich mein Lebtag nicht gekommen wäre. Die hat der alte Kracher mir in seiner Angst um seine geliebten Singvögel gezeigt und hat dann eine ganz narrische Freude darüber an den Tag gelegt, als ich sie selbstverständlich umgehend weggeputzt hatte. – Nein, Herr Hofjagdverwalter, der Alte ist ja sicher ein

Narr, aber ein harmloser, ein spinneter Teufel halt, wie die Leut von ihm nicht mit Unrecht sagen! Aber ein Gauner ist er ganz bestimmt nicht!“

„Sie werden schon recht haben, lieber Kollege. – Jedenfalls haben die Augen von dem Mann, die mir trotz seiner Narretei mehr als gut gefallen haben, etwas unendlich rührend Kindliches an sich.“

„Nicht wahr? Das ist mir auch an ihm aufgefallen.“

„Die Augen sollen ja, wie man sagt, der Spiegel der Seele sein. Wenn dieses Wort zutrifft, dann muß er ein anständiger Mensch sein.“

„Wissen Sie, was mir der Greißler in Orth drinnen einmal erzählt hat? – Im Winter soll der Alte bei ihm oft um einen ganzen Gulden Hanfkörndl kaufen, um sie an die Kleinvögel zu verfüttern. Das ist doch für so einen kleinen Pensionisten ein ganzer Haufen Geld. Und ich kann mir nicht helfen, Herr Baron, ich hab noch immer die Erfahrung gemacht, daß ein Mensch, der Herz fürs Vieh hat, egal für welches, ganz bestimmt nie ein schlechter Kerl ist. – Nein, nein, vom Petrič hat unser Wild ganz sicher nichts zu fürchten.“

„Dieser Ansicht bin ich auch, Kollege! Außerdem kann ich vielleicht durch den ‚narrischen Jakob‘ an den Fischmeister herankommen, der mich sehr interessiert.“

Baumüller hob den Kopf: „Haben Sie vielleicht auf ihn Verdacht wegen der Wilddiebereien? Ich für meine Person möchte das aber nicht annehmen.“

„Gott bewahre, lieber Baumüller, daran habe ich nicht im entferntesten gedacht. Nein, der Fischmeister

interessiert mich als Mensch ungemein; es ist nicht müßige Neugier, die mich dazu treibt, aber ich habe schon zeit meines Lebens immer ein großes Interesse für Menschen gehabt, die irgendwie aus der Bahn geworfen worden sind. Und das ist beim Haberer ganz bestimmt der Fall. Der Mann ist unbedingt früher etwas anderes gewesen, er muß studiert haben, denn seine ganze Art zu sprechen deutet darauf hin, ebenso die Unmenge Bücher, die er in seiner Wohnung haben soll. Vielleicht kann mir der Petrič die Wege zu ihm freimachen.“

„Ist Ihnen nicht aufgefallen, Herr Hofjagdverwalter, daß die beiden, der Haberer und der Petrič, ganz die gleichen, kindlich-gutmütigen Augen haben? – Ob die zwei nicht am Ende gar miteinander verwandt sind?“

Lauingen nickte. „Bezüglich der Augen haben Sie vollkommen recht, es ist das gleiche Blau und der gleiche gütige Blick. – Wissen Sie, an was mich der Fischmeister unwillkürlich erinnert hat? – An einen Geistlichen. Nicht, daß er etwas Pfäffisches an sich hätte, Gott bewahre, aber sein ganzes Reden, sein Gehaben, seine Handbewegungen beim Sprechen, kurzum alles erinnert mich an einen Geistlichen. – Könnte ja sein, daß er ein aus der Kutte Gesprungener ist.“

Baumüller sah den Hofjagdverwalter ein wenig verblüfft an: „Weiß der Teufel, Sie haben mich jetzt darauf gebracht, daß auch ich mich oft, wenn ich mit

dem Mann gesprochen habe, fragte, an wen er mich erinnert. Jetzt, da Sie das gesagt haben, jetzt weiß ich's auf einmal! Ganz richtig: er erinnert an einen Geistlichen.“

„Auch sein Organ weist den gewissen Klang auf, den gute Kanzelredner meistens besitzen, sonor und doch voll Milde und Güte! – Wie gesagt, er interessiert mich ganz außerordentlich, und ich würde gerne in näheren Kontakt mit ihm treten. – Aber wir wollen uns da nicht in zwecklose Erörterungen einlassen, lieber Kollege. Wir haben schließlich noch andere Sorgen.“

Was ich Ihnen sagen wollte: Die Fütterung in der Haslauerin, an der ich bei meinem Herwege vorbeigekommen bin, die ist schon sehr gut besucht; dort sind jetzt gut und gern an die vierzig bis fünfzig Stück Hochwild gestanden, zwei wirklich brave Zukunftshirsche darunter, aber auch natürlich einige von denen, die ausgemerzt werden müssen. Ich bin fest davon überzeugt, wenn wir die guten Hirsche zwei Jahre völlig schonen und die Artverderber entsprechend abschießen, so kann der Kronprinz im dritten Jahre möglicherweise schon wieder einen Kapitalen bei uns strecken. Nur müssen wir uns im nächsten Jahr ganz gehörig nicht nur um die Ausmerzungen der schlecht veranlagten Hirsche, sondern auch um die des schlecht veranlagten Kahlwildes bemühen. Ich habe bei der letzten Anwesenheit des Kronprinzen eine längere Erörterung mit ihm über dieses Thema gehabt und er hat mir erfreulicherweise ganz freie Hand gelassen. Und

ich beabsichtige, um im nächsten Jahre schon den Wahlabschuß erledigen zu können, bei der politischen Behörde um Vorverlegung der Schußzeit für Rotwild einzukommen, eine Bitte, die unser Hoher Jagdherr ganz bestimmt unterstützen wird. Ich schätze, hundert bis hundertzwanzig Stücke werden wohl fallen müssen, bis wir reinen Tisch gemacht haben.“

Der Hofjäger nickte zustimmend. „So viele werden es ganz bestimmt werden. Wir haben viel zuviel Graffel hochkommen lassen.“

„Ich werde also die Kollegen ersuchen, eine Art Abschlußplan aufzustellen, den ich dem Kronprinzen und dem Oberstjägermeister vorlegen kann.“

Baumüller lachte. „Na, Herr Hofjagdverwalter, da machen Sie sich beim letzteren auf einen schönen Tanz gefaßt. Der kann ja nie genug Wild vor den Augen haben. Was es ist, das ist ihm egal, Hauptsache ist nur, daß es viel ist.“

„Nun, Kollege, da der Kronprinz in diesem Falle hinter uns steht, mache ich mir aus einem Tanz mit dem Exzellenzherrn nicht besonders viel, wir werden das Kind schon schaukeln.“

„Nur soll uns der Geheimnisvolle nicht wieder ins Handwerk pfuschen, sonst ist es mit unseren Hege-maßnahmen Essig.“

„Um Gottes willen, Kollege, verschreien Sie die Sache nicht und malen Sie den Teufel nicht an die Wand! – Aber wir wollen uns den Heiligen Abend nicht mit solchen Schreckgespenstern versauen. Vergnügte Feier-

tage, lieber Baumüller, ich muß schauen, daß ich heimkomme. Meine Mutter wird auf mich und meine Wirtschaftlerin auf den Huchen warten, den ich im Rucksack habe! – Also: nochmals recht schöne Feiertage!“

„Gleichfalls recht angenehme Weihnachten, Herr Hofjagdverwalter, und Weidmannsheil!“

Am späten Nachmittage des Heiligen Abends klingelte ein Kurierschlitten der Hofhaltung in den verschneiten Eckartsauer Schloßhof, und der aussteigende Hoffourier überbrachte dem Hofjagdverwalter Baron Hubert v. Lauingen eine längliche Kiste und ein eigenhändiges Schreiben des Kronprinzen Rudolf.

Im Wohnzimmer öffnete der Hofjagdverwalter die Kiste und fand darin einen ganz prachtvollen Kugelschwilling von der berühmten Firma Nowotny in Prag und aus dem Briefkuvert fiel ihm das Bild des Kronprinzen im Jagdkostüm entgegen, auf dem die Worte standen:

„In dankbarer Erinnerung an die beiden Seeadler  
Rudolf.“

#### IV

Frühjahr und Frühsommer waren bereits verstrichen und des Hochsommers Hitze schwelte über den Donau-Auen; der Abschluß der schlechtveranlagten Rotwild-Stücke war schon erheblich fortgeschritten. Nur mehr einzelne geweihte Hirsche, die als Artverderber gelten mußten, hatten sich bis jetzt dem drohenden Blei entzogen. Es war daher ganz selbstverständlich, daß der Hofjagdverwalter die ihm unterstellten Hofjäger mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zum möglichst raschen Abschluß der auf die „schwarze Liste“ gesetzten Hirsche drängte, um zu verhindern, daß solche Artverderber noch einmal zur Vererbung gelangten.

Über siebenzig Stück Kahlwild und dreiundzwanzig Hirsche waren bis jetzt gestreckt worden, aber vier geweihte Hirsche waren noch zu erledigen, doch wollte es den einzelnen Hofjägern, in deren Revier sie standen, noch immer nicht gelingen, sie auf die Decke zu legen.

„Sonst rumpelt man alle Augenblicke mit ihnen zusammen“, klagte Hofjäger Zimmerl seinem Vorgesetzten, als ihn dieser heute wieder einmal aufgesucht hatte, um ihn zum schleunigen Abschluß des in der Gernsteiner Au stehenden enggestellten Zehners zu veranlassen, „aber, wie man's schießen will, ist's gar. Anderthalb Wochen renn ich dem enggestellten Zehner jetzt schon

nach, aber glaubn Herr Baron, daß ich ihn schon einmal gsehn hätt? – Net mit an halbertem Aug!“

„Ja, das ist bitter, lieber Kollege, aber ich kann Ihnen leider nicht helfen: der Hirsch muß in dieser Woche fallen, denn, wenn wir uns nicht beeilen, kommen uns die Vorarbeiten für die Brunft dazwischen, und der Kerl sorgt bestimmt dafür, daß wir auch in den nächsten Jahren unsere Augen an ‚Enggestellten‘ weiden können. Geht es nicht anders, so müssen eben auch die Jungjäger mit dem Abschluß beauftragt werden.“

Lauingen hatte, um seinen Hofjägern auch eine jagdliche Freude zu machen, von den dreiundzwanzig bis jetzt gestreckten Artverderbern nicht einen einzigen geschossen, sondern sich ausschließlich beim Abschluß des schlecht veranlagten Kahlwildes beteiligt, zumal er selbst beim Abschluß dieser nicht gar so leicht auf ihre schlechte Veranlagung als Muttertiere anzusprechenden Stücke ein gewichtiges Wort mitsprechen wollte. Beim geweihten Hirsch ist ein solches Ansprechen bedeutend leichter.

Als der Hofjagdverwalter vor ungefähr zwei Wochen dem Kronprinzen in Wien Bericht erstattete, hatte sich der sehr befriedigt gezeigt und sich geäußert, er werde, da ihm ja genügend starke Hirsche auch anderswo zur Verfügung ständen, längere Zeit mit dem Abschluß kapitaler Hirsche in den Eckartsauer Auen zuwarten. Beim Abschied hatte der Erzherzog in seiner lebenswürdigen Art und Weise noch gemeint:

„Nur so weiter, lieber Baron, ich freue mich heute schon auf den Erfolg unserer Hege mit der Büchse. Nur, Lauingen, hüten Sie mir bitte die Reviere vor unbetenen Gästen aller Art. Sie wissen schon, was ich meine, nicht wahr? – Aber anscheinend haben Sie Ihrem Geheimnisvollen doch das Wiederkommen ein für allemal verleidet. Er hat sich ja wohl bis jetzt nicht mehr bei uns sehen lassen?“

„Bis jetzt allerdings nicht, Kaiserliche Hoheit! Doch jetzt naht ja die Zeit, die mir die Probe aufs Exempel liefern soll.“

„Vederemo! – Ereignet sich aber trotzdem irgend etwas Besonderes, so bitte ich um sofortigen Bericht, ansonsten auf Wiedersehen im Spätherbst bei den Fasanenjagden!“

Als der Hofjagdverwalter sich dann beim Oberstjägermeister zum Bericht melden ließ, hörte er allerdings weniger Liebenswertes: „Nun, ist der Herr Hofjagdverwalter und sind die Herren Hofjäger mit den Birschgängen auf Hochgeweihte zufrieden? – Sie gebärden sich ja, als ob sie selbst die Herren dieser Reviere wären. Soviel ich aus Ihren schriftlichen Rapporten entnommen habe, sind ja ganze Hekatomben von Hochwild geschossen worden.“

Lauingen, der den Kronprinzen hinter sich wußte, war kühl geblieben.

„Exzellenz, wir haben uns haargenau nach den Anordnungen Seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen gehalten, der den von mir vorgelegten Abschlußplan

approbiert hatte. Es ist nicht ein Stück mehr geschossen worden, als im Abschlußplan vorgesehen war. Ja, im Gegenteil, es sind noch vier Stück ausständig, die so heimlich sind, daß es bis jetzt dem Personal nicht gelungen ist, sie zur Strecke zu bringen.“

Wenn Blicke töten könnten, dann wäre der Hofjagdverwalter daraufhin unbedingt eine Leiche gewesen.

„Ja, ja – die Hauptsache ist doch wohl, daß sich die Herren beim Abschluß gut unterhalten haben. – Wieviel von den gemeuchelten Geweihten kommen denn auf Ihr höchstpersönliches Konto?“

„Nicht ein einziger, Exzellenz. Ich habe ausschließlich nur schlecht veranlagtes Kahlwild abgeschossen.“

„Soso? – Na, ich bin nur neugierig, was wir bei der nächsten großen Jagd in den Lappen drinnen haben werden. Wahrscheinlich nur ein paar Hasen!“

„Exzellenz, eingestellte Jagden werden, soviel mir Seine Kaiserliche Hoheit zu sagen geruhte, überhaupt nicht mehr abgehalten. – Daß heute so wenig gute oder gar starke Hirsche in den Eckartsauer Auen vorhanden sind, ist ja in ganz erster Linie auf die eingestellten Jagden früherer Zeiten zurückzuführen.“

Jetzt aber war die Exzellenz schon nahe am Explodieren.

„Ah, was Sie nicht sagen! – Na, es werden wohl auch wieder einmal andere Zeiten kommen! Derzeit muß man ja wohl nicht beim Oberstjägermeisteramt, sondern beim Hofjagdverwalter in Eckartsau anfragen, was in den Hofjagdrevieren zu geschehen hat.“

Nun wurde auch der Baron etwas schiefzig.

„Exzellenz, ich bin mir nicht bewußt, eigenmächtig vorgegangen zu sein; ich habe lediglich in den Intentionen Seiner Kaiserlichen Hoheit gehandelt und die mir anbefohlenen Abschüsse nicht um eine Fingerbreite überschritten.“

„Ich weiß, ich weiß! – Danke!“

Und schon war der Hofjagdverwalter beim Tempel draußen.

Lauingen überlegte einen Augenblick, ob er nicht nochmals zum Kronprinzen gehen und ihm diesen Anpiff, den er soeben bekommen, melden sollte. Dann aber sagte er sich, daß der Hohe Herr wahrscheinlich andere Sorgen genug haben dürfte und sich nicht noch um solche ganz untergeordnete Dinge kümmern könne. Und lächelnd verließ er die Hofburg.

Das alles hatte er jetzt dem Kollegen Zimmerl mitgeteilt, als er ihn heute wieder zum Abschluß des Enggestellten drängen mußte. Der Hofjäger aber lachte.

„Ja, Herr Hofjagdverwalter, die Exzellenz, die kennen wir ja alle. Was nicht von ihr selbst ausgeht, ist immer schlecht. Und das Grobwerden, das versteht sie schon ganz ausgezeichnet. Ich kenne das von den großen Lappschlachten her. Da hat's noch jedesmal gehagelt, wenn er mit seiner Strecke nicht auf seine Rechnung gekommen ist. Und dabei schießt er doch gar nicht gut. – Wenn die ganze Geschichte nur nicht an Ihnen ausgeht, Herr Hofjagdverwalter!“

„Keine Angst, Kollege! Hinter uns steht der Kronprinz, dem diese Reviere hier als Leibgehege angewiesen sind, und der daher in erster Linie befugt ist, den Jagdbetrieb nach seinem eigenen Gutdünken vornehmen zu lassen. Im übrigen wird wohl jeder Weidmann, der etwas vom Hochwild versteht, das, was bei uns jetzt geschieht, nur gutheißen. – Das alles hindert uns nicht, unsere Aufgabe hinsichtlich des Hochwild-Abschusses nun auch ganz zu Ende zu führen. Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir jetzt einmal mitsammen in die Gernsteiner Au hinüber, wo der ‚Enggestellte‘ zu Hause ist, vielleicht haben wir einmal guten Anblick. Ich schicke aber gleich voraus, daß unbedingt Sie schießen, wenn wir den Hirsch wirklich zu Gesicht bekommen. Nicht, daß Sie mir dann im Angesicht des Wildes mit der Höflichkeit kommen!“

Die beiden Herren machten sich denn auch unverzüglich auf den Weg, wanderten über die Tierwiese hinunter, überschritten den Schüttler Arm auf dem Steg und birschten dann auf der Hauptschneise der Gernsteiner Au vorsichtig hinunter.

Lauingen, der vorne ging, sank plötzlich in die Knie, mechanisch tat der hinter ihm gehende Hofjäger das gleiche.

„Hochwild...!“ hauchte der Hofjagdverwalter.

Tatsächlich war im dichten Bestande in einer Schuppe, die die ragenden Stämme freiließen, ein Stück Rotwild zu sehen.

„Tier“, flüsterte Zimmerl, der Baron nickte bekräftigend.

Jetzt trat das Tier aus der Schuppe heraus, einen Augenblick darnach folgte ein zweites Tier. Geräuschlos erhob sich der Hofjagdverwalter und schlich, gefolgt vom Hofjäger, auf der Schneise zurück. In Deckung blieben sie stehen.

„Passen Sie einmal auf, Kollege! Sie gehen jetzt bis zur Zweier-Querlinie und stellen sich dort vor. Ich gehe ganz zurück bis ans Ende des Holzes und drücke Ihnen den Bestand vorsichtig durch. Ich vermute sehr stark, daß der ‚Enggestellte‘ ebenfalls drinnensteckt. Werden die Stücke vorsichtig angerührt, so ist hundert gegen eins zu wetten, daß sie auf dem Damm ins Mühlschüttel hinüberziehen und dann müssen sie Ihnen dort vorne unbedingt kommen. Also – Weidmannsheil, Kollege!“

Während der Hofjäger geräuschlos zu seinem Stande auf dem Zweiergestell schlich, birschte der Hofjagdverwalter vorsichtig bis an den Schüttler-Arm zurück, um vom Ufer aus, wie verabredet, den Bestand durchzudrücken.

Als er hinunterkam und das Hochholz betrat, zog er plötzlich die Nase kraus: „Pfui Teufel noch einmal – das stinkt ja hier ganz infernalisch! Da muß doch irgendwo ein Aas liegen.“

Die Nase als Führer benützend, arbeitete er sich durch das dichte Unterholz, kam dann auf eine kleine Blöße, von der aus er schon den Wasserspiegel der

schweren Donau blinken sehen konnte. Es war aber auch schon recht deutlich das tiefe Summen und Brummen der Fliegen zu vernehmen. Also, da mußte es sein! Er drängte sich durch die wildverwachsenen Stauden hindurch und stand auch schon vor dem Kadaver eines starken Hirsches, über dem eine dichte, dunkle Wolke von unzähligen schillernden Schweißfliegen brodelte.

„Himmelkreuzsternbombenelement, gottverdammte Sauerei!“ Hinter dem Blatt des Hirschen ein kindskopfgroßes kegelförmig verlaufendes Loch, das Ge Weih abgeschlagen . . .

Der Hofjagdverwalter brach wie ein angeschossener Keiler durch das dichte Unterholz zurück auf die Schneise, ein gellender Signalpfeiff.

Es dauerte auch gar nicht lange und Hofjäger Zimmerl erschien auf der Schneise, sich fragend umsehend.

Der Baron winkte ihm, und Zimmerl setzte sich schleunigst in Bewegung. Als er heran war, fragte der Hofjagdverwalter:

„Sagen Sie einmal, Kollege, wann sind Sie denn das letztmal hier herunten gewesen?“

„Ja, ganz genau kann ich das nicht sagen, Herr Hofjagdverwalter – aber es mögen gut und gern acht Tage her sein. Ich gehe da nicht gerne herum, Ausschuß ist hier nirgends und gerade da drinnen im Dicken sitzt das Wild mit großer Vorliebe, weil es – trotz aller Deckung – doch die kühle Luft vom Strom her bekommt. Ich habe auf den Zehner meistens da vorne

beim Damm gebirscht, weil doch über den Damm der immer gut angenommene Wechsel ins Mühlschüttel hinüberführt.“

„Soso! – Nun, diese Arbeit können Sie sich von jetzt an ganz ersparen, lieber Zimmerl, denn der Zehner, der liegt da drinnen – verludert!“

Der Hofjäger prallte zurück, als wenn er einen Schlag erhalten hätte: „Hirsch – der Zehner – verludert?“

„Es ist so, wie ich Ihnen sage, Kollege! Mich hat der Gestank zu ihm geführt! Er muß anscheinend schon ein paar Tage dort liegen. Kommen Sie mit!“

Schweigend arbeiteten sich die beiden wieder durch das Dickicht und standen bald darauf vor dem Aas.

„Das ist wieder einmal die Arbeit von dem verfluchten Geheimnisvollen!“ brach nach einer Weile betretenen Schweigens der Hofjäger los, aber Lauingen winkte ab.

„Natürlich, aber das Räsonieren nützt nun nichts mehr! Wir wollen lieber einmal versuchen, ob wir hier, wo die Verhältnisse für uns viel günstiger zu liegen scheinen, nicht doch endlich einmal den Standpunkt des Schützen ermitteln können. – So wie ich die Sachlage beurteile, hat er vom Ufer aus durch das Hochholz auf die kleine Blöße her geschossen. – Weit ist es ja wirklich nicht!“

Der Hofjagdverwalter orientierte sich durch einen raschen Umblick und bog dann, vom Aas weg, in einem großen Halbkreis aus, bis er am Ufer stand.

Dort schritt er längs des Wasserrandes, Schotter, Sand und Lehm sorgfältigst absuchend, weiter stromabwärts. Plötzlich stockte sein Schritt: „Zimmerl, bitte, kommen Sie einmal her zu mir! Aber genau auf dem gleichen Wege, den ich gegangen bin.“

Der Hofjäger kam eilends herbei, und Lauingen wies ihm einen keilförmigen Eindruck, der sich im Schotter und Flußsand klar ausprägte.

„Hier ist eine Zille ans Land gestoßen! Der Eindruck ist nur ganz schwach verwaschen, denn der Stromstrich zieht ja, Gott sei Dank, am anderen Ufer hin. – Und nun sehen Sie sich einmal gut um: von hier aus sieht man ganz gut die Blöße ein, auf der das Aas liegt, es können etwa fünfunddreißig bis vierzig Schritte bis dort hinauf sein. Wenn der Hirsch dort gestanden ist, so kann er recht leicht von hier aus geschossen worden sein.“

Der Hofjäger nickte, stumm vor Aufregung und Wut, während der Baron die paar Schritte, die landeinwärts noch von Lette und Flußsand bedeckt waren, sorgfältigst musterte: „Merkwürdig, daß man nirgendwo eine Trittspur entdecken kann, der Lumpenkerl kann doch nicht geflogen sein. – Bitte, Kollege, gehen Sie doch immer ganz knapp an der Wasserlinie entlang weiter stromaufwärts und sehen Sie einmal nach, ob nicht an einem anderen Orte auch noch ein Zillenanstoß zu sehen ist, von dem Trittspuren landeinwärts wegführen. Es könnte ja auch der Fall sein, daß der Kerl, nachdem er den Hirsch zusammenbrechen

gehört, an einer anderen Uferstelle gelandet ist, wo er, ohne Spuren zu hinterlassen, landeinwärts gehen konnte.“

Während der Hofjäger sich stromaufwärts entfernte, stand Lauingen, ohne sich zu regen, neben dem Eindruck der gelandeten Zille und studierte den Letten- und Flußsandboden mit einer Inbrünstigkeit, als hinge seiner Seele Seligkeit von diesem Fleckchen Erde ab. Immer und immer wieder wanderten seine Blicke von dem Zilleneindruck am Wasserrand landeinwärts und wieder zurück.

Nach einer geraumen Weile stieß er plötzlich einen leisen Pfiff durch die Zähne, beugte sich vorwärts, blickte genau zu, maß dann einen Schritt am Boden ab, sah abermals genau zu und nickte befriedigt. Dieses Abmessen wiederholte er so lange, bis er an der festen Grasnarbe stand. Dann aber kehrte er, der eben zurückgelegten Wegstrecke im Bogen ausweichend, wieder ans Ufer zurück und zündete sich eine Zigarre an.

Ein Pfiff und ein Wink riefen sodann den Hofjäger heran.

„Nun, Kollege?“

„Nichts zu sehen, Herr Hofjagdverwalter. Ich will nur rasch auf der abwärtigen Seite nachsehen, vielleicht ist er so wie wir vom Hauptgestell her gekommen.“

„Überflüssige Arbeit, lieber Zimmerl, wir sind hier schon am richtigen Platz. Denn hier und nirgendwo anders ist der Schuft ans Land gegangen, um sich Geschoß und Geweih zu holen.“

Zimmerl blickte verdutzt zuerst auf den Jagdverwalter und dann erst auf den keine andere Trittspur als die nagelfrische des Barons aufweisenden Lettenboden.

„Hier?“

„Ja, lieber Freund, gerade hier! – Nun will ich Ihnen aber dieses Rätsel lösen, um Sie nicht länger auf die Folter zu spannen. Schauen Sie sich doch einmal hier diesen Abdruck im weichen Boden genau an.“

„Ja, schon! – Das ist ein Rohr- oder Binsenbüschel, das da angeschwemmt worden ist.“

Der Hofjagdverwalter nickte zustimmend: „Ganz richtig, lieber Kollege, das ist der Abdruck eines Binsenbüschels. Aber jetzt passen Sie einmal gut auf: Ganz abgesehen davon, daß Binsenbündel sehr leicht zu sein pflegen und sich niemals so tief in den Sand eindrücken können, fällt Ihnen da nicht auf, daß die Eindrücke dieses ominösen Binsenbündels in der Mitte viel tiefer sind als an den Rändern? Und was beweist das? Daß unbedingt in der Mitte dieses Bündels etwas Schweres gelegen sein muß, nicht wahr? – Und jetzt da! Hier überkreuzen sich drei Binsenstengel in einem ganz bestimmten Triangelmuster, nicht wahr? Ist es nicht auch recht merkwürdig, daß sich dieses Triangelmuster in dem Binsenbündelabdruck bis dorthin, wo die Grasnarbe anfängt, siebenmal haargenau wiederholt? Und genau sieben große Schritte sind es von hier bis zum Anfang der Grasnarbe. – Ist es weiter nicht ebenfalls recht merkwürdig, daß, fast parallel mit diesen inter-

essanten Binsenbündelabdrücken, sich ein zweiter, ebenfalls mit sehr prägnanten Merkmalen versehener Binsenbündelabdruck sechsmal bis zum Anfang der Grasnarbe wiederholt? – Und wenn Sie dann dort daneben genauer zusehen, so werden Sie finden, daß sich diese merkwürdigen Binsenbündelabdrücke auf dem Wege, wo meine eigenen Fußabdrücke in der Richtung zum Uferrand stehen, umgekehrt, und zwar achtmal, wiederholen? – Na, was sagen Sie dazu, Zimmerl?“

Offenen Mundes und nicht gerade sehr geistreich blickte der Hofjäger seinen Vorgesetzten an.

„Nun – hat es Ihnen die Rede verschlagen?“ lachte Lauingen. „Des Rätsels Lösung ist doch so einfach: Der Gauner hat sich eben ein Bündel Binsen unter die Haxen gebunden, um im weichen Uferboden keine verräterischen Spuren zu hinterlassen. Und nur deshalb haben wir im vergangenen Jahre niemals Trittsiegel gefunden, weil wir eben auf Binsen- oder Rohrabdrücke, die ja am Ufer so unendlich oft zu sehen sind, einfach nicht geachtet haben.“

„Gottes Donner, Herr Baron, Sie haben recht!“

„Freilich, lieber Freund, habe ich recht! Nur ist leider mit dieser Feststellung so gut wie nichts gewonnen. Allerdings bestätigt der heutige Befund meine schon im Vorjahre ausgesprochene Vermutung, daß der Lumpenkerl vom Wasser aus schießt. Und diese Feststellung wird uns – so hoffe ich wenigstens – die Ergreifung des Gauners etwas erleichtern. Denn wir können auf

Grund dieser heutigen Entdeckung den ganzen Überwachungsdienst auf die Stromufer und die diversen Einmündungen der toten Arme in den Strom beschränken. Damit ist ja auch der Zirkel schon etwas enger gezogen, da wir nun einmal mit Sicherheit wissen, daß der Kerl nicht fliegen kann.“

Der Hofjäger starrte noch immer wie gebannt auf die Bündelabdrücke. Aber der Baron drängte weiter.

„Kommen Sie, Zimmerl, wenn Sie jetzt auch jedweder Hoffnung auf das enggestellte Zehnergeweiß entsagen müssen, brauchen Sie deswegen die Nase nicht so hängen zu lassen. Vielleicht beschert Ihnen die keusche Diana jetzt eine etwas stolzere Trophäe: das Bewußtsein, einem solchen Lumpen endgültig das Handwerk gelegt zu haben.“

Der Hofjagdverwalter hatte sich gleich nach dem Überschreiten des Schüttelarmes von Zimmerl verabschiedet und ihm noch nachdrücklichst aufgetragen, niemandem, auch keinem der Kollegen, von der Auffindung des Hirsches etwas zu sagen; sollte zufälligerweise einer seiner beiden Jungjäger ebenfalls auf das Aas stoßen und ihm davon Meldung erstatten, so sei er gleichfalls zu völliger Verschwiegenheit zu verpflichten. Er, Lauingen, werde innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden alles Nötige veranlassen.

Kopfschüttelnd hatte der Hofjäger dem Vorgesetzten nachgesehen; in so einer Laune hatte er seinen Chef,

den er im Laufe des letzten Jahres wahrhaft achten und schätzen gelernt hatte, noch niemals gesehen.

„Hoffentlich“, so brummte der alte Weidmann in seinen Bart, „geht er nüt wieder so scharf ins Zeug wie im vergangenen Herbst. Sonst derwischt ihn wirklich noch amol so a verfluachter Armbrustbolz . . .“

Eilig schritt inzwischen der Hofjagdverwalter gegen das Orther Uferhaus hinunter, wohin er sich, als er in aller Herrgottsfrühe das Eckartsauer Schloß verließ, für elf Uhr seinen Wagen bestellt hatte.

Beim Uferhaus stand Karl schon mit dem Zeug, und eifrigst dienernd kam der Uferwirt herausgesprungen, um den gestrengen Herrn Hofjagdverwalter zu begrüßen.

„Guten Morgen, Wirt! – Sagen Sie, kann ich irgend jemanden bekommen, der mir sofort eine eilige Mitteilung an den Forstsekretär in Eckartsau besorgen kann?“

„Zu dienen, Herr Baron! Mei Fritzl kann ja hinterspringen, er is a ganz gescheiter Bursch!“

„Gut – dann herbei mit ihm!“

„Fritzl! – Fritzl! – Mistbua, ölendiger – wo steckt denn der Lauser nur wieder?“

Der Hofjagdverwalter hatte sich zu einem der hölzernen, in die Erde eingerammten Tische gesetzt und schrieb in fliegender Hast ein paar Zeilen an den Forstsekretär, in denen er ihn beauftragte, die Mutter des Barons, die seit einigen Monaten ständig in der Eckartsauer Dienstwohnung ihres Sohnes hauste, zu

benachrichtigen, daß er dringend zum Kronprinzen nach Wien müsse und aller Wahrscheinlichkeit nach erst spät abends nach Hause komme.

Inzwischen war auch der „ölendige Mistbua“, der Fritzl, angetreten und Lauingen händigte ihm den verschlossenen Brief ein.

„Also, Fritzl, paß auf! Den Brief da – verlier ihn mir nicht!“

Fritzl schüttelte heftig seinen blonden Strohschädel.

„– den tragst du jetzt gleich hinunter ins Eckartsauer Schloß und gibst ihn dort dem Herrn Schauhuber, dem Forstsekretär. Kennst du ihn?“

Heftiges Nicken.

„Also gut, dem gibst du den Brief, aber niemandem anderen, gelt? – Und da, den Silberzwanzger, den verwendst du dazu, daß du dir in Eckartsau beim Kramer irgend etwas kaufst! Und jetzt marschier, Bub!“

„Küß d' Hand!“ Und schon rannte der weißblonde Bursch wie ein Wiesel den Steig gegen die Orther Au zu.

Der Hofjagdverwalter rief dem Wirt zu: „Bringen Sie mir bitte rasch etwas zum Essen; auch meinem Kutscher; wir werden heute spät heimkommen zu der Schüssel!“

Während der Baron aß und trank, fühlte sich der Wirt selbstverständlich bemüßigt, seinen vornehmen – und nebenbei bemerkten einzigen – Gast angemessen zu unterhalten.

„Schöner Tag heute, Herr Baron!“

„Mhm!“

„Wird hoffentli ah a schöner Herbst werd'n. – Der Wein soll ah recht guat stehn heuer – no jo, d' Fexung soll ah recht guat sei. Muuß ma halt zfriedn sein...“

Lauingen nickte zerstreut: „Mhm.“

„Sö, Herr Baron, Fisch hab i heut wieda do, dös is scho a Pracht! – Jojo, er versteht sei Sach wirkli guat, der Haberer – und so vüll a fleißiga Mann is er halt. Jetza, seit er si an Knecht aufnomma hat, fährt er gleich vier oder fünfmol in Tag aussu aufs Wassa...“

Der Hofjagdverwalter horchte nun doch auf.

„Soso? Einen Knecht hat er sich aufgenommen? Seit wann denn?“

„I moan, es werdn a drei oder vier Monat sein, daß i eahm zum erstenmol gsehgn hob – jo, so lang is's bestimmt schon!“

„Einer aus der hiesigen Gegend?“

„Na na! A Krowot werd's sei. – I hör ja öfta, wann eahm der Haberer schreit. Wann der untere Wind geht, versteht ma a jeds Wurt da herent. – ‚Mirko!‘ schreit er eahm!“

„So? – Nun, Mirko ist ja ein slawischer Name... Kann denn der Fischmeister eine slawische Sprache?“

„I moan scho! I hob jo scho a paarmol ghört, wann der Haberer mit dö Fisch umakimmt vom Häufl und er schreit'n Knecht no wos zruck; dös muuß heili so a wallische Sprach sein!“

„Kommt denn der Knecht nie mit herüber?“

„Na – nia! Dös hoast, bis jetza war er nia da

herenten. – Dös is, scheint's ma, grad so oaner wia der Haberer selba: mit koan wos redn und nia ins Wirtshaus geh'n.“

„Ja, Wirt, das ist für Sie allerdings unangenehm, denn da entgehen Ihnen ja die Zechen!“

„Wann ah grad dös nöt – er laßt si scho wos umibringa aufs Häußl –, aba i moanat halt, wann er do im Wirtshaus hocka tät, saufat er mehra.“

Der Hofjagdverwalter lachte, bezahlte seine und des Kutschers Zeche und bestieg seinen Wagen: „Nach Kühwörth, Karl!“

Als aber der Wagen außer Sicht des Uferwirtshauses war, wurde der Befehl geändert: „Auf die Reichsstraße hinaus und nach Wien! – Und draußen auf der Straße laß die Pferde laufen, wir müssen um zwei Uhr in der Hofburg sein!“

Es war schon sehr spät am Abend, als Lauingen wieder ins Eckartsauer Schloß heimkam; eine recht große Kiste hatte er auf dem Wagen, die der Forstschreiber mit Hilfe des Kutschers sofort in die Kanzlei tragen mußte, wobei sie nicht wenig über die Schwere der Kiste fluchten. Dann hatte der Hofjagdverwalter, nachdem er für vier Uhr früh sein Reitpferd befohlen hatte, noch verdammt lange in der Kanzlei an seinem Schreibtische gesessen und mit dem Zirkel auf der großen Revierkarte herumhantiert, bis er endlich sein Schlafgemach aufsuchte.

Es war noch nicht ganz fünf Uhr früh, als Lauingen am nächsten Morgen den alten Baumüller aus den Federn trommelte. Und der wurde recht schnell ganz munter, als er die unerfreuliche Kunde vom Wiederauftauchen des „Geheimnisvollen“ vernehmen mußte.

„Verflucht! – Verflucht! – Ich hab mich schon ehrlich gefreut, daß der Lumpenkerl damals im Herbst doch eins aus Ihrer Büchsfinte draufbekommen, das ihm das Wiederauftauchen in unseren Revieren gründlich verleidet habe. – Und jetzt ist er doch wieder da!“

„Hoffentlich nicht mehr lange, lieber Kollege!“

„Na – Herr Baron, wir wollen die Sache lieber nicht verschreien. Ich bin jetzt schon wirklich so weit, daß ich meine, der Kerl ist gefroren!“

Der Hofjagdverwalter lachte: „Nun, wenn er auch nicht gerade gefroren ist, so wird seinem Treiben doch bald ein Ende gesetzt werden können! Wir müssen die Geschichte nur anders anpacken! – Aber, kommen Sie, wir wollen in Ihre Kanzlei gehen und dort an Hand der Revierkarte das Nötige besprechen!“

Im Amtszimmer breitete der Hofjäger die Revierkarten der Eckartsauer und Orther Reviere auf dem Tische aus und sah dann seinen Vorgesetzten erwartungsvoll an. Der bot dem Alten vor allem eine gute Zigarre und zündete sich selbst auch eine an. Als die ersten duftenden Wölkchen durch die Kanzlei zogen, begann er:

„Also, nun passen Sie einmal gut auf: Mir ist voll-

kommen klargeworden, daß das Wasser die Operationsbasis dieses Lumpen sein muß. Er fährt mit seiner Zille nicht nur die Stromufer, sondern auch die einzelnen toten Arme ab und schießt mit aller Ruhe von seinem schwarzen Schinaki aus auf unsere Hirsche, die gerade in der Nacht mit Vorliebe am Wasser zu stehen pflegen. Und just in der Brunftzeit braucht sich der Kerl nicht einmal zu plagen, einen Hirsch zu bestätigen, er fährt einfach auf das weithin vernehmbare Orgeln los. Und daß so ein gerissener Hund wie unser ‚Geheimnisvoller‘ einen guten von einem schlechten Hirsch bloß nach der Stimme recht wohl zu unterscheiden vermag, darüber können wohl keinerlei Zweifel bestehen. Da er anscheinend auch unsere Reviere recht genau kennt, fällt es ihm leicht, den Fleck, wo der Hirsch gerade röhrt, auszumachen und hinzufahren. Dann fährt er diese Stelle im tiefen Mondschaten der Uferbäume einfach an, was noch den Vorteil hat, daß es bei geschickter Hantierung mit den Rudern ganz geräuschlos geht, und schießt den Hirsch auf aller kürzeste Distanz tot. Und daß er mit seiner Armbrust verdammt gut zu schießen versteht, das hat er uns ja schon zur Genüge bewiesen.“

Baumüller nickte verdrießlich, sagte aber nichts.

„Diese Armbrust – darauf wett ich – ist mit der beim vorjährigen Reinemachen im Schloß verschwundenen identisch. Sie muß ein ganz hervorragendes Stück sein, wahrscheinlich eines mit prima Stahlbogen. Der alte Janasch hat sein Schloßinventar ja haargenau im

Köpfe, versteht aber leider Gottes von der Waffentechnik einen großen Schmarren. Ich habe mich vergeblich bemüht, aus ihm herauszubekommen, wie die gestohlene Armbrust eigentlich konstruiert war. Das einzige, was mir halbwegs einen Anhaltspunkt gibt, ist seine Versicherung, daß sie im Holz Intarsien aufgewiesen hat und reich mit Goldblech beschlagen war. Dies läßt mich vermuten, daß sie in früheren Zeiten von einem Mitglied des Kaiserhauses auf der Jagd geführt worden ist. Nun ist es aber auch völlig sicher, daß ein Mitglied des Herrscherhauses, also ein Erzherzog, nur eine ganz erstklassige Waffe geführt haben kann, sozusagen eine, die für jene Zeiten den Gipfel der Waffentechnik bedeutet haben muß. Die Waffe ist also primissima und der Schütze ebenfalls. Schließlich haben unsere Vorfahren mit solchen Waffen die kapitalen Trophäen erbeutet, die wir in den alten Schlössern und Burgen bewundern – also ist nicht einzusehen, warum einer ihrer Epigonen das nicht auch können sollte. Unser Hochwild ist zwar in der Brunft sehr, sehr lebenszäh, aber wenn so einem alten Brunfthirsch auf aller kürzeste Distanz ein derartiger Tremmel von Bolz, wie wir einen – als nach meinem bescheidenen Kapitel verschossen – schon in der Hand gehabt haben, ins rote Leben fährt, dann ist es nicht verwunderlich, wenn der Hirsch nach ein paar Fluchten verendend zusammenkracht.“

Hofjäger Baumüller hatte dem Baron sehr aufmerksam gelauscht.

„Das unterschreibe ich alles, Herr Hofjagdverwalter. Aber mir fehlt ein anderes Wissen: Wie kommt der Kerl dann zum gestreckten Hirschen hin? Wir haben doch noch niemals eine Trittspur gefunden.“

„Nur schön langsam, Kollege! Eines nach dem anderen! Wie der gestrige Feststellungsbefund einwandfrei ergeben hat, bindet sich der Kerl Binsenbündel unter die Sohlen, die ja auch noch den großen Vorteil für ihn haben, daß er sich auf dem hölzernen Zillenboden damit völlig lautlos bewegen kann. Der Abdruck von Binsen und Rohr im Flußsand oder in der Lette ist ja hier an den Donauufeln vollkommen unverfänglich. Wir haben sie daher nur bis jetzt leider gar nie beachtet. Hätte mich gestern in der Gernsteiner Au nicht das ganz eigentümliche, sich stets wiederholende Triangelmuster dreier sich kreuzender Binsenstengel auf die richtige Idee gebracht, so stünden wir auch heute noch vor einem schier unlösbaren Rätsel. Aber sehen Sie, lieber Baumüller, irgendein Hakerl findet sich zu guter Letzt ja doch immer, bei dem man dann einhängen kann. – Also, wie gesagt, ich nehme als völlig feststehend an, daß der Lump nur auf dem Wasser birscht, und das erleichtert uns den Überwachungsdienst und auch die endliche Ergreifung des Gauners ganz wesentlich. Von nun an werden nur mehr die Ufer überwacht. Und dazu genügt unser vorhandenes Personal vollkommen.“

Baumüller schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Ich weiß nicht, Herr Hofjagdverwalter, ob unser

Personal dazu ausreicht, denn die Ufer sind doch verhältnismäßig ausgedehnt und recht wenig übersichtlich.“

„Lieber Baumüller, Sie werden mir zustimmen, wenn ich Ihnen die von mir geplante Überwachung auseinandergesetzt haben werde. – Von Ihnen reite ich dann zum Kollegen Jellinek nach Orth und zum Kollegen Zimmerl nach Kühwörth, um auch ihnen meinen Plan eingehend darzulegen. Zimmerl muß uns seine beiden Jungjäger hieher schicken, von denen der eine bei Jellinek, der andere bei Ihnen einquartiert werden wird. Mit diesem Zuwachs sind wir im Orther und Eckartsauer Revier, mit mir zusammen, neun Mann, mit denen wir unsere Revierufer in aller Bequemlichkeit zuverlässig überwachen können. Von der Gernsteiner Au bis zum Schinderhaufen haben wir alles in allem vier und einen halben Stromkilometer zu beaufsichtigen. Davon fällt aber ein ganzer Stromkilometer weg, nämlich der vom Eingang der Geierlacke bis zum Ende der Orther Uferhauswiese, da ja in unmittelbarer Nähe des Uferhauses doch nie Rotwild austritt und ich mir auch nicht vorstellen kann, daß der Wilderer die Frechheit hätte, knapp neben dem immer belebten Uferhaus sein lichtscheues Handwerk zu betreiben. Es sind also de facto nur drei und ein halber Stromkilometer zu besetzen.“

„Ja schon, Herr Hofjagdverwalter! Aber die Inseln, die Haufen, auf denen doch stets Hochwild, meistens noch dazu die guten Hirsche, steht und –“

„Geduld, ich komme schon dazu! – Sehen Sie sich doch einmal bitte die Revierkarte an; ich habe mir die ganze Geschichte folgendermaßen gedacht: Posten Nr. 1 auf dem Damm zwischen Mühlshüttel und der Gernsteiner Au, Posten Nr. 2 auf der Südostspitze der Gernsteiner Au in der Nähe des Platzes, wo Zimmerl und ich gestern den Hirsch fanden, Nr. 3 in der Haslauerin, Posten Nr. 4 im unteren Rothwerd, Nr. 5 auf dem Fuchshäufel und Nr. 6 auf dem Schinderhaufen. Da es aber nach meiner Ansicht immer gut ist, wenn bei solchen Gelegenheiten, bei denen es wahrscheinlich zu einem kleinen Knalleffekt kommt, ein Auge des Gesetzes mit dabei ist – das erspart dann hinterher sehr viele Scherereien –, so habe ich schon gestern den Postenführer von Orth aufgesucht, ihn in unser Vorhaben eingeweiht und ihm endlich auch die Zusage abgerungen, daß er für jede der Vorpaßnächte zwei Gendarmen beistellt, die ich auf den Posten 3 und 6, eventuell auf Nr. 5 einteilen will. Dann bleiben uns noch als ‚fliegende Reserve‘ drei Mann.“

„Aha, und die kommen auf die Haufen hinüber!“

„Nicht so ganz, wie Sie sich das vorstellen, lieber Alter! Die kommen in zwei Zillen hinein, die ich längs der Haufen oder auch am gegenüberliegenden Stromufer aufstellen möchte. Sind Sie so halbwegs im Bilde, Kollege?“

„Ja, das schon, aber –“

„Ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Sie wundern sich darüber, daß ich bei den Einmündungen der toten

Arme ins Stromufer keine Posten hingestellt habe, nicht wahr?“

Der Hofjäger nickte.

„Ja, sehen Sie, dorthin kommen – andere Wächter!“  
„Andere Wächter...?“ machte der Hofjäger ganz verwundert.

„Ja, gewiß! Ich habe mir nämlich gestern aus dem Arsenal in Wien – durch einen schriftlichen Ukas unseres Hohen Herrn bewilligt – zwanzig Werndl-gewehre mitgebracht, die mir diese Einmündungen der toten Arme bewachen sollen.“

Baumüller war überhaupt nur mehr ein ganz großes Fragezeichen.

„Sie brauchen gar nicht so verwundert zu schauen, die Geschichte geht ganz einfach und natürlich zu. Wir befestigen, gut versteckt natürlich, an je einem Baum auf jedem Armufer ein mit einer blinden Patrone geladenes Militärgewehr. Von dem Abzug des einen Militärgewehres geht ein starker Draht ganz knapp unter dem Wasserspiegel zum Abzug des anderen Gewehres am jenseitigen Ufer. Glücklicherweise ist ja jetzt der Wasserspiegel, besonders der der toten Arme, ziemlich konstant. Passiert nun eine der schweren Zillen, wie sie hier in der Gegend gang und gäbe sind und wie sie nach den gestrigen Feststellungen auch unser geheimnisvoller Freund benützt, die Einfahrt eines solchen toten Armes, dann drückt der Zillenboden den unter dem Wasserspiegel laufenden Draht stark nach abwärts, wodurch der wieder die beiden Abzüge

betätigt und die beiden Kartaunen zum Losballern bringt.“

„Herrgott!“ rief der Hofjäger. „Das ist ja –“

„– sehr einfach, wollen Sie sagen, nicht wahr? – Ja, ja, das Ei des Kolumbus! Kracht's dann des Nachts irgendwo in doppelter Auflage, dann sind wir dadurch auch schon im Bilde, wo der unheimliche Geheimnisvolle augenblicklich zu suchen ist, und die beiden Zillen mit unserer fliegenden Reserve sind in aller kürzester Zeit zur Stelle. Selbstverständlich sind aber auch in der nächsten Nähe der anderen Uferposten überall Zillen bereitgestellt, damit notfalls auch jene sofort eingreifen können. Das Bereitstellen dieser Zillen kann unmöglich auffallend wirken, weil ja bei uns seit Jahren überall Weidzillen liegen. – Es gibt meiner Meinung nach für den Lumpen in einem solchen Fall nur zwei Möglichkeiten: Er wird natürlich, wenn die Wernldgewehre auf beiden Seiten des von ihm angefahrenen toten Armes krachen, der Meinung sein, daß beide Ufer vom Jagdpersonal besetzt sind, wird schleunigst umwenden und nun entweder die schwere Donau zu gewinnen suchen oder aber einen der Haufen ansteuern, um sich dort zu verbergen. Im ersteren Falle wird er aber auf dem lichten Wasser eine recht gute Zielscheibe abgeben und dabei doch einmal das schon seit langem wohlverdiente Kügerl auf den Pelz bekommen, oder aber im zweiten Falle ruft ein vorher verabredetes Signal unsere Leute herbei, die dann das Versteck umstellen, während zwei von uns mit dem

Hund seiner Fährte nachhängen. Wo er hinein ist, ersehen wir ja ohne weiteres aus seiner Zille, die er doch nicht verschwinden lassen kann, nicht wahr?“

Baumüller starrte noch immer auf die Revierkarte, seine schon längst erloschene Zigarre mechanisch in den Fingern drehend.

„Tja . . . Herr Hofjagdverwalter . . . das ist alles so einfach und klar, daß man sich direkt genieren muß, daß man nicht selber auf diese glänzende Idee gekommen ist! – Nur ein Bedenken hätte ich noch, Herr Baron . . .“

„Und das wäre?“

„Es könnte doch auch jemand anderer, ein ganz Harmloser, mit der Zille an den Draht anfahren und die Schüsse zur Auslösung bringen. – Und dann wäre die Geschichte auch schon verraten!“

„Jemand anderer? – Kaum, lieber Kollege. Im Hofjagdrevier hat niemand herumzugondeln. Wir selbst wissen die Plätze, wo die Lärmkanonen gelegt sind und werden uns wohlweislich hüten, dort aufzufahren! – Es käme also als berechtigt zum Herumfahren außer uns nur der Fischmeister in Frage. Ich habe mir gestern im Oberstjägermeisteramt seinen Vertrag ausheben lassen, und da fand ich im Paragraph zwei glücklicherweise folgenden Passus: ‚. . . zur Ausübung der Fischerei berechtigt, soweit sie nicht eine Störung des Jagdbetriebes im k. k. Hofjagdreviere involviert . . .‘ Diese sehr glückliche Fassung machen wir uns zunutze. Ich bin zwar selbst ein Stück von einem Juristen, habe

aber zur Vorsicht doch einen von unseren Verwaltungsjuristen im Oberstjägermeisteramt befragt. Wir sind nach dessen Ausspruch ohne weiteres berechtigt, dem Fischmeister für gewisse Zeiten das Befahren von einzelnen Teilen des verpachteten Fischwassers zu untersagen. Unter dem Vorwand, daß jetzt, knapp vor dem Einsetzen der Brunft, in der der Kronprinz herunterzukommen gedenkt, jede Störung des Hochwilds peinlichst vermieden werden muß, untersagen wir dem Haberer von einem bestimmten Tage an das Befahren der toten Arme bis auf weiteres. Darin kann niemand etwas Auffälliges erblicken. Übrigens fischt er, soviel ich weiß, ohnehin nur ganz selten in den Ausständen. Das Verbot werde ich ihm persönlich bekanntgeben.“

Erleichtert atmete der Hofjäger auf. „Nun, dann wäre auch das in Ordnung! – Wann soll denn der Überwachungsdienst beginnen?“

„Wann wir beginnen? – Also warten Sie einmal: Vor allem müssen wir sofort mit dem Aufstellen der Lärmkanonen beginnen, und das wird wohl einige Zeit in Anspruch nehmen, denn die müssen unter allen Umständen haargenau eingestellt werden, wenn sie einwandfrei funktionieren sollen. Dazu ist es natürlich notwendig, daß wir sie so lange ausprobieren, mit ungeladenen Gewehren natürlich, bis wir die Gewißheit haben, daß wir uns auf die tadellose Arbeit des Drahtes und der Abzüge blind verlassen können. Wir werden also kaum mehr als eine einzige solche Vorrichtung an einem Tage herstellen können und sie dann,

bis zur endgültigen Inbetriebstellung, noch mindestens zwei oder drei Tage ausprobieren, denn, wenn auch der dermalige Wasserstand so halbwegs stabil ist, so genügt ja doch ein Fallen oder Steigen des Wasserspiegels um einen oder zwei Zentimeter vollauf, um das klaglose Funktionieren in Frage zu stellen. Und einer solchen Gefahr dürfen wir uns nicht aussetzen, da sonst der Zweck der Geschichte schon in Frage gestellt ist. – Das wird also wohl eine oder anderthalb Wochen in Anspruch nehmen.“

„Ja, schon, Herr von Lauingen, anderthalb Wochen. Wenn aber inzwischen der Raubschütz . . .“

„Schießt er in der Zwischenzeit wirklich noch das eine oder das andere Stück, so würde ich das noch immer lieber in Kauf nehmen, als durch ein vorzeitiges und deshalb auch nur teilweises Einsetzen unserer neuen Hilfsmittel die Aussicht auf einen vollen Erfolg illusorisch zu machen. Die Brunft setzt ja doch bei uns der Witterung wegen um Ende August oder Anfang September ein, wir müssen also so arbeiten, daß wir, sagen wir, am 26. August bereit sind. Und mit diesem Tage tritt der gesamte Überwachungsdienst in Kraft. Zimmerl muß uns aber seine beiden Jungjäger schon morgen herschicken, damit die Leute bei der Aufstellung unserer Lärmkanonen mitarbeiten können und dadurch auch schon über deren Aufstellungsplätze sowie über die Plätze, wo sie selbst zur Verwendung gelangen, genau orientiert sind.“

Lauingen legte seine ebenfalls erkaltete Zigarre in

die Aschenschale und schwieg eine Weile, nachdenklich den Blick auf die Revierkarte heftend.

„Noch etwas: Schicken Sie bitte Ihre beiden Jungjäger heute abend zu mir ins Schloß mit dem Wagen, damit ich Ihnen die Werndlgewehre gleich heraus-schicken kann. Sie sollen aber erst nach Einbruch der Dunkelheit kommen, denn es ist nicht notwendig, daß sie von jemandem gesehen werden. – Ich reite jetzt von Ihnen weg zu den beiden Kollegen nach Orth und Kühwörth, um auch mit ihnen alles Nötige detailliert zu besprechen. Beim Nachhausereiten spreche ich auch noch beim Fischmeister vor, um ihm das Verbot des Fischens in den Ausständen persönlich zu überbringen. – Ja, damit ich nicht vergesse: Lassen Sie doch bitte etwa acht Rollen wirklich guten Messingdraht besorgen; sollte so etwas in unserem Nest hier nicht erhältlich sein, so muß der Jungjäger, dem Sie den Auftrag geben, eben nach Orth und, wenn auch dort ein solcher Draht nicht zu haben sein sollte, nach Stadl hinauf. Wenn er gefragt werden sollte, wozu wir solchen Draht benötigen, so kann er ja sagen, daß wir hier bei Ihrem Jägerhaus ein Versuchsgatter für Rehwild aufstellen wollen. Ich komme morgen vormittag zu Ihnen heraus, lieber Baumüller, und wir beginnen dann sofort mit der Aufstellung der ersten Alarmvorrichtung am Mühlwasser unten. Und dann arbeiten wir systematisch stromaufwärts. – So, und nun reite ich zu Jellinek und Zimmerl! Also, Gott befohlen, lieber Kollege, und auf Wiedersehen morgen!“

„Weidmannsheil, Herr Hofjagdverwalter! Ich werde alles pünktlichst besorgen!“

Es war schon recht spät am Nachmittag, als Lauingen auf schweißnassem Gaul vor dem Ufer-Wirtshaus hielt.

„Sagen Sie . . .“ fragte er den eiligst herauskommen-den Uferwirt, „ist der Fischmeister jetzt wohl zu Hause? Ich hätte dringendst mit ihm zu reden.“

„I moan scho, Herr Baron. Jetz is 's fünfe vorbei, und um dö Zeit is er meistens dahoam. Soll i umi-schrein?“

„Nein, danke! Aber eine Ihrer Zillen könnten Sie mir borgen, denn ich möchte selbst hinüber!“

„Aba natürli! Nehmen S' die große neuche da – dö geht guat!“

Der Hofjagdverwalter saß ab. „Lassen Sie bitte meinen Gaul etwas herumführen, er ist höllisch warm geworden. Man sollte es gar nicht glauben, wie dunstig es in den Aubeständen jetzt noch ist.“

Lauingen schritt zum Ufer hinab, wohin ihm der Wirt, nachdem er Fritzl herausgerufen und ihm den Gaul überantwortet hatte, mit dem Zillenschlüssel nachlief. Als der Hofjagdverwalter vom Ufer abstieß, rief ihm der Wirt noch nach:

„Aber aufpassen drüben, Herr Baron! Dö sakrischen Hundsviecha vom Haberer san scho damisch scharf!“

Mit wenigen Ruderschlägen erreichte Lauingen in dem ruhigen Wasser das Häufl. Als die Zille auf dem Uferschotter aufknirschte, sauste aus den Stauden auch

schon ein großer, graugelber Köter heraus, der mit wütendem Gebelfer den Versuch des Hofjagdverwalters, ans Land zu steigen, zu verhindern trachtete. Da der Hund tatsächlich sehr böse aussah, blieb Lauingen ruhig in der Zille und rief bloß gegen das aus den Bäumen hervorlugende Blockhaus hinüber:

„He, Herr Fischmeister!“

Schon tauchte der Gerufene aus den Baumstämmen hervor, spähte gegen das Ufer hinab und kam, als er den Hofjagdverwalter erkannte, eiligst gegen den Strand heruntergeschritten.

„Zurück, Pluto!“

Knurrend wich der Köter zur Seite.

„So – bitte sehr, Herr Baron!“

Lauingen stieg aus der Zille und schlang die Kette um einen alten Wurzelknorren.

„Grüß Gott, Herr Fischmeister! Und entschuldigen Sie bitte die Störung, aber ich bin sozusagen dienstlich hier.“

Haberer zog die Augenbrauen hoch. „Dienstlich, Herr Baron?“

„Ja, dienstlich! – Sie wissen ja, Herr Fischmeister, die Hirschbrunft steht unmittelbar vor der Türe und wir erwarten in allernächster Zeit Seine Kaiserliche Hoheit, der einige gute Hirsche erlegen will; dazu ist natürlich unumgänglich nötig, daß das Hochwild in seinen Einständen ganz ungestört bleibt. Aus diesem Grunde muß ich Sie ersuchen, in den nächsten Wochen nicht in den Ausständen zu fischen.“

Der Fischmeister blieb stumm und sah den Baron fragend an.

„Nach Paragraph zwei Ihres Vertrages mit dem Oberstjägermeisteramt sind wir zu einer derartigen Maßregel berechtigt. – Sie dürfen aber überzeugt sein, Herr Fischmeister, daß ich dieses Verbot nicht um einen einzigen Tag länger aufrecht erhalte, als es eben unbedingt nötig ist.“

„Wenn es weiter nichts ist, Herr Baron, hätten Sie die Mühe des Übersetzens sparen können. Ich fische ja um diese Zeit sowieso niemals in den Ausständen!“

„Na, dann um so besser! Es wäre mir peinlich gewesen, Herr Fischmeister, störend in Ihr Handwerk eingreifen zu müssen, aber Sie wissen ja – Herrendienst!“

„Bitte sehr, Herr Hofjagdverwalter, es ist doch selbstverständlich, daß ich mich den Anordnungen des Hofjagdamtes zu fügen habe, auch wenn sie mir unwillkommen wären. – Aber wollen Herr Baron nicht einen Augenblick näher treten? Ich würde mich sehr freuen!“ Auf ein zustimmendes Nicken des Barons fuhr er fort: „Ich will nur rasch Sorge tragen, daß die Frau – Sie wissen ja – nicht um die Wege ist. Einen Augenblick, bitte! – Pluto, zu mir!“

Gefolgt von dem Hunde, der einen sehr guten Appell zu haben schien, eilte der Fischmeister gegen das Haus zu, klomm ein paar Stufen der Holzstiege hinauf, und der Hofjagdverwalter hörte ihn etwas hinaufrufen. Er vermeinte, die Sprache als Kroatisch zu er-

kennen. Wieder fiel es dem Baron auf, wie gebildet sich der Fischmeister auszudrücken verstand und wie sehr sein Benehmen gegen das abstach, was man sonst von den hier ansässigen Fischern gewohnt war.

Da erschien aber auch schon wieder Haberer auf der Holzstiege: „Wenn es Ihnen gefällig wäre, Herr Baron!“

Lauingen ging nun ebenfalls zu dem Hause hin, das auf etwa vier Meter hohen eichenen Stützpfeilern erbaut und an den umliegenden Bäumen mit starken Stahltrossen verankert war. Die mit einem soliden Geländer versehene Holzterasse führte zur Eingangstür hinauf. „Entschuldigen Sie bitte, wenn ich vorausgehe!“

Haberer öffnete oben die Tür, der Hofjagdverwalter folgte ihm, um in eine zwar nicht sehr große, aber auffallend rein und nett gehaltene Küche zu treten. Zu einer näheren Inaugenscheinnahme blieb aber keine Zeit, denn der Fischmeister öffnete schon eine andere Tür und ließ den Besucher dort eintreten.

„Darf ich bitten?“

Der Hofjagdverwalter sah sich nun in einem behaglichen Zimmer, wie er es nie in einem Donaufischerhäuschen vermutet hätte. Der etwa drei mal drei Meter umfassende Raum empfing sein Licht durch ein auf den Strom hinausgehendes ziemlich großes Fenster, er war mit dunkel gehaltenen Möbeln ausgestattet, von denen besonders die beiden großen, reichgefüllten Bücherregale auffielen, die fast die ganze Seite des Zimmers

ausfüllten. Zwischen ihnen hing in dunklem Eichenrahmen das Bild eines Mannes, der, obwohl in bürgerlicher Kleidung dargestellt, unwillkürlich an einen Offizier erinnerte. Über dem Bilde prangte an der Zimmerwand das sehr gut präparierte Haupt eines ganz kapitalen Bären.

„Donnerwetter“, meinte der Hofjagdverwalter, „das ist wirklich ein Hauptbär!“

„Ein Andenken an meinen Vater!“ sagte der Fischmeister mit einer Handbewegung gegen das Porträt.

„Ach so! – Sie selbst jagen nicht, Herr Fischmeister?“

„Nein, Herr Baron, ich finde keinerlei Freude daran. Dafür aber bin ich mit Leib und Seele meinem nassen Handwerk ergeben.“

„Und daß Sie darin ein Meister sind, das zeigen wohl die Prachtstücke, die Sie ihrem nassen Elemente zu entreißen wissen“, entgegnete höflich der Hofjagdverwalter, „solche Hauptkerle hat man hier noch niemals zu Gesicht bekommen, geschweige denn gefangen!“

„Ja, Herr Baron, es kommt eben immer darauf an, wie man etwas betreibt. Wenn man die Gewohnheiten der Schuppenträger ebenso aufmerksam und eingehend studiert wie die Jäger die des Rotwildes, der Gams- und Rehböcke, dann wird man auch als Fischer das Seine zu leisten verstehen, denn jedes der Tiere hat seine ganz bestimmten Eigenheiten, an denen es unter normalen Verhältnissen unverbrüchlich festhält, der Huchen, der Wels oder der Hecht ebenso gut wie

der Rothirsch oder die Gams. Und wenn man diese Eigenheiten einmal genau erkannt hat, dann ist es gar nicht mehr so schwer, aus ihnen die nötigen Schlüsse zu ziehen und sie auch entsprechend auszunützen. Leider!“

„Sie scheinen ein großer Naturfreund zu sein, Herr Fischmeister!“

„Es gibt nach meiner Ansicht wohl nichts Schöneres als die Natur – aber, wollen Sie nicht bitte Platz nehmen, Herr Baron?“

Während Lauingen an dem in der Mitte des Zimmers stehenden schweren Tische Platz nahm, ging Haberer zu einem kleinen Schränkchen, entnahm ihm eine Flasche nebst zwei Gläsern, die er nun voll goß.

„Auf Ihr Wohl, Herr Baron!“

„Auf das Ihre, Herr Fischmeister!“

Donnerwetter, dachte sich Lauingen, nachdem er das Gläschen hinuntergegossen hatte, das ist ja ein Hennessy-Cognac fine Champagne! Darauf verstand er sich.

„Sehen Sie, Herr von Lauingen, die Natur ist unter den heutigen Verhältnissen das einzige, wohin sich ein vom Schicksal schwerst betroffener Mensch noch flüchten kann. In ihr findet er die ihm so nötige Ruhe, sie stellt keinerlei neugierige Fragen an ihn und sie bringt ihm auch mit der Zeit das einmal verlorengegangene seelische Gleichgewicht wieder zurück. Sie ist die einzige Freundin eines bedrückten Menschen.“

„Ich hoffe, sie tut auch in Ihrem Falle möglichst bald

alles, um Ihnen Ihre innere Ruhe wiederzugeben!“ erwiderte in herzlichstem Tone der Hofjagdverwalter. „Und ich hoffe, Sie fassen mein Eindringen in Ihr Buen Retiro nicht als müßige Neugierde auf, Herr Fischmeister. Ich wollte bloß vermeiden, daß Sie nach Ihrem sicherlich anstrengendem Tagewerk noch auf das Ufer hinübereudern müßten. Nur deshalb bin ich selbst herübergekommen, um mit Ihnen wegen des Fischverbotes in den Ausständen zu sprechen.“

„Ich habe, rein akademisch gesprochen, nicht im entferntesten an Ihr Erscheinen hier gedacht.“ Nach einer kleinen Pause fuhr Haberer fort: „Ich selbst bin leider Nichtraucher und kann Ihnen daher kein rauchbares Kraut vorsetzen. Aber – wenn Sie sich eine Ihrer Zigarren anstecken wollen . . .“

„Danke vielmals, Herr Fischmeister, aber ich möchte Sie wirklich nicht länger stören!“

Aufstehend trat der Hofjagdverwalter an den einen der Bücherkästen heran. Lateinische und griechische Klassiker in schönen Lederbänden, Werke in deutscher, französischer und kroatischer Sprache standen da in holder Eintracht nebeneinander.

„So etwas verirrt sich wohl selten in die Klausen eines Donaufischers!“ meinte lächelnd der Baron, auf die Lederrücken der Bände zeigend.

„Habent etiam sua fata libelli!“ kam leise seufzend die Antwort des Fischmeisters.

Ablenkend fragte der Hofjagdverwalter: „Sie sprechen kroatisch?“

„Es ist meine Muttersprache. Ich bin ein gebürtiger Kroat aus der Lika.“

Der Hofjagdverwalter schritt zur Türe. „Schönsten Dank, verehrter Herr Fischmeister, für Ihre Gastfreundschaft und – tun Sie mir bitte den Gefallen, in der nächsten Zeit die Ausstände zu meiden, nicht wahr?“

„Selbstverständlich! Ich fische ja jetzt ohnehin nicht dort!“

Als die beiden wieder auf dem Inselboden standen, um gegen das Wasser hinunterzugehen, streifte der Hofjagdverwalter das zweite Blockhaus mit einem spähenden Blick. Haberer schien das gemerkt zu haben, denn er sagte mit einer erklärenden Gebärde:

„Das Gerätehaus. – Ich kann es nicht leiden, wenn das ganze Haus fischelt, deshalb halte ich die Netze und das übrige Gerät in einem separaten Schuppen. Zur Zeit wohnt auch mein Gehilfe dort.“

Dabei bückte er sich und nahm einen Käfer vom Boden auf, den er betrachtete und ihn dann wieder vorsichtig zur Erde setzte.

„Sammeln Sie Derartiges?“ fragte lachend Lauingen.

„Ich habe eine ganz artige Sammlung davon; und wenn Sie mich wieder einmal beehren wollten, werde ich Sie Ihnen, wenn Sie Interesse daran haben, mit Vergnügen vorführen. Ein Bekannter von mir, Herr Petrič, der in Orth drinnen wohnt, versorgt mich eifrig mit bodenständigem Material.“

„Oh – den kenn ich!“ sagte der Hofjagdverwalter.

„Im vergangenen Winter, gerade am Heiligen Abend, habe ich ihn kennengelernt, als er in der Au oben den Meisen Hanfkörner an die Bäume steckte. Ein sonderbarer Heiliger!“

„Etwas wunderlich, das ist richtig. Aber er ist ein Mensch von ganz seltener Güte. Ein Mann mit einem Kinderherz!“

„So etwa habe ich ihn auch eingeschätzt. Kannten Sie ihn schon früher?“

Ein Schatten flog über des Fischmeisters ausdrucksvolles Gesicht.

„Ja, ich lernte ihn vor Jahren in Agram kennen, und der Zufall wollte es, daß wir uns hier, ferne der Heimat, wiedergefunden haben. Mir ist es ungeheuer lieb, hier jemanden zu haben, mit dem man hin und wieder einmal ein vernünftiges Gespräch führen kann.“

In herzlichstem Ton meinte Lauingen: „Sollte es nicht vielleicht an Ihnen liegen, Herr Fischmeister, daß Sie hier ein wenig einsam sind? Warum schließen Sie sich so ganz ab?“

Ruhig erwiderte der den Blick des Fragenden. „An all den Leuten hier ist mir wenig gelegen, Herr Baron! Aber man sehnt sich trotz aller selbstgewählten Einsamkeit manchmal nach einem Gespräch mit einem Gleichgestellten, mit einem Menschen von Bildung, wie man sie selber einst genossen hat. Um Tratsch zu hören oder müßiger Neugierde Ziel zu sein, dazu bin ich mir zu gut. Nehmen Sie das bitte nicht als Hochmut, Baron! Es ist sozusagen Notwehr eines Menschen,

der viel, allzuviel mitgemacht hat und – noch mehr vergessen möchte. Wenn ich hier auch vieles entbehren muß, was ich früher als Selbstverständlichkeit zu nehmen gewohnt war, so ist mir doch meist die drückende Einsamkeit noch lieber als das nie über ihre Kirchturminteressen hinausgehende Geschwätz der Leute hier im Dorfe. Darum war ich herzlichst froh, Petrič hier getroffen zu haben, der, wenn er auch nach außen hin manchem als etwas wunderlich erscheinen mag, doch ein Mensch von Bildung und großer Herzenswärme ist. Und darum ist er mir lieb. – Jetzt, da ich Sie, Baron, näher kennengelernt habe, würde es mich unendlich freuen, Sie des öfteren zu sehen. Aber Sie werden etwas Besseres und Nützlicheres zu tun haben, als in mir einen freiwillig Verbannten aufzusuchen.“

„Wenn das keine leere Höflichkeitsphrase ist, lieber Herr Fischmeister –“

„Ich war nie in meinem Leben ein Freund von Phrasen und konventionellen Lügen.“

„– dann natürlich werde ich mit Freuden wieder einmal zu Ihnen kommen. Vielleicht aber erweisen auch Sie mir einmal das Vergnügen?“

„Gerne, sehr gerne sogar, Baron!“

„Also – dann auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen, Herr Baron!“ Eine korrekte Verbeugung und Haberer wandte sich wieder seiner Behausung zu.

Während der Hofjagdverwalter durch den dämmernden Abend nach Hause ritt, standen ihm immer

wieder die hohe Gestalt und das ausdrucksvolle Gesicht des Fischmeisters vor Augen. In manchem, vor allem in so mancher Redewendung, erinnerte er ihn immer wieder an einen Priester.

„Weiß wirklich nicht“, brummte der Baron vor sich hin, „warum ich bei ihm immer an einen Geistlichen denken muß. Wenn's aber stimmt, dann steckt doch ganz sicher ein Unterrock dahinter! – Ja, ja, die Weiber . . .“

Vor denen hatte Lauingen einen ganz gehörigen Respekt. Zur Unterhaltung, na ja, da ließ er sie gegebenenfalls noch gelten, aber ernsthaft, zum Heiraten – nein, nein, lieber nicht!

Schon am nächsten Tage wurde eifrigst an der Anlage der einzelnen Alarmstationen gearbeitet, wenn es sich auch vorerst nur um die genaue Festlegung der geeignetsten Plätze handelte. An geeigneten Baumstämmen, die natürlich ganz knapp am Wasser stehen mußten, wurden die Gewehre in einer Höhe von etwa drei bis vier Metern über dem Erdboden in waagrechtlicher Lage festgeschraubt. Der Messingdraht, der die Abzüge zu tätigen hatte, wurde über zwei, in den Baum eingeschraubte starke Rollen geleitet, um dann etwa zwanzig Zentimeter unterhalb des Wasserspiegels auf das andere Ufer hinübergeleitet zu werden. Dort mußte er selbstverständlich gerade bei jenem Baumstamme, an dem das zweite Gewehr befestigt wurde,

wieder aus dem Wasser herauskommen, wurde abermals über zwei Rollen geleitet und schließlich am Zügel des zweiten Gewehrs befestigt. Ohne daß eine Patrone geladen worden wäre, mußte man durch wiederholtes Befahren des Wassers mit einer Zille den ganzen Apparat so lange ausprobieren, bis er tatsächlich beim Überfahren die Abzüge betätigte. Immer wieder mußte einer der Jungjäger mit der Zille über den Draht hinwegfahren, bis beide Abzüge klaglos funktionierten, wobei selbstverständlich stets darauf geachtet werden mußte, ob das Überfahren mit der Zille auch an jeder Stelle des Wasserspiegels, nicht nur gerade in der Mitte des Ausstandes, die Abzüge in Tätigkeit setzte. Das erforderte vielfaches Probieren, so daß die erste Alarmstation, die im Mühlwasser, erst gegen Abend als funktionierend angesehen werden konnte.

Nach den Erfahrungen des ersten Tages mußte der Hofjagdverwalter erkennen, daß es mindestens eine volle Woche Arbeit erfordern würde, bis alle Stationen einwandfrei etabliert sein würden. Das verschlug ihm aber nichts, denn bis zur Brunft waren mindestens noch zwei volle Wochen Zeit. Lauingen legte Wert darauf, die Fallen für den Dieb erst dann in ihrer Gänze einzusetzen, bis alles, Alarmstationen und der Einsatz des Personals am Ufer und in den Zillen, bereit stünde, denn er sagte sich, daß mit einem nur zum Teile in Bereitschaft befindlichen Überwachungsdienst gar nichts getan wäre.

Besonders die Alarmstation in der Geier-Lacke erforderte unendlich viel Arbeit, da dieser Ausstand verhältnismäßig sehr breit war, was die richtige Legung des Messingdrahtes sehr erschwerte. Aber endlich war auch das geschafft und die Fallen standen nunmehr schon alle fängisch. Nun blieben der Hofjagdverwalter und die Hofjäger Zimmerl und Baumüller drei Nächte draußen in der Nähe der wichtigsten Alarmstationen, um zu beobachten. Aber nichts ereignete sich und die genaue Besichtigung der einzelnen Stationen in aller Herrgottsfrühe des nächsten Tages ergab nur immer, daß sie völlig intakt seien.

In der Zwischenzeit war es bereits der 25. August geworden und in der Nacht vom 26. zum 27. rührte auf dem Schinderhaufen schüchtern der erste Hirsch. Der Hofjagdverwalter beschloß daher mit den Kollegen, daß mit dem nächsten Tage, dem 27. August, der volle Überwachungsdienst in Kraft treten solle. Er sprach daher für diesen Tag auch beim Gendarmerieposten Orth die beiden zugesagten Gendarmen an, die um fünf Uhr nachmittag im Jägerhaus Rothwerd gestellt sein sollten.

Der Abend des 27. August zeigte am Stromufer der Donau in den Revieren von Eckartsau und Orth durchaus nichts Auffälliges. In tiefster Ruhe und vollstem Frieden lagen Auen, Haufen und Rohrdickungen da, Enten klingelten den Strom oder die toten Arme ent-

lang, einzelne Scharen von Kormoranen zogen zu ihren gewohnten Schlafbäumen und im satten Rot des herbstlichen Abendhimmels schwamm ein einsamer Graureiher ebenfalls seinem Schlafbaume zu.

V

Die Sonne war kaum unter dem Horizont versunken, als auf dem Musikantenhaufen ein Hirsch meldete; nichts Besonderes der Stimme nach, ein Jüngling, der seiner Liebesehnsucht nicht frühzeitig genug Ausdruck verleihen konnte.

Auf den Feldern jenseits der Au tutete eine Pfeife, das war die der Dampfmaschine der Herrschaft Orth, die die Schnitter zum Abendessen rief. Jenseits der Haufen, auf der schweren Donau draußen, lagerte dichter Qualm und hin und wieder ragte über die Wipfel des Antenhaufens der schwarz verrostete Rauchfang empor; ein Schlepper war's, der mühselig einige Schleppkähne stromaufwärts bugsierte.

In dem Laub der Aubäume blendete da und dort kupferner Glanz auf, aus dem zuweilen das Silber der Aspen herausblitzte, und allmählich erstrahlte die ganze Au in leuchtendem Gelb.

Erst schüchtern einzeln, dann allmählich in immer voller werdendem Chor huben die Frösche an, ihr eintöniges Lied zu singen, aus dem nur hin und wieder tief und feierlich der Baß irgendeines alten Froschhäuptlings heraustönte, der die anderen Fröschelein sofort verschweigen ließ, bis sie dann alle zusammen wieder in heiterem Choral weiterquakten.

In den Auen drinnen hörte man an verschiedenen

Stellen Fasanhähne hochgehen, die ihre gewohnten Schlafbäume besetzten, auf denen sie sich noch eine gute Weile lärmend ihre heutigen Tagesabenteuer berichteten. Um die alten Aspen der Werd-Insel geisterte ein Hühnerhabicht, der sich offenbar noch einen letzten Happen vor dem Schlafengehen holen wollte...

Der Hofjagdverwalter saß mit dem Jungjäger Müller nächst der Schneise im Unteren Rothwerd in einer Zille, die zwar gegen das Wasser hin sehr sorgfältig verblendet war, dennoch aber guten Ausblick bot. Der Jungjäger Stagl mit einem der Heger hatte auf der Hinfahrt die Sperre zwischen dem Antenhafen und der Musikanten-Au auftragsgemäß geladen. Nun saßen sie in ihrer Zille unter dem schirmenden Dach einer weit über das Wasser vorhängenden alten Weide in einer Bucht des Antenhafens.

Zimmerls Jungjäger, Bergmaier, hatte seinen Posten im Unteren Rothwerd bezogen, während der Gendarmeriepostenführer mit einem des Ruderns kundigen Heger am Ufer der Haslauerin paßte. Hofjäger Baumüller stand in der Unteren Orther Au, und die beiden Posten in der Gernsteinerin waren vom Hofjäger Jellinek und dem Jungjäger Geyer besetzt, bei dem sich auch der andere Gendarm aufhielt.

Auf dem Fuchshäufel hatte der Hofjagdverwalter auf die nördlichste Spitze dieser Donau-Insel den alten Heger Wlk gesetzt mit dem strikten Auftrag, nach Aufgang des Mondes auf der Tritonmuschel, die der alte Mann geradezu meisterhaft beherrschte, in grö-

ßeren Pausen zu melden. Der Hofjagdverwalter war dabei von der Erwägung ausgegangen, daß jetzt, bei Beginn der Brunft, die Hirsche nicht gleich wie toll in das Konzert einstimmen würden und somit das Röhren auf dem Fuchshäufel ziemlich vereinzelt klingen würde, so daß der Raubschütz, sofern er wirklich wieder um die Wege sein sollte, ganz sicher versuchen dürfte, den schreienden Hirsch dort anzufahren.

Blutrot war die Sonne hinter dem Horizont versunken, und in den herrlichsten Farben leuchtete der herbstliche Abendhimmel; allmählich verstummten auch die verschiedenen Geräusche, die ansonsten draußen in der freien Natur vernehmbar sind. Hie und da noch ein verschlafener Vogellaut, ein lebhaftes „Sssssssssssss...“ in der Luft, wenn gerade ein Schoof Enten vorüberstrich, und dann – völlige Ruhe und Stille, nichts anderes mehr als nur das eintönige Sägen, Wispern und Pispern des Rohres, das sich in dem leichten, stets am Wasser entlang streichenden Luftzug bewegte, und das monotone Glucksen der Wellen...

Der Hofjagdverwalter zündete sich, tief in die Zille niedergebeugt, und unter dem Schutze des vorgehaltenen Rockes des Jungjägers eine neue Zigarre an. Auch Müller bekam natürlich seinen Tabak, und dann pafften beide, die Glut des Glimmstengels sorgfältigst in der hohlen Hand bergend, drauflos.

„Bevor der Mond aufgeht, ist so gut wie nichts zu machen!“ flüsterte Lauingen.

Der Jungjäger nickte zustimmend: „Jo – zehne werd's scho werdn, bevr ma a bißl wos siecht!“

Dann wiederum Schweigen.

Plötzlich stieß der Jungjäger seinen Chef ganz sachte an: „Hörn S?“

Der Hofjagdverwalter krümmte die Hand über der Ohrmuschel. Ja, wahrhaftig, von weit, weit her klang ein verschwommener Ton.

Ein Hirsch meldete.

„Wo kann denn der stehen?“

„I moan, von drenten kummt's uma, in der Ellender Au werd a stehn.“

„Kann schon sein! – Bei uns steht der bestimmt nicht, denn da müste man ihn besser hören.“

Ein-, zweimal meldete der Hirsch, dann verschwieg er wieder . . .

Hinter den beiden knackte es im Dicken drinnen, beide fuhren zusammen und faßten unwillkürlich ihre Waffen fester.

Nichts zu hören!

Nach einer kleinen Weile knackte es wieder. Dann abermals ein winziges Geräusch wie vom Brechen eines Zweigleins.

Die Augen der beiden bohrten sich in die Finsternis, aber ganz umsonst, schwarz wie ein Kohlensack lag es vor ihnen.

Da – wieder ein Ton!

Ach so, denn das war das nasale Mahnen eines Rot-tieres.

„Dös ist das Rudel vom Rothwerd!“ hauchte der Jungjäger.

Lauingen nickte. Ja, es stimmt, jetzt hört man auch ganz deutlich das charakteristische Anstreichen der Geweihstangen.

Oh, da ist am Ende schon der gute Zwölfer zum Rudel getreten. Hin und wieder noch ein geringfügiger Knackser im Dickicht drinnen, dann hustete ein Stück Wild und darauf wieder Ruhe.

Eigentlich ganz unglaublich! fährt es Lauingen durch den Kopf, wie geräuschlos so ein großes Tier wie ein Stück Rotwild in dem dicken Zeug des Unterholzes umherzuziehen vermag; so ein Donauhirsch mit seinem weitausgelegten Geweih und einem Gewicht von gut und gern anderthalb Zentnern – und schleicht wie eine Katze durch das büstendicke Zeug.

Tiefste Stille wieder ringsumher . . .

Ganz langsam wird es heller, das Mondlicht macht die Gegend sichtbar. Auf der glänzenden Wasserfläche sah man schon gut etwa dreißig Schritte.

Da – vor ihnen im lichten Wasser ein jähes Aufblitzen, ein lauter Klatsch, gefolgt von den immer größer werdenden Wasserkringeln.

„Dös wor a Schwarer!“ wisperte der Jungjäger.

Lauingen mußte unwillkürlich lächeln. Wie nervös doch der Mensch wurde bei einer solchen Unternehmung, wie es eine Menschenjagd darstellt!

Menschenjagd – ein ganz niederträchtiges Wort! grübelte der Hofjagdverwalter, einem Mitmenschen

nächtlings hier aufzulauern... Ach was, dummes Zeug! Ein Verbrecher, der hier sein lichtscheues Handwerk betrieb und der sich nicht im geringsten auch nur einen kurzen Augenblick besann, auf den in treuer Erfüllung seiner beschworenen Pflicht handelnden Beamten den Finger krumm zu machen, ein gemeingefährlicher Schädling, der sich selbst außerhalb jedes Gesetzes stellte! Nein, nein, nur nicht sentimental werden – das wäre hier vollkommen fehl am Platze. Da gab es doch nur eines: der Gschwindere, der Gsündere.

Und nun dröhnt urplötzlich in allernächster Nähe der beiden ein drohender, raubtierartiger Urton auf, der aber wie von einem geheimen Schmerz durchzogen zu sein scheint. Ein Ton, der so ganz und gar nicht in die Verwesungsatmosphäre des Herbstes hineinpassen will, ein sehnsuchtsvoller, heißer Schrei, ein Schrei nach Leben – der Brunftschrei des werbenden Hirsches...

Den beiden kaum zweihundert Gänge dahinter in der Zille sitzenden Jägern klang dieser Ton aus der tiefen Stille der Herbstnacht gewaltig auf: das war der Zwölfer, der kurze Zeit vorher mit seinem Rudel durch das Dickicht durchgewechselt war. Auch noch ein Zukunftshirsch, ein vielversprechender, jung noch, höchstens im vierten Kopf, wenn er nicht gar erst im dritten stand. Und gerade seine Jugend trieb ihn ja auch, seine übergroße Sehnsucht nach dem Tiere der

Umwelt zu verkünden; die alten Herren, die ließen sich ja in dieser Lage wohlweislich Zeit.

Dann noch ein tiefer Trenzer – und wieder Stille. Na ja, das Richtige ist es eben doch noch nicht, alles das ist ja erst ein Vorspiel.

Nun steht auch schon der Mond über den Baumwipfeln, die ganze Gegend in sein geisterhaft silbriges Licht tauchend; dabei verschwimmen die Umrisse der engeren Umgebung fast völlig mit den weiter entfernt liegenden Dingen, die Schatten der Bäume vertiefen sich bis ins Pechschwarz. Das hebt sich vom lichterem Nachthimmel scharf ab.

Und abermals die Stimme eines Hirsches, aber etwas weiter entfernt und um einen Ton tiefer als die vorher erklungene.

„Das ist der Wlk!“ haucht der Hofjagdverwalter. „Meisterhaft, wie er die Stimme gerade nur um eine winzige Nuance tiefer nimmt als die des Zwölfers.“

Nach einer langen, sehr langen Pause wieder ein Schrei – abermals ist's der Heger mit der Tritonmuschel. Der Zwölfer aber verschweigt, keine Antwort von seiner Seite.

Lauingen blickt durch sein Glas auf das Wasser hinaus, dort ist es fast taghell. Ganz genau kann er drüben beim Antenhafen die vorgelagerte Sandbank erkennen. Mit einem Male wird er stutzig.

Regt sich dort drüben nicht etwas?

Angestrengt blickt er durch sein Fernrohr. Natürlich

bewegt sich dort in den Stauden des Uferrandes irgend etwas – was zum Teufel ...?

Ach so, das ist ja auch nur ein Stück Rotwild, daneben noch eines, ein drittes und ganz im Hintergrund scheint auch noch ein viertes zu stehen.

„Na, weiß Gott“, denkt der Baron, „trotz der heurigen Durchforstung des Hochwildbestandes haben wir noch mehr als genug Wild im Revier. Ob dort drüben auf dem Haufen auch ein Hirsch steht? Nun, ein guter ganz bestimmt nicht, den hätte man schon spüren müssen. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. In der Brunft werden sie ja sehr häufig wanderlustig, die alten Herren, und gerade diese Inseln im Donastrom, das sind just die nettesten Liebesnester, wo man ungestört von dem Menschengezücht ...“

Bumm – bumm!

Unmittelbar hintereinander dröhnt es zweimal durch die Nacht. Den Hofjagdverwalter wie den Jungjäger hat es unwillkürlich hochgerissen.

„Das war in der alten Naufahrt beim Fuchshäuf! – Jetzt heißt's aufpassen!“

Lauingen steht schon im Bug der Zille, zusammengeduckt hinter dem verbergenden Rohr, Müller sitzt mit eingesetztem Ruder im Heck, bereit, auf den ersten Wink das Schinaki mit mächtigem Schwung hinauszutreiben. Beide, Chef wie Jungjäger, sind ganz Ohr. Noch aber ist nichts zu vernehmen als das leise Rauschen der Nachtluft in den gelben Rohrstengeln ...

Jetzt aber gellt es auf: „Halt!“ Und noch einmal: „Halt!“ Dann: „Ruder ein, oder 's kracht!“

„Das war der Stagl!“ sagt Müller halblaut.

Damm! peitscht auch schon ein Kugelschuß, und – huuuuuuuuuu – heult es durch die Baumwipfel.

Eilige hastige Ruderschläge draußen auf dem Wasser.

„Achtung, Müller!“ flüstert heiser der Hofjagdverwalter. Der aber ist nur ein Nerv und ein Muskel und wendet keinen Blick von seinem Chef.

Näher kommen die Ruderschläge, man hört deutlich das Rauschen, mit dem sich die Zille durch das Wasser schiebt.

„Los!“

Mit mächtigem Schwunge setzt der Jungjäger vom Ufer ab. Die Weidzille wird mit einem einzigen Ruck mindestens zehn Meter ins offene Wasser hinausgetrieben.

Und da – kaum sechzig Schritte von ihnen entfernt – sehen sie eine schwarzgestrichene Zille, darinnen eine hochragende Gestalt, schwarz gekleidet, verzweifelt rudert sie.

Nun sieht der Schwarze die sich ihm auch hier in den Weg legenden Gegner, läßt das Ruder fallen, bückt sich in die Zille nieder, reißt etwas vom Zillenboden hoch.

Damm! blitzt es vom Antenhaufen auf aus dessen Uferdunkel.

Den Schwarzen in der Zille schnellt es hoch und mit einem gurgelnden Schrei stürzt er der Länge nach ins hochaufspritzende Wasser.

„Stagl!“ schreit der Hofjagdverwalter, „Nauwärts mit der Zille! Aufpassen, daß er nicht ans Ufer schwimmt!“

Und wie ein Stoßfalk schießt aus dem schattenden Schwarz des Antenhaufens die Zille des Jungjägers heraus, vom Heger in fliegender Hast stromabwärts gesteuert.

„Wir müssen die treibende Zille auffangen!“ sagt der Hofjagdverwalter zu Müller, und der treibt mit wichtigen Ruderschlägen die eigene Zille an das nun führerlos gewordene schwarze Gefährt des Raubschützen heran. Der Baron ergreift den Bootshaken, jetzt sind sie am schwarzen Boot, er hakt ein und zieht es längsseits.

Leer.

Auf dem Zillenboden liegt eine mit Goldblech beschlagene Armbrust, Lauingen nimmt sie sofort herüber ins eigene Gefährt.

„Müller, längs des Ufers nauwärts! Augen aufmachen! Ich glaub zwar, der Stagl hat ihn gut erwischt, aber man kann nicht wissen, ob er nicht herauszuschwimmen versucht.“

Eine volle Viertelstunde suchen die beiden Zillen den Wasserspiegel, der nur eine ganz träge Strömung aufweist, genau ab, umsonst, nichts ist zu sehen. Da pfeift der Hofjagdverwalter die andere Zille heran und steuert selbst auf die alte Naufahrt los.

Auf dem Ufer des Fuchshäufls steht der alte Heger Wlk und fuchzelt aufgeregt mit den Armen.

„Na, Alter, was ist denn los?“

Stotternd stößt der Heger hervor: „Ham's eahm?“

„Ja und nein! – Aber ich glaube, wildern wird er nimmer.“

Während der Heger über Aufforderung des Hofjagdverwalters in die Zille einstieg, meinte Lauingen: „Die Ufergemeinden und die Gendarmerieposten stromabwärts müssen wir natürlich sofort verständigen, damit wir, wenn der Wilderer irgendwo angeschwemmt wird, sofort Nachricht bekommen. Denn eines möchte ich denn doch wissen, wer der Kerl eigentlich war, der uns so lange zu schaffen gegeben hat.“

Nach kurzer Fahrt landeten beide Zillen im Unteren Rothwerd.

Stagl berichtete dem Hofjagdverwalter, daß er ungefähr zehn Minuten vor dem Loskrachen der Lärmkanonen einen Schatten über das offene Wasser, von der nauwärtigen Seite des Antenhaufens kommend, huschen sah. Da es aber von seinem Aufstellungsplatze gute vierhundert Schritte bis zu jener Stelle gewesen waren, so hatte er nichts Genaueres ausmachen können. Während er noch mit dem Heger überlegte, ob sie an Ort und Stelle bleiben oder hinüber zum Fuchshäufl sollten, habe er dort drüben schon die beiden Pulverblitze aus den Werndlgewehren aufflammen gesehen und dann die beiden Alarmschüsse krachen gehört. Darauf sei er im tiefen Baumschatten längs der Bucht bis zum äußersten Zipfel derselben vorgefahren und da hätte er auch schon am drüberen Ufer die schwarze

Zille, noch halb im Schatten der Uferbäume verborgen, gegenwärts rudern gesehen. Er habe sie so weit hinauf gelassen, daß ein Entweichen nach nauwärts unmöglich gewesen wäre, sei dann wieder zum oberen Ende der Bucht zurückgefahren und habe schließlich von dort aus angerufen. Auf das erste „Halt“ habe der Schwarze überhaupt nicht reagiert, beim zweiten Anruf aber habe er die Zille gegen das Ufer gedreht und da habe er, Stagl, geschossen. Infolge der heftigen Bewegung der eigenen Zille und des ganz ungewissen Lichtes scheinete aber der Schuß danebengegangen zu sein.

Auf den Schuß aber habe der Raubschütz seine Zille unbegreiflicherweise vom drüberen Ufer abgewendet, anscheinend in der Absicht, auf den Haufen hinüberzurudern.

Stagl habe nun vorgehabt, für den Fall, daß der Lump tatsächlich auf die Haufen hinübergekommen wäre, den Hofjagdverwalter anzurufen.

Da sei aber schon die Zille Lauingens aus dem Schatten der Bäume herausgeschossen, und als er dann gesehen habe, daß der Schwarze das Ruder fallen ließ und nach der Waffe griff, da habe er zum zweitenmal angezündet.

Da jetzt seine eigene Zille ganz ruhig am Ufer lag und der Wilderer im freien Wasser und gutem Lichte gewesen sei, war natürlich diesmal ein genaues Zielerfassen möglich und – da habe es eben den Schwarzen umgerissen.

„Richtig gehandelt, Stagl! Aber vielleicht wäre es besser gewesen . . .“

Von stromaufwärts hallte abermals ein Kugelschuß durch die Nacht.

„Teufel, was ist denn das? – Sollte der Kerl tatsächlich noch Helfer gehabt haben?“

„I moan“, sagte Stagl, „dös war die Büchs vom Herrn Hofjäger.“

„Was kann denn nur dort los sein? – Beine in die Hand, Burschen, schauen wir, daß wir hinkommen! – Wlk, Sie führen die beiden Zillen zur Einser-Schneise in der Unteren Orther Au und warten dort, bis ich mit dem Gendarmen hinkomme, damit wir –“

Päng! Abermals ein Kugelschuß.

„Dös war aba a Militärgwehr!“ sagte Stagl.

„Dann hat der Gendarm geschossen! – Trab, Leute!“ Als die vier schweißtriefend die kleine Wiese in der Haslauerin erreichten – unterwegs hatte sich ihnen auch der Jungjäger Bergmeier, der im Unteren Rothwerd auf Posten gestanden war, angeschlossen –, sahen sie am Aurand ein Bajonett im Mondlicht blitzen.

Sie eilten über die kleine Wiese hinüber und fanden am jenseitigen Rand den Hofjäger Baumüller mit dem Gendarmeriepostenführer neben einer auf dem Boden liegenden Gestalt stehen.

„Ja, zum Kuckuck, was ist denn hier eigentlich los?“ fragte atemlos der Hofjagdverwalter.

Bevor noch einer der beiden antworten konnte,

beugte er sich zu dem auf dem Boden Liegenden nieder und prallte entsetzt zurück.

„Ja, um Gottes willen – das ist ja der Fischmeister!“

Stumm nickten die zwei, und der Baron fragte nochmals, ganz verstört: „Aber – Herrgott im Himmel – wie war denn so etwas nur möglich?“

Achselzuckend erklärte der Postenführer: „Anscheinend ein sehr bedauerliches, unglückseliges Zusammentreffen! – Aber ich habe genau im Sinne meiner Instruktion gehandelt! – Zuerst hörte ich den Anruf des Hofjägers und gleich darauf einen Schuß. Nach wenigen Minuten hörte ich jemanden durch die Au herunterlaufen, und unmittelbar darnach rannte ein Mann, der einen breitkrepigen Hut trug – dort liegt er –, auf die Wiese heraus. Ich rief ihn vorschriftsgemäß an und da er auf dreimaligen Anruf nicht stehenblieb, machte ich nach meiner Vorschrift von der Dienstwaffe Gebrauch. Bei dem unsicheren Mondlicht war natürlich das Abkommen auf einen in rascher Bewegung befindlichen Mann nicht leicht und da ging der Schuß etwas zu hoch – Halswirbel abgeschlagen!“

„Ja, haben denn Sie auch auf ihn geschossen, Baumüller?“

„Ja, Herr Baron! – Ich bin auf meinem Platz in der Unteren Orther Au gestanden und habe zuerst einmal die beiden Alarmschüsse und bald darauf zwei andere Kugelschüsse vernommen. Da habe ich mir die Sache eben so zusammengereimt, daß der Raubschütz auf einen der stromabwärts gelegten Drähte aufgefahren

ist, durch die Alarmschüsse getäuscht, gewendet habe, um die Flucht zu ergreifen. Dabei ist er zuerst dem einen und dann dem anderen von Ihnen gekommen, wobei beide geschossen haben. Ich hatte mich ziemlich weit im Bestande drinnen aufgestellt und habe daher den Ort, woher der Hall der beiden Schüsse gekommen ist, nicht genau ausmachen können. Während ich noch so herumspekuliere, höre ich unten am Ufer eine Kette klirren und dann rennt ein Mann im Bestande an mir vorüber. Natürlich war ich jetzt fest davon überzeugt, daß es der Raubschütz sei, der Ihnen entwischt ist und sich nun hier heroben salvieren will. Und wie er auf ungefähr vierzig Schritte im halbdunklen Bestande an mir vorüberrennt, ruf ich ihn, Büchse am Kopfe, an. Im Ruf aber springt er seitwärts. Da habe ich natürlich angezündet, hab aber gleich gespürt, daß 's danebengegangen ist. Ich hör ihn dann im Bestande weiterrennen, hör den Postenführer dreimal anrufen – und gleich darauf tuscht's. – Ich bin selbstverständlich sofort zum Postenführer hinuntergegangen und da haben wir dann gesehen, daß es der Haberer ist.“

„Entsetzliche Fügung!“ sagte heiser der Hofjagdverwalter. „Was aber jetzt?“

„Ja – Herr Baron, zu ändern ist an der Sache leider nichts mehr!“ meinte der Postenführer.

„Ich kann den Schuß selbstverständlich jederzeit verantworten, wenn ich auch jetzt lieber nicht geschossen hätte. – Nun nimmt eben die Geschichte ihren vorschriftsmäßigen Lauf. Ich will nur zuerst noch aufs

Häufl hinüber, um die Frau zu verständigen, wie das unsere Instruktion vorschreibt, und auch gleichzeitig die Papiere des Erschossenen an mich nehmen. Auch das ist Vorschrift! – Wenn Herr Baron vielleicht die Güte hätten und einen Ihrer Leute um meinen Kollegen schicken würden, der droben in der Gernsteiner Au steht.“

„Ja, natürlich! – Müller, seien Sie so gut und holen Sie ihn. Am besten wird es sein, Sie bringen ihn gleich zur Schneise und vermeiden das Uferhaus. Wir wollen die Leute nicht unnötigerweise mobilisieren, nicht wahr?“

„Ganz gewiß, Herr Baron!“ erwiderte der Postenführer, an den die Frage gerichtet war, „zu helfen ist ja leider nichts mehr und so ein Haufen Leut erschwert nur die Amtshandlung.“

Der Gendarm und Stagl legten den toten Fischmeister auf eine rasch aus Ästen improvisierte Bahre und trugen ihn bis zur Schneise, wo Stagl bei ihm wachen sollte, bis die Gendarmen vom Häufl zurückkämen.

Der Hofjagdverwalter berichtete nun seine Erlebnisse mit dem eigentlichen Raubschützen und schloß mit den Worten: „Was mir die Genugtuung über die endliche Unschädlichmachung des Wildererers stark verbittert, ist der tragische Tod des an der ganzen Wildereraffäre völlig schuldlosen Fischmeisters.“

Skeptisch wiegte der Postenführer sein Haupt: „Diese Schuldlosigkeit, Herr Baron, die wird sich erst

erweisen müssen. Mir stimmt da so manches nicht zusammen. Wir werden ja sehen, was drüben auf dem Häufl alles vorgefunden wird.“

„Wie? Sie glauben?“

„Ich glaube nichts anderes, als daß es zum mindesten verdammt auffällig ist, daß der Fischmeister so mitten in der Nacht ohne Weg und Steg in der Au umherrennt wie ein Narr.“

„Aber, um Gottes willen, Postenführer, das ist ja wirklich bei den Haaren herbeigezogen! Es kann ja auch jemand krank geworden sein, zum Beispiel seine nicht ganz gesunde Frau. Und er hat einen Arzt rufen wollen.“

„Da hier? – Da hätt er schon einen näheren Weg gehabt, Herr Baron! Und wenn schon... warum bleibt er dann auf dreimaligen Anruf nicht stehen? Wenn er schon den Anruf des Hofjägers nicht gehört haben sollte, was ja immerhin noch möglich wäre, den Schuß aber hat er ganz bestimmt gehört. Und daß er hier auf der offenen Wiese mein dreimaliges ‚Halt!‘ nicht gehört habe, das wird auch kaum jemand behaupten können.“

„Ja, mein Lieber, ich bin mir da selbst noch nicht ganz im klaren, was hier eigentlich geschehen ist. Ich fürchte nur, daß dieses Geheimnis nicht mehr aufgeklärt werden kann. Die arme Frau da drüben ist ja geistesgestört, von der werden Sie also sicher nicht viel Vernünftiges erfahren. Und der Knecht, den der Fischmeister jetzt seit einiger Zeit gehabt haben soll, der

wird natürlich auch gar nichts wissen. Oder nichts wissen wollen.“

„Wir werden ja sehen, Herr Baron. Ich kann nur dabei bleiben, ganz sauber ist die Sache nun einmal nicht!“

Tiefbekümmert schritt Lauingen, nachdem die beiden Gendarmen zum Heim des Fischmeisters hinübergefahren waren, mit Baumüller dem Jägerhaus zu. Er war im Innersten felsenfest davon überzeugt, daß sich da in der Au soeben ein Drama abgespielt habe, dessen geheimste Zusammenhänge noch nicht bekannt waren und wahrscheinlich auch nie würden erforscht werden können.

Sofort nach seiner Rückkehr ins Schloß hatte sich der Hofjagdverwalter nach einem eiligst eingenommenen Imbiß zum Schreibtisch gesetzt, um den Bericht über die Vorfälle dieser Nacht nicht nur für den Kronprinzen, sondern auch für das Oberstjägermeisteramt zu redigieren, denn es lag ihm unter den obwaltenden Umständen sehr viel daran, daß diese beiden Stellen den authentischen Bericht früher in Händen hatten, bevor noch die Gendarmeriemeldung hinaufgeklommen war. So sehr Lauingen die Arbeit der braven Gendarmerie schätzte, war ihm doch die Gepflogenheit der militärischen Stellen, zu denen ja auch die Gendarmerie gehörte, nur zu gut bekannt, daß sie alles beim richtigen Namen nannten. Und er konnte das vage Gefühl

nicht loswerden, daß hinter den Vorfällen der vergangenen Nacht mehr stecke, als momentan anzunehmen war. Infolgedessen hatte er seine beiden Berichte sehr vorsichtig abgefaßt, um nur ja nicht an irgendeiner Stelle damit anzuecken.

Der helle Tag schien schon durch die Fenster seines Arbeitsraumes, als der Baron die beiden recht umfangreich gewordenen Schriftstücke endlich einsiegeln konnte. Dann rief er seinen Reitknecht herauf, übergab ihm die Berichte mit dem strikten Auftrag, sofort in schärfster Gangart nach Wien zu reiten und die Schreiben sowohl dem Kronprinzen als auch dem Oberstjägermeister zu eigenen Händen zu übergeben.

Als der Reitbursche zum Schloßstore hinausklapperte, erhob sich der Hofjagdverwalter endlich von seinem Schreibtisch und begab sich in das gemeinsame Wohnzimmer hinüber, in dem seine Mutter als Frühaufsteherin bereits beim Frühstück saß. Während sie ihren Kaffee tranken, erzählte Lauingen seiner Mutter, was heute nacht in der Au unten alles vorgefallen war.

„Schrecklich, schrecklich!“ sagte die alte Dame, „zwei Menschenleben!“

„Ja, Mama, schrecklich! – Aber so weit ich auch davon entfernt bin, das Leben eines Mitmenschen gering einzuschätzen, so froh bin ich trotz allem, daß endlich diese Geißel unserer Reviere unschädlich gemacht worden ist. Daß dabei auch der Fischmeister ganz unschuldig seinen Tod fand, ist tief bedauerlich;

besonders mir persönlich ist es ehrlich leid um diesen Mann, den ich leider erst viel zu spät kennengelernt habe und der auf mich den allerbesten Eindruck gemacht hat.“

„Und die arme Frau! Weiß sie schon vom Tode ihres Mannes?“

„Vermutlich! Der Gendarm ist ja noch in der Nacht auf das Häufl hinüber. Ich glaube aber, daß es ihm dabei weniger um die Verständigung der Frau, als vielmehr um eine Hausdurchsuchung gegangen sein mag. Vielleicht ist auch eine gute Portion persönlicher Neugierde dabei im Spiel. Um den Fischmeister, der tatsächlich als Einsiedler lebte, hat sich ja bereits in der ganzen engeren und weiteren Umgebung ein wahrhaftiger Sagenkreis gebildet. Aus der armen Frau, die ein wenig geistesgestört sein soll, wird natürlich herzlich wenig herauszubringen sein. Möglicherweise aber geben die Papiere des Erschossenen über Vorleben und Herkunft eine etwas genauere Auskunft.“

„Was geschieht nun aber mit dem Fischeranwesen? Wenn die Frau nicht normal ist, kann sie doch das Gewerbe nicht gut fortführen, nicht?“

„Beste Mama, da bin ich überfragt! Das wird nach meiner Ansicht das Gericht zu entscheiden haben. Vielleicht hat auch Haberer irgendwelche Verwandte, die noch ausfindig zu machen sein werden. Trifft das zu, dann wäre es möglich, daß diese das Geschäft hier, das ja offenbar einträglich ist, übernehmen und weiterführen könnten. Das heißt: natürlich nur dann, wenn

das Oberstjägermeisteramt sie in den mit Haberer seinerzeit geschlossenen Vertrag eintreten läßt. Viel Aussicht dazu scheint mir aber nicht zu bestehen! Ich habe schon unlängst, als ich im Oberstjägermeisteramt in den mit Haberer geschlossenen Vertrag Einsicht nahm, aus den Äußerungen einzelner Herren den Eindruck gewonnen, daß man dort oben diese ganze Fischereiangelegenheit nur recht als ‚Laus im Pelze‘ empfindet. Ich glaube, man wird dort oben herzlich froh sein, von dieser Fischereikonzession so schnell wieder loszukommen!“

„Ja, dann verstehe ich nicht, daß man sie ihm seinerzeit überhaupt erteilt hat!“

„Anscheinend hat der Mann sehr gewichtige Fürsprecher gehabt, die ihm zu dieser Konzession verholfen haben. Ich weiß nicht mehr genau, wer mir das erzählt hat – wenn ich mich nicht irre, war es einer der Kollegen –, angeblich soll sich ein sehr hoher kirchlicher Würdenträger so eindringlich für den Fischmeister eingesetzt haben. – Nun, wir werden ja sehen, was da geschehen wird. Ich werde jetzt hinunterreiten und einmal hören...“

Ein Klopfen an der Tür unterbrach den Hofjagdverwalter.

„Herein!“

Der Forstschreiber erschien in der Tür und meldete, daß der Gendarmeriepostenkommandant von Orth den Herrn Hofjagdverwalter sprechen möchte.

„Schön! Ich komme sofort! – Führen Sie den Herrn

in meine Kanzlei, bitte! – Du entschuldigst mich, Mama?“

Nachdem der Wachtmeister neben dem Schreibtisch Platz genommen hatte, wollte der Hofjagdverwalter natürlich sofort wissen, was die Einvernahme der Witwe des erschossenen Fischmeisters ergeben habe.

„Ganz merkwürdige Neuigkeiten, Herr Baron!“ berichtete der Postenkommandant. „Neuigkeiten, die ich – ich war ja in die Wilderergeschichte durch Herrn Baron eingeweiht – trotz meiner langjährigen Dienstzeit einfach nicht für möglich gehalten hätte.“

„Nun, da bin ich wirklich mehr als neugierig! Erzählen Sie doch bitte, lieber Wachtmeister!“

„Also – was mein Postenführer dort drüben auf dem Häußl fürs erste erhob, veranlaßte ihn, um mich zu schicken, da er die Verantwortung für die weitere Untersuchung nicht allein auf sich nehmen wollte. Ich fuhr natürlich sofort hinüber und muß schon sagen, das, was wir dort drüben festgestellt haben, wirft ein mehr als eigentümliches Licht auf die ganze Wilderersache. – Ich möchte vorausschicken, daß ja Herr Baron hier ebenfalls Amtsperson sind; ich darf daher zu Ihnen, ohne die vorgeschriebene Amtsverschwiegenheit irgendwie zu verletzen, frei sprechen. Also, das erste, was wir feststellen mußten, ist der auffallende Umstand, daß die Frau des Erschossenen, die er immer als geisteskrank ausgegeben hatte, gar nicht verrückt ist, sie ist so normal wie Herr Baron und ich. Mein Kol-

lege, der Postenführer, hat bei seiner Ankunft auf dem Häußl die Frau, obwohl es doch mitten in der Nacht war, vollkommen angekleidet vor dem ersten Blockhaus gefunden. Als er sie schonend auf den Tod ihres Mannes vorbereiten wollte, unterbrach sie ihn sofort mit den Worten: ‚Ich weiß schon: Er ist tot – ich habe ja die Schüsse drüben gehört.‘ Der Postenführer, der die Frau ja noch immer für verrückt hielt, hat da in seiner Verblüffung über diese Rede leider unterlassen, sofort einzuhaken. Er hat also den Tod des Fischmeisters bestätigt und die Frau um Ausfolgung der Papiere des Erschossenen ersucht. Sie ist ganz ruhig mit dem Postenführer in das erste Blockhaus hinaufgegangen und hat aus einem der Kasten eine schwere eiserne Kassette herausgenommen, sie meinem Kollegen übergeben, hat ihm auch den Schlüssel dazu eingehändigt und dabei gesagt: ‚Da haben Sie alles – jetzt ist doch schon alles ganz egal!‘ Wie ich schon sagte, hat der Postenführer, nachdem er einen Teil der Papiere eingesehen hatte, sich die Amtshandlung nicht mehr allein fortzuführen getraut und um mich geschickt. Ich komme erst jetzt von dort zurück. – Und nun, Herr Baron, hören Sie bitte gut zu: Der erschossene Fischmeister hat gar nicht Haberer geheißen, sondern, wie aus diesen Papieren einwandfrei hervorgeht, Nikolaus Freiherr von Pavič.“

Der Wachtmeister zog ein ziemlich umfangreiches Paket Papiere aus seiner Diensttasche.

„Oh – was Sie nicht sagen! Pavič?“ staunte der

Baron. „Am Ende gar ein Verwandter des verstorbenen Generals von Pavič?“

„Sein Sohn!“ nickte der Wachtmeister.

„Unmöglich, ganz unmöglich!“

„Ist aber doch so, Herr Baron. Wie diese Papiere besagen, hat der Generalmajor Wladimir Freiherr von Pavič zwei Söhne gehabt. Der ältere von ihnen, Nikolaus, war Geistlicher, der jüngere, Peter, war zuletzt Leutnant im k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 70. Nikolaus von Pavič war nun hier polizeilich als Fischmeister Anton Haberer gemeldet und hat da drüben auf dem Häußl seit vorigem Jahre gelebt. Sein Bruder Peter aber war hier als sein Knecht Pero Duič ebenfalls polizeilich gemeldet. Und dieser Pero Duič, recte Peter Freiherr von Pavič, ist höchstwahrscheinlich derjenige, den der Jungjäger Stagl heute in der Nacht erschossen hat.“

Lauingen war aufgesprungen:

„Um Gottes willen, Wachtmeister, was reden Sie da zusammen? Das ist doch ganz und gar unmöglich!“

„Es tut mir leid, Herr Baron, aber ich kann es nicht ändern“, entgegnete vollkommen gelassen der alte Gendarm. „Es wird leider nur allzu gut stimmen... Allerdings ist ja die Leiche des Duič noch nicht gefunden. Jedoch, ich glaube nicht, daß ich mich täusche. Die Aussagen der Frau, die den Eindruck der vollsten Wahrhaftigkeit machten, belasten den Pero Duič, vulgo Peter von Pavič, sehr schwer. Übrigens haben wir in dem zweiten Blockhaus, dem sogenannten Geräte-

schuppen, wo auch der Duič gewohnt hat, eben in dessen Zimmer sechs Hirschgeweihe und drei Rehgehörne gefunden. Es wird Sache der Hofjagdverwaltung sein, Herr Baron, festzustellen, ob diese Geweihe mit denen der in Ihren Revieren gestohlenen Hirsche und Rehböcke identisch sind.“

Der Hofjagdverwalter schritt aufgeregt in seiner Kanzlei auf und ab.

„Ich bin momentan wie erschlagen!“ sagte er vor sich hin. „Ich kann und kann diese ganze Geschichte einfach nicht verstehen!“

„Sie ist auch nicht leicht zu verstehen, Herr Baron. Auch wir von der Gendarmerie stehen noch vor manchem Rätsel. Und ich zweifle fast daran, ob alle diese Rätsel aufzulösen sein werden, da ja gerade die beiden Hauptbeteiligten, der Fischmeister und sein Bruder, bereits tot sind. Ich kann nur hoffen, daß sich noch manches durch richtige Schlußfolgerungen lösen lassen wird. Die Frau ist ja vorläufig noch auf freiem Fuß belassen, da momentan kein triftiger Grund zum Einschreiten gegen sie vorliegt. Eines aber steht für mich fest: Sie muß zum mindesten Mitwisserin gewesen sein. Das ist ja auch bei dem engen Nebeneinander in dem winzigen Blockhaus gar nicht anders möglich!“

„Tun Sie mir den einzigen Gefallen, lieber Wachtmeister, und zupfen Sie mich am Ohr, damit ich weiß, ob ich augenblicklich wache oder träume! – Es ist doch wirklich ganz entsetzlich! Der Fischmeister, der einen

so ausgezeichneten Eindruck machte, war sozusagen das Haupt einer Wildererbande!“

„Das möchte ich gerade nicht behaupten, Herr Baron. Nach den Aussagen der Frau, die sie vollkommen ohne Zwang und freiwillig gemacht hat, hat es der Fischmeister tatsächlich nicht an Vorstellungen und Ermahnungen bei seinem Bruder fehlen lassen, war aber doch allem Anscheine nach nicht stark genug, um ihn auf die Dauer von Wilddiebstählen abzuhalten. Er selbst, der Fischmeister nämlich, scheint – immer nach den Aussagen der Frau – nicht an den Diebstählen teilgenommen zu haben.“

„Ja, aber jetzt sagen Sie mir nur, Wachtmeister: Wie konnten denn diese beiden Brüder aus so angesehenem Hause, noch dazu unter falschem Namen, überhaupt hier sein? Ein Geistlicher und ein Offizier? Und wenn der Fischmeister wirklich Priester war, wieso konnte er da verheiratet sein? Wer ist denn diese Frau? – Ich bin schon ganz konfus!“

„Ja, über die Frau sind gar keine Papiere vorhanden; auch ein Dokument über eine erfolgte Eheschließung war nicht aufzufinden. Auf alle meine diesbezüglichen Fragen gab sie mir nur immer ein und dieselbe Antwort: ‚Ich war sein Weib!‘ Dieser Punkt ist ja vor allem anderen noch aufzuklären. Entweder hat die Frau die betreffenden Papiere rechtzeitig verschwinden lassen oder – es liegt auch hier ein Verbrechen vor, Entführung oder so! Aber wir werden schon noch dahinterkommen! – Ich gehe jetzt nur

rasch auf das Postenkommando, um sofort eine kurze Meldung über diese Vorfälle an die Bezirkshauptmannschaft zu expedieren, und kehre dann sogleich wieder auf das Häufl zurück. Ich hoffe, daß da eine regelrechte und gründliche Einvernahme mit der Frau noch so manches ans Tageslicht fördern wird.“

Lauingen blieb nun auf einmal vor dem alten Gendarmen stehen.

„Lieber Wachtmeister, ich bin selbstverständlich nicht im entferntesten befugt, mich in Ihre Amtshandlungen irgendwie einzumischen, oder gar, Ihnen Verhaltensmaßregeln zu erteilen. Ich möchte Ihnen aber einen wohlgemeinten Rat geben – dies schon in Ihrem ureigensten Interesse: Tun Sie nichts, was irgendwie und irgendwo unliebsames Aufsehen erregen könnte! Ich fürchte nämlich, daß man höherenorts möglicherweise gar kein Interesse daran haben könnte, diese ganze todtraurige Angelegenheit in die breite Öffentlichkeit zu zerren. Ich kann mir zwar augenblicklich noch gar keinen Reim auf das eben von Ihnen Gehörte machen, muß aber trotzdem annehmen, daß hinter dieser Geschichte mehr stecken könnte, als wir beide momentan annehmen. Und schließlich – die beiden Hauptbeteiligten sind ja doch einmal tot, also dem Arm der irdischen Gerechtigkeit sowieso für immer entzogen, und der Frau wird bestimmt nichts oder doch nur blutwenig nachzuweisen sein. Dagegen liegt die Vermutung sehr nahe, daß diese traurige Sache infolge familiärer Bindungen höherenorts in Kreise hineinspielt,

die für einen – na, sagen wir, allzu großen – Dienst-eifer Ihrerseits nicht das nötige Verständnis aufbringen würden.“

Tiefenst hatte der Baron gesprochen, und betroffen hatte ihm der Wachtmeister zugehört.

„Herr Baron glauben...?“

„Ich glaube gar nichts, lieber Wachtmeister, als daß es vielleicht doch zweckmäßig wäre, vor weiteren Schritten in dieser Sache erst einmal Weisungen einer höheren Instanz, beispielsweise der Bezirkshauptmannschaft, einzuholen. Es wäre ja recht gut denkbar, daß Ihre vorgesetzten Stellen die ganze Angelegenheit nicht an die große Glocke zu hängen wünschen. – Sie haben sicher in Ihrer langjährigen Dienstzeit schon ähnliche Fälle erlebt, nicht wahr?“

„Jawohl, Herr Baron, das schon... Aber es scheint mir gerade bei der Frau Fluchtgefahr gegeben...“

„Lieber Wachtmeister, das ist wohl nur schwer anzunehmen. Selbst wenn es der Fall wäre, wem ist dann schon mit einem Aufsehen in der breiten Öffentlichkeit gedient? Gott im Himmel allein weiß, was für eine schaurige Familientragödie hinter dem allem stecken mag. Und deren Hervorzerrern und Breittreten könnte möglicherweise maßgebenden Leuten sehr gegen den Strich gehen. Meine ganze private Meinung ist also, daß man, vorläufig wenigstens, in dieser heiklen Geschichte nichts unternehmen sollte, bevor nicht ein Befehl von oben ergangen ist. – Meine Berichte an den Kronprinzen und an das Oberstjägermeisteramt sind

schon in aller Früh abgegangen, allerdings hatte ich bei Abfassung der Meldung noch nichts von dem gewußt, was Sie mir eben jetzt erzählt haben. Aber Sie, lieber Wachtmeister, könnten ja in Ihrer dienstlichen Meldung an die Bezirkshauptmannschaft alle diese Tatsachen anführen und dabei einflechten, daß Sie bis zum Eintreffen entsprechender Befehle, um die Sie dringendst bitten, keine weiteren Schritte zu unternehmen gedenken. Das ginge doch?“

Erleichtert atmete der Wachtmeister auf.

„Jawohl, das ginge ohne weiteres! – Jedenfalls gehorsamsten Dank, Herr Baron, für den Wink! Ich habe nur an die restlose Aufklärung des Falles gedacht, mir aber über die etwaigen Folgen desselben für andere keine Gedanken gemacht. Ich werde von der Bezirkshauptmannschaft Verhaltensmaßregeln erbitten. Dann bin ich für alle Fälle gedeckt... Empfehle mich ganz gehorsamst, Herr Baron!“

Nachdenklich ging der Hofjagdverwalter, nachdem der Gendarmeriewachtmeister die Kanzlei verlassen hatte, auf und ab.

Was konnte das alles bedeuten?

Die verschiedenen Erfahrungen, die er, der Baron, in seinen Kreisen genugsam gemacht hatte, sagten ihm ganz eindeutig, daß sich da gestern in den Eckartsauer Donauauen etwas abgespielt habe, was zweifellos nur den dramatischen Schlußpunkt hinter eine erschütternde Familientragödie setzte.

„Deswegen ist mir das Bild im Fischerhaus gar so

bekannt vorgekommen, sinnierte der Baron, „natürlich, der General von Pavič! Ich habe ihn eben nur in Zivil nicht gleich erkannt. – Und merkwürdig: der Riecher, den ich da wieder gehabt habe, als mich das ganze Gehaben des Fischmeisters ständig an einen Geistlichen erinnern wollte. Also doch, so wie ich vermutet, ein aus der Kutte Gesprungener! Wahrscheinlich um der Frau willen, die jetzt da drüben auf der winzigen Donauinsel gottverlassen und verzweifelt sitzt. Armes, armes Ding! Womöglich noch von den meist recht unbedenklich zuffassenden Gendarmen drangsaliert...“

Rastlos wanderte der Hofjagdverwalter in seinem Amtsraum auf und ab, dann aber riß er mit raschem Entschluß das Fenster auf.

„Karl, meinen Gaul satteln, aber rasch!“ rief er hinaus.

Wenig später ritt er schon in schlankem Trab die Schloßallee hinunter, um selbst im Fischerhaus drüben auf dem Häufl nach dem Rechten zu sehen, möglicherweise konnte er dort noch helfen.

Als er die lange Schneise durch die Untere Orther Au zum Wasser hinunterritt, sah er, um eine Ecke biegend, einen Mann vor sich, der ebenfalls im eiligsten Tempo gegen das Wasser hinausstrebte.

„Donnerwetter, das ist ja der „narrische Jakob“! Wie heißt er doch nur schnell – ach ja, richtig, der Petrič! – Ja natürlich, der war ja ein Freund von dem armen

Fischmeister, der will wahrscheinlich nun auch hinüber auf das Häufl!“

Lauingen legte die Schenkel fester an, eiliger wurde der Trab des Pferdes und bald hatte er den Alten eingeholt.

„Guten Morgen, Herr Petrič!“

Jäh zusammenfahrend, war das Männchen zur Seite gesprungen und sah mit entsetzten Augen auf den Reiter, das trotz seiner Falten so kindlich gutmütige Antlitz war ganz verzerrt, über die runzligen Wangen rollten Tränen.

„Um Gottes willen, lieber Herr Petrič, habe ich Sie so erschreckt? Das war bestimmt nicht in meiner Absicht gelegen!“ Und schon war der Hofjagdverwalter aus dem Sattel gesprungen und trat auf den Erschrockenen zu: „Beruhigen Sie sich doch, bitte! Es tut mir ehrlich leid, daß ich Sie so erschreckt habe.“

Ein lautes Aufschluchzen des alten Herrn, und ehe es der Baron noch zu verhindern vermochte, war Petrič auch schon zu Boden gesunken.

Eilends schlang Lauingen den Zügel seines Gaules um einen Aststumpf, kniete neben Petrič nieder und versuchte ihn behutsam wieder aufzurichten. Vollkommen fassungslos schluchzte der alte Herr.

„Aber, lieber Herr Petrič, so beruhigen Sie sich doch! – Was ist Ihnen denn?“

„Haben Sie – nicht – gehört – von – dem – großen – Unglück?“ Nur stoßweise brachte Petrič diese paar Worte hervor.

„Aber natürlich. Ich war ja doch sozusagen dabei! – Ich bin eben auf dem Wege zum Häußl hinüber. – Sie wollen wahrscheinlich ebenfalls hinüber zu der Witwe, nicht wahr? – Herr von Pavič war ja, wenn ich richtig informiert bin, mit Ihnen befreundet.“

Unwillkürlich war dem Hofjagdverwalter der richtige Name des Fischmeisters entfahren. Mit weit aufgerissenen Augen starrte der alte Herr Lauingen an:

„Woher – wissen Sie – denn . . .?“ stammelte er.

„Den wirklichen Namen Ihres Freundes, meinen Sie? Nun ja, die Gendarmerie hat natürlich pflichtgemäß ihre Nachforschungen aufgenommen, und da hat man die Papiere des Fischmeisters gefunden.“

„So – hat man schon. Dann ist ja nichts mehr zu retten. – Arme, arme Frau . . .!“

Haltlos weinte der alte Mann, während ihm der Hofjagdverwalter vorsichtig wieder auf die Beine half.

Erschüttert betrachtete der Baron das tränenüberströmte Antlitz des alten Herrn.

„Sie waren wohl sehr befreundet mit dem armen Fischmeister?“

„Mehr als das! – Ich war ja einst sein Lehrer – in schöneren, besseren Tagen.“

„Sein Lehrer?“

„Jaja, sein Lehrer, an dem er sehr gehangen ist. Ich war – erlauben Sie, Herr Baron – mein Name ist Professor Petrič – Dr. Koloman Petrič. Ich war Gymnasialprofessor in Agram, und sowohl Niki als auch Peter waren meine Schüler!“

„Oh . . .“ sagte der Hofjagdverwalter bedauernd, „dann verstehe ich Ihren großen Schmerz sehr wohl. – Aber, verzeihen Sie bitte, Herr Professor . . . ich verstehe den ganzen Zusammenhang dieser unglückseligen Verkettung noch immer nicht recht!“

„Sie meinen wohl, wie das alles kam? – Ja, ja, das ist eine lange Geschichte. Aber – jetzt ist ja doch nichts mehr zu verheimlichen; ich will Ihnen das Ganze erzählen. Vielleicht kann man doch wenigstens der armen Frau noch irgendwie helfen . . .“

Er strauchelte und wäre gefallen, wenn ihn der Hofjagdverwalter nicht rechtzeitig gestützt hätte. Nun faßte er ihn unter.

„Sie gestatten, Herr Professor! – Da vorne ist ein Hochsitz, von dem werde ich das Bänkchen herunterholen und Sie können sich ein wenig ausrasten.“

Lauingen holte das kleine Holzbankerl, stellte es an den Stamm einer Eiche, half dem Professor, sich darauf niederzulassen und entnahm dann der Satteltasche seines Gauls ein kleines geschliffenes Kristallfläschchen, von dem er die silberne Kapsel abschraubte, sie füllte und dem alten Herrn hinbot.

„Nehmen Sie einen Schluck, lieber Herr Doktor. Sie brauchen dringend eine kleine Aufpulverung!“

Petrič trank: „Danke vielmals!“

„Übrigens verzeihen Sie, bitte, daß ich mich erst vorstelle –“.

„Oh – ich kannte Sie schon, ich habe mit dem armen Niki oft und oft von Ihnen gesprochen . . .“ Er seufzte.

„Ja, Herr Baron, das ist eine lange Geschichte, sie ist mehr als tragisch, man könnte deswegen an unserem alten Herrgott irre werden! – Eine so prächtige alte Familie – und nun so ein Ende . . . furchtbar!“

„Aber, sagen Sie doch, Herr Professor, wieso sind denn die beiden Brüder eigentlich hiehergekommen? – Der eine war doch Priester und der andere Offizier, wenn ich recht unterrichtet bin!“

Doktor Petrič hatte sich nun ein wenig erholt.

„Ich will Ihnen alles der Reihe nach erzählen, Herr Baron! – Der General von Pavič, seinen Namen werden Sie wohl auch schon früher gehört haben, er war ja in der Armee weithin bekannt.“

Der Hofjagdverwalter nickte: „Selbstverständlich!“

„Nun also, der General hatte nur diese beiden Kinder, seine Frau war verhältnismäßig jung bei der Entbindung des jüngsten Sohnes, Peter, am Kindbettfieber gestorben. Nikolaus, der ältere Bruder, war damals zwei Jahre alt. Zur Wartung der beiden Knaben war nach dem Tode der Mutter eine ältere Verwandte, ein Fräulein von Oljača, ins Haus gekommen, die sich der beiden Kinder auf das liebevollste annahm und sie betreute, wie's auch die Mutter nicht viel besser vermocht hätte. Der General aber, der nach dem frühen Tode seiner von ihm sehr geliebten Gattin fast immer kränkelte, mußte deswegen nach drei Jahren in Pension gehen, da seine schwache Gesundheit den Anstrengungen des militärischen Dienstes nicht mehr gewachsen war. Diese erzwungene Untätigkeit lastete schwer auf

ihm und machte den früher so heiteren und jovialen Mann in Bälde zu einem Griesgram und Hypochonder, der sich schließlich und endlich ganz der Frömmigkeit in die Arme warf.

Verstehen Sie mich bitte recht, Herr Baron! Ich selbst bin ebenfalls fromm, wie es ja fast alle katholischen Kroaten zu sein pflegen. Aber zwischen Frömmigkeit und Bigotterie ist doch ein himmelweiter Unterschied. Der General von Pavič ging schließlich überhaupt nur mehr in Kirchen und las zu Hause nichts anderes mehr als nur religiöse Schriften. Da hatten es die beiden Knaben, aufgeweckte und fröhliche Kinder, zu Hause wirklich nicht gut, der grämliche, ganz in seine Traktätchen versponnene Vater duldete bei ihnen nicht die leiseste Regung von Frohsinn und Übermut, statt spielen zu dürfen, mußten sie beten und wieder beten.

Ich war mit der Familie von Pavič seit langem sehr befreundet und hatte, obwohl erheblich jünger als der General, doch immerhin einen gewissen Einfluß auf ihn. Ich stellte ihm oft und oft vor, daß diese Art von Erziehung für die Buben nicht gut sei, ja direkt verderblich wirken müsse. Der General sah das wohl so ziemlich ein, vermochte sich aber nicht mehr zu ändern und tyrannisierte die Knaben weiter. Durch meine unausgesetzten Vorstellungen brachte ich ihn aber doch endlich so weit, daß er mir Niko sowohl als auch Peter, die damals neun und sieben Jahre alt waren, zur weiteren Erziehung in mein Haus gab. Ich gewann, als er mir das zusagte, den Eindruck, daß er, der Vater, herz-

lich froh sei, die Kinder aus dem Hause zu haben. Und die zwei Buben lebten bei mir und meiner Frau förmlich wieder auf. Sie entwickelten sich ganz prächtig; Niki, der ältere und stillere der beiden, zeigte sehr bald eine große Vorliebe für das Studium der Naturwissenschaften, während in Peter das Soldatenblut seines Vaters vorzuherrschen schien und ihn zum Offiziersberuf drängte. Beide aber lernten ganz vorzüglich.

Als ich nun eines Tages den General, der von Tag zu Tag wunderlicher und bigotter wurde, besuchte, um ihm über die Kinder zu berichten, übergab er mir sein Testament und bat mich, seinerzeit nach seinem Tode für die Vollstreckung seines Letzten Willens Sorge zu tragen. Die Pavičs waren, wenn schon nicht gerade reich, aber immerhin recht wohlhabend, so daß dereinst für jeden der beiden Buben ein ganz anständiges Vermögen zu erwarten gewesen wäre. Wie erschrak ich aber, als ich aus dem mir vom General übergebenen Schriftstücke entnehmen mußte, daß er mehr als zwei Drittel seines Besitzes der Kirche verschrieben hatte und dem älteren seiner Söhne, Nikolaus, den verbleibenden Rest vermeinte, während Peter, der jüngere, – mit der Motivierung, daß er zur Sühne, weil seine Geburt der Mutter das Leben gekostet hatte, Geistlicher werden sollte und daher kein Vermögen benötigen – leer ausging. Entsetzt hielt ich dem Vater das Ungeheuerliche eines solchen Testamentes vor und beschwor ihn händeringend, seinen Letzten Willen zu

ändern. Umsonst, an seinem Starrsinn scheiterten alle meine Bemühungen. Die einzige Wirkung meiner Vorstellungen war nur, daß er mißtrauisch wurde, wie dies das Los des Alters nun einmal zu sein scheint, mir das Testament wieder abforderte und es seinem Beichtvater zur Aufbewahrung übergab. Jetzt war natürlich das Schicksal der beiden Buben endgültig besiegelt; wenige Monate nach dem Zeitpunkte, in dem der Priester das Testament an sich genommen hatte, starb Wladimir von Pavič an einer Lungenentzündung, die er sich bei seinem stundenlangen Knien in den ungeheizten Kirchen zugezogen hatte.

Ich hatte einen guten Freund, der Domherr im Zagreber Erzkapitel war. An diesen wendete ich mich in meiner Verzweiflung über das ganz und gar unverdiente harte Los der Kinder und bat ihn um seine Hilfe. Der Domherr, ein aufgeklärter und freisinniger Priester, hatte vollstes Verständnis für die Situation und tat sein möglichstes. Doch war alles umsonst, das Testament konnte nicht angefochten werden. Das einzige, was er zu erreichen vermochte, war die Zusage, daß Peter als Freizögling in das erzbischöfliche Seminar aufgenommen werden würde, und mein Freund versprach mir auch noch, daß ihm dereinst eine gute Stelle gesichert werden sollte.

Ich stand nun vor der harten Aufgabe, den Kindern, die meine Frau und ich wie eigene Kinder liebten – wir selbst waren kinderlos –, ihr hartes Schicksal zu eröffnen. Peter war außer sich, schrie und tobte, er

wolle Offizier und nicht Geistlicher werden und benahm sich so exaltiert, daß sowohl meine gute Frau als auch ich selbst von der allerschwersten Sorge um ihn erfüllt waren. Tagelang aß der Knabe nichts – er war damals vierzehn Jahre alt – und weinte unaufhörlich. Als ich nun wieder einmal nach einem meiner vergeblichen Tröstungsversuche aus seinem Zimmer kam, zog mich Niki, der ältere, in mein Arbeitszimmer.

„Schau, Onkel Koli“, sagte er, „ich will doch Naturwissenschaften studieren. Das könnte ich doch auch als Geistlicher, nicht? Es gibt doch so viele Orden, die Gymnasien unterhalten und deren Angehörige an diesen als Lehrer wirken. Ich habe mir nun ausgedacht, daß ich statt Peter Geistlicher werden will, damit er Offizier werden kann, wie er ja so gerne möchte.“

Ich war über die Schlichtheit, mit der der Sechzehnjährige das vorbrachte, bis zu Tränen gerührt. Ich ging zu meinem Freunde, dem Domherrn, und trug ihm die Bitte Nikis vor. Auch der zeigte sich durch die freiwillige Resignation des Knaben derart gerührt, daß er mir versprach, sich für den Wunsch Nikis einzusetzen. Nun ging alles ganz glatt und die Rollen wurden vertauscht. Niki kam ins Seminar und Peter wurde nach Erreichung des vorgeschriebenen Alters in einer Kadettenschule untergebracht, wobei ihm natürlich sein Name, der ja beim Militär einen sehr guten Klang hatte, viele Schwierigkeiten, die ansonsten kaum zu überwinden gewesen wären, glatt aus dem Wege räumte.

So weit war nun alles wieder ganz gut geworden.

Als Peter aus der Kadettenschule als Kadettoffiziersstellvertreter ausgemustert worden war, war Niki ja schon ausgeweiht und studierte an der Universität Naturwissenschaften. Seine Vorliebe für dieses Fach hatte er wohl von mir, denn ich war ja selbst Professor der Zoologie und Botanik am Gymnasium und habe mich, solange ich als Lehrer gewirkt habe, immer bemüht, in meinen Schülern den Sinn für die Schönheiten und Wunder der Natur zu wecken. Bei Peter hatte sich dieser Sinn in seinen reiferen Jahren dahin gewendet, daß er, wie sein verstorbener Vater in jüngeren Jahren, ein leidenschaftlicher und unermüdlicher Jäger geworden war. Niki hingegen wollte von der Jagd nichts wissen, dagegen aber interessierten ihn das Wasser und seine stummen Bewohner im allerhöchsten Maße, und schon als Knabe war er ein begeisterter Fischer geworden. Er machte schließlich sein Doktorat und erhielt eine Stelle als Zoologieprofessor an einem von Geistlichen betriebenen Gymnasium in Fiume. Und dorthin wurde auch bald darnach sein Bruder Peter zu dem in dieser Stadt garnisonierenden Infanterieregiment Nr. 70 als Leutnant transferiert.

Ich stand mit den beiden Brüdern jederzeit in lebhaftem Briefwechsel und besuchte sie auch des öfteren, wie auch sie stets gerne zu mir nach Zagreb kamen. Nikolaus war ein ganz ausgezeichneter Lehrer und wurde auch außerhalb des Gymnasiums gerne in vornehmen Familien als Privatlehrer verwendet. So kam er auch in das Haus des Grafen von Zdenkaj, um dort

dem jungen Grafen Unterricht in Naturgeschichte zu erteilen. Das gräfliche Paar gewann den jungen geistlichen Lehrer ihres Sohnes bald recht lieb und zog ihn mit Vorliebe in den Kreis ihres Hauses, da Niki ja auch ansonsten immer ein sehr amüsanter Gesellschafter war. Damit aber kam das Verhängnis, denn die Schwester seines Schülers, Zora, faßte eine heiße Neigung zu dem jungen schönen Geistlichen, die diesem selbst nicht allzulange verborgen blieb. Und dann kam alles so, wie es eben kommen mußte.

Was wollen Sie, verehrter Herr Baron? – Menschen sind wir alle, ob wir nun in dem oder jenem Kleid stecken mögen. Die Liebe der beiden wuchs zu verderblicher Glut, sie trafen sich immer öfter, und zu guter Letzt waren eben die Folgen dieser Liebe nicht mehr zu verbergen. Nehmen Sie mir bitte diese Bemerkung nicht übel, Herr Baron! Ich bin eben nur ein einfacher Bürgerlicher und verstehe nichts von der besonderen Standesehre dieser Herrschaften, aber in meinem schlichten Verstande sage ich mir nur immer, daß sich bei einigem guten Willen die ganze Sache auch ohne Skandal hätte schlichten lassen. Aber nein, der alte Graf Zdenkaj schlug einen ganz gewaltigen Lärm und jagte schließlich seine Tochter mit Schimpf und Schande aus dem Haus. Und Nikolaus, in seinem heißen Bestreben, dem geliebten Mädchel zu helfen, tat so ziemlich das Ungeschickteste, was er in seiner Lage tun konnte: er brannte mit ihr durch!

Lange Zeit wußte ich nicht, wo sich die beiden auf-

hielten, bis ich endlich aus einem kleinen Gebirgsnest Steiermarks einen Brief von Nikolaus bekam. Dorthin war er mit seiner Zora geflüchtet, hatte gedarbt und gehungert und von kleinen Gelegenheitsarbeiten mühsam ihrer beider Leben gefristet. Sie hatte vorzeitig einem Mädchen das Leben geschenkt, das aber wenige Tage nach seiner Geburt gestorben war. Ich fuhr natürlich sofort hin und fand Zora zwischen Leben und Tod – die Entbindung und das entbehrungsreiche Dasein hatten sie niedergeworfen. Niki war dem Selbstmorde nah, aller Subsistenzmittel bar. Nachdem ich sie mit dem Nötigsten versehen hatte, reiste ich sofort nach Zagreb zurück, um alle Schritte zu unternehmen, die beiden aus dem für sie unerträglichen Zustande zu befreien. Ich hatte verhältnismäßig Glück, denn auch in kirchlichen Kreisen war man anscheinend sehr froh, die ganze Angelegenheit möglichst ohne Aufsehen abzutun, was ja auch bei der nun einmal herrschenden antiklerikalen Strömung leicht verständlich erschien. So fand ich denn wider alles Erwarten viel Entgegenkommen. Die Lösung Nikis von der Kirche ging eigentlich recht glatt vor sich. Dann aber fuhr ich nach Fiume, um den alten Grafen Zdenkaj umzustimmen. Nach langem Hin und Her gab er endlich so weit nach, daß er seiner Tochter eine – wenn auch nur für seine Verhältnisse mehr als bescheidene – Abfindungssumme aussetzte, daran aber die harte Bedingung knüpfte, daß sich Zora und Nikolaus nicht in Kroatien aufhalten dürften. Ich reiste also wieder

in die Steiermark, um den schon halb Verzweifelten das Erreichte mitzuteilen und ihre weiteren Pläne zu erfahren. Und da faßte Nikolaus den Entschluß, sich an irgendeinem weltabgeschiedenen Orte, der an einem größeren Flusse oder Strome gelegen sein sollte, niederzulassen und dort als – Fischer zu hausen. Er wollte dort sein weiteres Leben dazu benützen, um sein großes Werk über die Lebensgewohnheiten der Wasserbewohner, das er schon in Fiume begonnen hatte, zu vollenden.

Nach langem Überlegen verfielen wir endlich auf diese Auen hier. Ein Altersgenosse Nikis, der mit ihm im Seminar gewesen war, hatte in der Zwischenzeit beim erzbischöflichen Ordinariate in Wien eine recht einflußreiche Stellung erlangt. An den wandte ich mich, um durch seine Vermittlung beim Oberstjägermeisteramte die Bewilligung für die Fischereikonzession Nikis durchzusetzen. Da aber hier so gar keine Lust bestand, sie zu erteilen, faßte er den großen Entschluß, sich direkt an Seine Majestät zu wenden. Das geschah denn auch, und wie es bei der bekannt vornehmen Denkungsweise Seiner Majestät ja nicht anders zu erwarten war, wies er das Oberstjägermeisteramt an, die Konzession zu bewilligen. Und Niki, den man in Zagreb, wo man offenbar sehr zufrieden war, die mißliebige Sache so schnell aus der Welt schaffen zu können, alle nötigen Papiere auf den Namen ‚Anton Haberer‘ ausgestellt hatte, bekam die Fischereikonzession. Einen großen Teil der paar tausend Gulden, die

Zora von ihrem Vater erhalten hatte, benützte er, um sich hier auf dem Häußl unten sein bescheidenes Heim zu schaffen.

Doch damit war es noch nicht genug. Sein Bruder Peter, bis dahin ein lebenslustiger, braver und von seinen Vorgesetzten geschätzter Offizier, ward durch den Schicksalsschlag, der seinen Bruder betroffen hatte, ganz und gar verändert. Er wurde verbittert, händelsüchtig und erinnerte mich oft sehr lebhaft an seinen Vater in dessen letzten Lebensjahren. Bei seinem Regimente verfeindete er sich mit seinen Vorgesetzten und quittierte schließlich – nach einer ungewöhnlichen Auseinandersetzung mit seinem Regimentskommandanten, die ihm auch das Offizierspatent kostete. Während ich noch wegen der Übersiedlung Nikis nach Orth verhandelte, besuchte mich Peter unerwartet, teilte mir mit, daß er seinen Abschied genommen und fest entschlossen sei, die Verbannung seines Bruders zu teilen, an dessen tragischem Geschick er schuld zu sein glaubte, da ja Niki für ihn Geistlicher geworden sei. Er ließ sich nicht abreden, und so kam es, daß er mit Niki hieher übersiedelte.

Mich hat die ganze Geschichte furchtbar mitgenommen. Ich hing ja an den zwei Brüdern, wie wenn es meine eigenen Kinder gewesen wären. Das ist ja auch wirklich kein Wunder, ich habe sie doch beide von ihrer zartesten Kindheit an aufgezogen. So entschloß ich mich, in Pension zu gehen, wozu ich ja damals schon das nötige Dienstalder hatte. Als Nikolaus – schneeweiß

waren seine Haare geworden, obwohl er ja eigentlich noch ein blutjunger Mensch war, kaum 32 Jahre alt – das damals hörte, da ist zum ersten Male seit langer Zeit wieder ein Leuchten über sein gutes Gesicht gegangen.

„Weißt du was, Onkel Koli, zieh auch hieher zu uns. Es ist noch Geld da, von dem baust du dir im Dorfe drinnen ein kleines Haus und wir bleiben zusammen.“

Zuerst habe ich natürlich nichts davon hören wollen, aber wie ich dann so mit meiner Frau ganz einsam in Zagreb gesessen bin – unseren ohnehin nicht großen Verkehr haben wir ganz aufgegeben, weil wir nicht immerfort auf die Sache mit den beiden Brüdern Pavič angesprochen werden wollten –, da haben wir uns mit dem Gedanken an die Übersiedlung hieher immer mehr befreundet und zu guter Letzt sind wir eben hergezogen, nur um mit den beiden Buben wieder beisammen sein zu können.

Im Anfang war es ja auch wirklich recht schön und es hatte ganz den Anschein, als ob wir hier die ersehnte Ruhe finden sollten. Bis dann auf einmal bei Peter der Jagdteufel aufgekommen ist...“

„Verzeihen Sie, bitte, Herr Professor, daß ich Sie unterbreche. Aber ich glaube mich zu erinnern, daß Peter von Pavič – er war ja doch wohl der Knecht Duič, nicht wahr?“

Der Professor nickte.

„Erst im heurigen Jahre ist Peter von Pavič gemeldet worden. Nun höre ich aber, daß er schon von allem Anfange an hier gewesen sei.“

„Ja, das stimmt schon, und das kam so: Wir alle wußten nicht recht, ob Peter es hier auf die Dauer aushalten würde, er war ja doch immer eine sehr impulsive Natur. Da hielt er sich eben im Anfang hier verborgen und wurde von uns überhaupt nicht polizeilich gemeldet; wir hätten ja auch gar nicht gewußt, als was wir ihn anmelden sollten. Niki hatte doch seine Papiere alle auf den Namen ‚Anton Haberer‘ ausgestellt erhalten und sich hier auch immer so genannt. Und es ist ja eine alte Erfahrung, daß sich Leute von Nikis Naturell in mißlichen Lebenslagen immer von allen Seiten beobachtet und bespitzelt fühlen, sie gebrauchen selbst dort alle möglichen Vorsichtsmaßregeln, wo diese wahrscheinlich völlig überflüssig sind.“

Als aber Peter im heurigen Jahre einmal von den Leuten des Uferwirthshauses gesehen worden war, blieb uns nichts anderes übrig, als ihn doch anzumelden. Diese Anmeldung wurde von mir besorgt. Und der Bürgermeister in Orth war so gefällig, von mir keine Papiere zu verlangen, da er mir offenbar Vertrauen schenkte. Hoffentlich hat er jetzt keine Unannehmlichkeiten davon! Ich habe damals Peter unter dem Namen Pero Duič angemeldet.

Nun, den Peter hatte der Jagdteufel wieder in den Krallen. Wir ahnten damals freilich noch nichts davon, denn sonst hätte ich mich wohlweislich sehr gehütet, von den alten Waffen im Schloß Eckartsau zu erzählen, das ich zu jener Zeit erstmalig besucht hatte. Als ich dann herunter auf dem Häußl davon berichtete

und abends wieder nach Hause wollte, nimmt mich der Peter auf die Seite und beschwört mich, ihm eine von den Armbrüsten zu verschaffen. Er wolle hier auf Vögel schießen; mit einer Flinte dürfe er das nicht riskieren, da sonst die Jägerei darauf aufmerksam würde. So eine Armbrust aber mache keinen Lärm und da hätte er eben auch seine Unterhaltung. Und sehen Sie, Herr Baron, an diesem Punkte beginnt meine Schuld. Ich war schwach genug, den Bitten Peters nachzugeben. Und da habe ich eben einen von den zwei alten Lakaien im Eckartsauer Schloß – lassen Sie es bitte den alten Mann nicht entgelten, daß er der von mir gebotenen Summe gegenüber schwach geworden ist! – bestochen, und er hat für mich die Armbrust gestohlen, die ich dem Peter mitgebracht habe.

Der Junge hat es so heimlich getrieben mit seinen Jagdfahrten, daß nicht einmal Niki etwas davon geahnt hatte. Nur ich habe, als man in Orth von dem geheimnisvollen Wilderer sprach, der unhörbar schieße, gleich die richtige Fährte erkannt und Peter händelringend angefleht, mit diesem Treiben aufzuhören. Er hat mir's auch wiederholt fest versprochen, aber wenn er halt dann die Hirsche so unmittelbar vor seinem Fenster gehört hat, da war der Trieb eben doch stärker als der Wille und er ist wieder hinausgegangen. Dann aber hat ihn Niki einmal beim Nachhausekommen erwischt, und da hat es einen bösen Auftritt gegeben. Damals war ich schon auf dem Wege zu Ihnen, Herr Baron, um Ihnen alles zu erzählen.“

Ein trockenes Aufschluchzen, und der alte Herr schwieg einen Augenblick ganz erschöpft.

„Wollte Gott, ich hätte es damals getan, vielleicht wäre noch alles zum Guten ausgegangen. Aber – ich war halt zu feig und hab auch den Burschen zu gern gehabt.

Niki und Zora haben ihn oft und oft beschworen, seine nächtlichen Jagden einzustellen, und haben ihm vorgestellt, wie sie alle drei nach einem Zusammenstoß Peters mit einem der Jäger unglücklich werden würden. Aber – alles hat nichts genützt. Hätte ich es damals schon erfahren, daß er mit Ihnen zusammengetroffen ist und auf Sie geschossen hat, beim heiligen Gott, Herr Baron, nichts in der Welt hätte mich mehr davon abgehalten, sofort zu Ihnen zu gehen und Ihnen die Wahrheit zu offenbaren. Aber so hat mir niemand etwas davon erzählt – blinder Zufall! –, und ich habe diese traurige Tatsache erst heute erfahren. Da mußte es ja zu einem solchen Ende kommen, wie das nicht anders zu erwarten war.“

Petrič schwieg erschöpft.

Tiefbewegt hatte der Hofjagdverwalter dem Bericht des Professors zugehört.

„Gottes Wege sind unerforschlich, lieber Herr Professor. Und wer weiß, wozu die vergangene Nacht gut war. Zu ändern ist an der Sachlage ja leider nichts mehr. – Ich danke Ihnen herzlichst für das Vertrauen, das Sie mir mit Ihrem Bericht erwiesen haben. Seien Sie auch überzeugt, daß das Geheimnis, das sich mir da

enthüllt hat, bei mir gut aufgehoben ist. Sie müssen mir nur gestatten, einer einzigen Person gegenüber offenherzig zu sein: das ist mein Hoher Herr, der Kronprinz. Ihm bin ich die volle Wahrheit schuldig. Sie dürfen aber fest davon überzeugt sein, Herr Professor, daß der Kronprinz als Kavalier im besten Sinne des Wortes ebenfalls über das Gehörte schweigen wird.“

Trübe nickte der alte Herr: „Das überlasse ich Ihnen, Herr Baron! – Aber, nicht wahr . . .“ er erfaßte die Hand des Hofjagdverwalters, „Sie urteilen jetzt milder über die Hand, die sich gegen Sie erhoben?“

„Lieber Herr Professor, ich wollte brennend gerne, Sie hätten den Weg zu mir früher gefunden. Es hätte dann manches ganz anders kommen können! – Glauben Sie mir bitte nur eines: bei der ganzen unglückseligen Geschichte bewundere ich nur etwas, nämlich Sie, Herr Professor. Sie haben für die jungen Leute mehr getan, als sich mit Worten sagen läßt. Daß die Verhältnisse – oder wie wir es nennen wollen – stärker waren als Sie, das ist wohl nicht Ihnen als Schuld anzurechnen. – Wenn ich mich aber schon hier als Ihren Beichtvater betrachten darf, dann muß ich sagen, der einzige Fehler, den Sie vielleicht begangen haben, war in Ihrer übergroßen Liebe zu den beiden unglücklichen Brüdern begründet. – Doch wie wünschte ich mir, daß auch über meinem Geschick jemand mit solcher Treue und Hingebung wachen würde wie Sie über den beiden Brüdern Pavič.“ Er drückte dem Alten herzlich die Hand. „Und

nun, verehrter Herr Professor, wollen wir, wenn es Ihnen recht ist und Sie sich schon wieder kräftig genug fühlen, zum Fischerhaus hinüber.“

Als die beiden sich dann dem Donauufer näherten, fiel dem Hofjagdverwalter ein eigentümlich brenzlicher Geruch auf. Er beschleunigte unwillkürlich seine Schritte immer mehr, so daß ihm der Professor fast gar nicht mehr folgen konnte.

Schon von weitem sahen sie, die Schneise entlangblickend, einen dichten Qualm trüb über dem Wasserspiegel liegen.

Voll böser Ahnungen eilte der Hofjagdverwalter voraus, trat schließlich aus dem Hochholz ins Freie und sah drüben auf dem Fischer-Häufel beide Blockhäuser lichterloh in Flammen.

„Lieber Herr Professor, ich fürchte, wir kommen zu spät!“

Er half dem alten Herrn in die beim Ausgange der Schneise im Wasser liegende Zille und trieb das leichte Fahrzeug mit wuchtigen Ruderschlägen hinüber gegen die Insel.

Dort liefen schon die Leute des Uferwirtes umher und versuchten, mit ihren primitiven Mitteln das Feuer zu löschen, so gut es eben gehen wollte. Selbstverständlich waren alle diese gut gemeinten Bemühungen völlig erfolglos, die durch die lange Sommerdürre ausgedörrten Holzhäuser brannten wie Zunder.

„Wo ist die Frau?“ rief der Hofjagdverwalter dem herbeieilenden Besitzer des Ufer-Wirtshauses entgegen.

Ein Achselzucken war die Antwort.

„I hob's nimma g'segn, Herr Baron. Wir san, wia mir dös Feuer bemerkt hobn, glei umagfahrn, aba da habn alle zwoa Häusl scho helllicht brennt. Wir habn da Frau gschrien, aba 's hot si neamt mehr grüahrt. I moan allbot, si wor in dem oan Häusl drin . . .“

Mit einem Aufseufzer sank der Professor zu Boden.

Lauingen und der Wirt bemühten sich um den Bewußtlosen.

Leise fragte der Hofjagdverwalter den Wirt: „Gehört oder gesehen haben Sie sonst tatsächlich nichts?“

„Gar nix nöt, Herr Baron.“

„Wie lange brennt es schon?“

„Etwan dreiviertel Stundn. – I moan, si hat's selm anzunden, denn wie mir umakemma san, da hot's im Anfang gar a so nach Petroli gstunkn.“

„In welchem Hause hat es zuerst gebrannt?“

„Durt, in dera rückwärtign Hüttn, durt hab i, wiari hintern Wirtshausgartn fürakemma bin, z'erscht 'n Rauka g'segn. I schrei glei nach meine Leut, und bis dö beinanda san, hat a schon 's andere Häusl z' brenna angfanga. Und wia ma umakemma san, hot's scho aus alle Fenster 's Feuer aussa triabn. Do ham ma uns nimma üba d' Stiagn auffi traut.“

Mit schwerem Gepolter stürzte nun auch das vordere Blockhaus in sich zusammen, eine hohe Feuergarbe zum Himmel aufwirbelnd.

Am Ufer drüben beim Ufer-Wirtshaus kamen der Hofjäger Jellinek und der Jungjäger Geyer gelaufen,

sie hatten vom Jägerhause aus die schweren Rauchschwaden wahrgenommen.

In diesem Augenblick kam Fritzl, der Sohn des Uferwirts, gelaufen:

„Herr Baron, dös hob i draußt, durt, wo dö Zilln liagn, unter an Stoan g'funden.“

Dabei hielt er dem Hofjagdverwalter ein weißes Briefkuvert hin. Von Frauenhand geschrieben, stand darauf:

„An Herrn Professor Dr. Koloman Petrič in Orth a. d. D. abzugeben.“

Als der Professor sich wieder so weit erholt hatte, gab ihm Lauingen den Brief. Helle Tränen rannen dem alten Herrn über die runzeligen Wangen, während er die paar Zeilen las. Dann reichte er dem Hofjagdverwalter den Brief.

„Lieber Onkel Koli!

Niki ist tot, Peter wohl auch. Was soll ich ganz allein noch hier machen? Darum ist es wohl besser, ich gehe auch, vielleicht finden wir uns drüben wieder alle drei zusammen. Ich will nicht, daß sie wieder hieherkommen und fragen und alles durchschnüffeln. Darum soll alles Asche sein, samt mir! Lieber Onkel Koli, schreibe meinen Eltern, daß der Schandfleck des Hauses Zdenkaj ausgetilgt ist und sie wieder aufatmen können. Schreib ihnen auch, daß der Schandfleck trotz allem immer in Liebe an sie gedacht hat, auch jetzt. Dir, der mir und Niki immer wie ein Vater gewesen ist, danke ich von ganzem Herzen für alles, was Du

für uns getan hast. Möge Gott es Dir einst vergelten. Meinen Schmuck habe ich in den Zillenkasten gelegt, viel ist es ja nicht, aber für das Begräbnis von Niki und Peter wird es schon reichen, damit Du keine Auslagen hast. U ime božje – Ti kečer Zora“ (Wie Gott es will – Deine Tochter Zora).

Lauingen gab noch Auftrag, dafür Sorge zu tragen, daß der Brand nicht auf den Baumbestand übergreife, zu löschen, was eben noch zu löschen sei, sonst aber auf der Brandstätte nichts anzurühren, bis die Gendarmerie komme.

Nachdem er den Professor auf das andere Ufer hinübergeführt hatte, bat er den Wirt, den alten Herrn mit seinem Zeugl nach Orth hineinzuführen, und verabschiedete sich von Petrič und versprach, ihn am morgigen Tage in Orth drinnen aufzusuchen.

Dann holte er sich seinen Gaul und ritt, in tiefstes Sinnen versunken, heimwärts.

Der Hofjagdverwalter wollte nach dem Mittagessen eben darangehen, einen entsprechenden Nachtragsbericht an den Kronprinzen und das Oberstjägermeisteramt aufzusetzen, als der Forstschreiber mit der Meldung hereinstürzte, Seine Kaiserliche Hoheit, der Kronprinz, fahre soeben in den Schloßhof.

Lauingen eilte hinunter, um seinen Hohen Herrn zu begrüßen.

„Na, Baron, gratuliere!“ rief ihm Rudolf heiter ent-

gegen. „Nun sind Sie ja Ihren Geheimnisvollen glücklich los!“

Ernst erwiderte der Hofjagdverwalter: „Jawohl, Kaiserliche Hoheit! Aber ich wünschte fast, er wäre noch am Leben!“

Auf einen fragend erstaunten Blick des Erzherzogs fügte er noch hinzu: „Ich war eben dabei, einen Nachtragsbericht abzufassen, doch wenn Kaiserliche Hoheit die Gnade hätten, könnte ich ihn ja besser mündlich erstatten.“

Im Zimmer des Kronprinzen berichtete der Hofjagdverwalter dann ausführlich, was er heute vormittag von Professor Dr. Petrič erfahren hatte und wie er beim allerletzten Akt dieses erschütternden Dramas persönlich anwesend gewesen sei.

Ergriffen hatte der Kronprinz zugehört: „Ja, ich kann mich erinnern, seinerzeit von dieser Affäre im Hause Zdenkaj gehört zu haben. Aber – ich kann mir da wirklich nicht helfen: an derartigen Begebenheiten sind in erster Linie die Eltern selber schuld. Wissen Sie, Lauingen, Familientradition ist schon recht, die soll auch hochgehalten werden, Sprösslinge eines alten Stammes werden von der Mitwelt immer schärfer beurteilt als andere, es wird von ihnen mehr verlangt und sie werden unnachsichtlicher getadelt, wenn mit ihnen etwas passiert. Es ist ja sicherlich richtig, daß ein alter Name nicht einen Freibrief für höhere Lebensrechte darstellt – nein, nach meiner Ansicht verpflichtet so ein alter Name den, der ihn trägt, nur in ganz erster

Linie dazu, daß er seiner wert bleibt. Und das ist selten genug der Fall. Aber in unserem Falle, dem der Familie Pavič, ist nach meiner Ansicht sowohl der General als auch der alte Zdenkaj an diesem Désastre selbst schuld. Dieser alte Familienstolz hat schon unendlich viel Unglück verschuldet.“

Lauingen nickte ernst, schwieg aber, der Kronprinz fuhr nach einer kleinen Pause fort:

„Ich kann diese drei jungen Menschen nur ehrlich bedauern, auch bewundern, verurteilen kann ich nur die Eltern, die das Unglück über ihre Kinder heraufbeschworen haben. – Und dieser Professor ist bei aller seiner selbstlosen Güte auch ein Schaf! Hätte er sich rechtzeitig durch Sie an mich gewandt, so hätte sich alles noch in richtigere Bahnen lenken lassen. – Aber freilich, hinterher ist es ja verdammt leicht, klüger zu sein.“

„Kaiserliche Hoheit, darf ich eine untertänigste Bitte aussprechen?“

„Selbstverständlich, lieber Baron! – Was soll es denn sein?“

„Es ist vielleicht für einen Berufsjäger einigermaßen beschämend, wenn er sich vor noch dazu vollendeten Tatsachen rührselig erweist. Aber, Kaiserliche Hoheit, wenn ich mir auch klar darüber bin, daß es den drei armen Menschen gänzlich gleichgültig sein mag, was die böse Welt über sie nunmehr klatscht, sollte nicht alles getan werden, daß sich die breite Öffentlichkeit nicht dieser so todtraurigen Sache bemächtigt?“

„Ganz Ihrer Meinung, Lauingen! Das ist mir aus der Seele gesprochen! Verfassen Sie über den ganzen Vorgang ein kurzes Protokoll: Namen des von Stagl erschossenen Wildschützen so angeben, wie er hier polizeilich gemeldet erscheint, den Tod des Fischmeisters Haberer den Tatsachen entsprechend als einen bedauerlichen Irrtum darstellen – daß der Gendarm nicht gemäßregelt wird, werde ich veranlassen, denn er ist, soweit ich die Instruktion kenne, richtig vorgegangen –. Lassen Sie das Protokoll von allen Beamten der k. k. Hofjägerei, die dabeigewesen sind, unterfertigen und legen Sie es in dieser Form dem Oberstjägermeisteramt vor. Damit hat der verdammte Bürokratismus das Seine bekommen und der Fall ist erledigt. Seiner Majestät, meinem Vater, will ich persönlich über den Fall berichten und ihm auch die Gründe für unser Schweigen auseinandersetzen; ich bin fest davon überzeugt, daß wir hiebei auch völlig im Sinne Seiner Majestät gehandelt haben werden. Wrbna werde ich entsprechend anweisen und auch dem Bezirkshauptmann der Gendarmeriemeldung wegen einen Wink geben. Nun, da alle Hauptbeteiligten bereits im besseren Jenseits weilen, ist es auch überflüssig, daß sich die neugierige Welt noch den Kopf darüber zerbricht, ob sie wirklich verheiratet waren oder nicht. – Hoffentlich macht der hiesige Ortspfarrer wegen des Begräbnisses keine Schwierigkeiten?“

„Wenn ihm vielleicht Kaiserliche Hoheit ebenfalls einen Wink geben würden?“

Der inzwischen eingetretene Lakai räusperte sich diskret.

„Was gibt's“

„Kaiserliche Hoheit halten zu Gnaden! Eine dringliche Meldung für den Herrn Baron!“

„Bitte!“ sagte Rudolf auf eine fragende Verbeugung des Hofjagdverwalters kurz.

Lauingen riß das blaue Kuvert auf und überflog die wenigen Zeilen: „Meldung vom Gendarmeriepostenkommando: Die Leiche des erschossenen Raubschützen wurde bei Wildungsmauer angeschwemmt. Da sich der Fall im Eckartsauer Gemeindegebiet ereignet hat, wird die Leiche in die Eckartsauer Leichenkammer übergeführt.“

„Nun also, dann ist auch jedes weitere Zuwarten überflüssig geworden. Mit dem Pfarrer werde ich sprechen. Die Kosten des Leichenbegängnisses sind an meine Kammervorstehung zu verrechnen. Ich werde dafür Sorge tragen, daß in die Gazetten eine kurze Notiz kommt, in der nur von der tatsächlichen Wilddieberei die Rede ist . . .“

Drei Tage später senkte man auf dem Eckartsauer Ortsfriedhofe die sterblichen Überreste der beiden Brüder in die Erde. Die dienstfreien Beamten der Hofjagdverwaltung, an ihrer Spitze der Hofjagdverwalter Baron v. Lauingen, waren zu dem Trauerakte erschienen. Der greise Dorfpfarrer hielt eine einfache,

ergreifende Rede und schloß: „Der Herr lasse Sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig!“

Und als die ersten Erdschollen dumpf auf die beiden Särge polterten, da erscholl Hörnerklang, das „Halali!“, vom Rande der herbststillen Au herüber.

Auf dem Eckartsauer Ortsfriedhofe war noch zu Beginn unseres Jahrhunderts ein einfacher Grabstein zu sehen, der unter einem Wappen, das einen beturbanten Kopf mit einem im linken Auge steckenden Pfeil und darunter zwei gekreuzte Krummsäbel zeigte, den folgenden Vers trug:

„Hier ruhen zwei Brüder aus edlem Blut,  
GOTT nahm sie hinauf in des Himmels Hut.  
Auf daß ER ihnen mög' gnädig verzeihn,  
Soll St. Huberte ihnen ein Fürsprech seyn!“

Vom gleichen Autor ist im Verlag „Das Bergland-Buch“  
erschienen:

## HALALI...

### HIRSCHE, SAUEN UND BÖCKE

„... jedem echten Waidmann lacht das Herz, wenn er die Epistel in die Hand bekommt, die U. für Jäger und Naturfreunde verfaßte... er schuf damit wahrlich ein großartiges Buch für alle Freunde von Jagd, Wald und Wild...“

(„Mühlviertler Nachrichten“, Urfahr, 17. 4. 53.)

„... das ist ein erfreulicher Fortschritt in der Jagdliteratur! Bücher dieser Art waren und sind zum großen Teil auch heute in Jägerlatein und in forscher Aufschneider-Syntax abgefaßt. Hier aber ist ein erfreulich reines, die Jägersprache fast nur zu hintergründigem Humor verwendendes Deutsch, hier ist Kultur und Folklore, Liebe zu Natur und Kultur — der seltsame Widerspruch im Wesen des Wildtöters (nicht Schießers!)“

(„Die Furcht“, Wien, 20. 3. 54.)

„... jedenfalls ein Buch in klarer Sprache, voll Spannung und Humor, das Jägern und Laien in gleicher Weise willkommen ist...“

(„Union-Post“, Wien, Juli 1954)

„... er schreibt ehrlich und selbstkritisch, so daß jeder aus seinen Erfahrungen und Fehlern lernen kann...“

(„Vorarlberger Volkswille“, Innsbruck, 5. 6. 53.)

„... reiht sich dieses Werk würdig den übrigen Werken des Verfassers an und wird mit seinen beherzigenswerten Wahrheiten und Erkenntnissen das Interesse weiter Leserkreise erwecken...“

(„Amstettner Anzeiger“, 28. 5. 53.)

„... ein köstliches Buch voll Ernst und Humor, eine Erinnerung an vergangene, bessere Zeiten...“

(„Die Pirsch“, München, 10. 10. 53.)

„... U. weiß die Feder so gewissenhaft wie die Büchse zu führen. Er besitzt als Schriftsteller nicht minder das kritisch-scharfe Auge des Weidmannes von hohen Graden und weiß mit sich selbst wie mit anderen gar grimmig, grob ins Gericht zu gehen...“

(„Oberberg. Volkszeitung“, Gummersbach, Rhld., Dezember 1953)

Weitere Jagdbücher im Verlag „Das Bergland-Buch“

OTTO VOM HEIDEHOF  
AUS URWALD UND HEIMAT  
*Ein Buch von Jagd und Jägern*

WALTER KIRSCH-MEDVEY  
FERNES PARADIES  
*Vom Weidwerken in drei Ländern*

FRIEDRICH K. WERNER  
DRAMEN DER WILDNIS  
*Weidwerk um uriges Wild*

FRIEDRICH K. WERNER  
AUS DER WALDWILDNIS  
DES GORALENLANDES  
*Weidmännisches Leben und Erleben*

Vom nämlichen Autor sind in anderen Verlagen erschienen:

### GEJAGT, GEHEGT / GEFEHLT, ERLEGT

*F. C. Mayer-Verlag, München 1936*

... das Buch verdient es, in der Bücherei jedes ernstes Waidmanns an allererster Stelle zu stehen ...  
... von einem urwüchsigen Humor durchflochten, der die Lektüre dieses ausgezeichneten Werkes zu einem erlesenen Genuß gestaltet ...

... des bekannten Autors und Meisters jagdlichen Schriftstellertums, von gesundem Humor durchzogen ... die Meisterschaft jagdlicher Schilderung, entsprungen aus dem Hochgefühl waidmännischen Könnens, bilden die unerreichten Natur-, Landschafts- und Jagdschilderungen aus den unermesslichen stillen Urwäldern der Karpaten. ...

### DER HERR AUF ZAMOBOR

Roman aus der Okkupation Bosniens

*Leykam-Verlag, Graz, 1938*

... prachtvolle Schilderungen, die dieses wildromantische Land mit seinen kernigen Bewohnern und seinem urigen Wild lebendig vor unser geistiges Auge zaubern und den Leser von der ersten bis zur letzten Seite in unaufhörlicher Spannung erhalten ...

... nicht nur ethnographische und jagdliche Details in formvollendeter Weise bringen, sondern auch in der Schilderung militärischer Begebenheiten das geschulte Auge und das gründliche Wissen des alten Militärs erweisen ...

... meisterhaft und in glühenden Farben, trotz der bis ins letzte treulich beobachteten strengsten Objektivität, geschildert von einem alten Offizier und Waidmann allererster Klasse ...

### DIE GLÄSERNEN WÜRFEL

Roman

*Verlag J. Neumann, Neudamm, 1938*

... der psychologische Aufbau der Hauptfiguren zeigt uns diese als blutwarme Einzelpersonen mit ganz und gar folgerichtig sich aus ihrer Art und ihren Handlungen ergebendem Schicksalsablauf.

... ein im besten Sinne spannendes Buch mit hochinteressantem Milieu, lebensecht und brillant geschrieben ...

... alle in wechselvollen Ereignissen auftretenden Personen scheinen dem wirklichen Leben entnommen zu sein, so wahr, so treffend sind sie in ihren Charaktereigenschaften gezeichnet ...

### WILDBRET

Seine Verwendung und Zubereitung

*Verlag Kapri, Wien, 1947*

... daß diese Kochanleitungen nicht in der üblichen, trocken lehrhaften Form, sondern mit dem aus den früheren Werken des Verfassers rühmlichst bekannten Humor gebracht werden, macht das begrüßenswerte Buch sicherlich noch anziehender ...

### HÜTTENJAGD MIT DEM UHU

*Verlag A. Hartleben, Wien 1948*

... originell der Einfall des Verfassers, den ersten Teil des Buches in launigen Versen zu bringen, an welchen auch ein Wilhelm Busch seine helle Freude hätte ...

... ist nicht nur jagdfachlich eine pfundige Angelegenheit, sondern auch in der Schilderung des Uhus ein köstlicher Genuß. Ich habe das Buch lieber gelesen als tausend Seiten Roman ...